ed. Th.
1283
Eschke.

Da. 2440. m

R

Ueber Stumme.

Eine Beihülfe zur Seelenlehre und Sprachkunde.

Von

Ernst Adolph Eschke.

Enunciabo adhuc, quod ſemper tacui et tacendum putaui.

CICERO.

Berlin, 1791.

Bei Martin Ludwig Pauli und Compagnie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Absicht dieser Schrift war, den Blick des Publikums auf die mitleids- und beklagenswürdige Klasse stummer Personen hinzulenken; und diese selbst nicht blos vor grausamen Mishandlungen und vernunftwidrigen Lehrarten zu verwahren, sondern auch von ihrem Elende zu befreien. Hiebei konnte es gar nicht anders kommen: ich mußte zugleich in das Gebiet der Psychologie und Sprachlehre schreiten.

Gewiß ist es, daß ich seit der Zeit, da ich mich mit Taubstummen beschäftige, manche Erfahrungen sammelte: noch gewisser, daß ich meinem, vor kurzem gestorbenen

Schwiegervater, Hrn. Heinike, in diesem Fache viele Kenntnisse und eine mehr als gemeine Einsicht zu danken habe: ich hoffe daher, hier einige wichtige Gedanken zu offenbaren. Sollten bisweilen leere Gedanken mit unter laufen, so werde ich mich damit trösten, daß es doch wenigstens Gedanken sind.

Den Recensenten will ich mich weder zu Füssen werfen, noch mit geballter Faust entgegen stellen: das erste hält man gemeiniglich für kindische Ziererei, und das andere ist — auf das allerglimpflichste ausgedruckt, — Ungezogenheit. Berlin, am 13. August 1790.

D. Ernst Adolph Eschke,
Vorsteher und Lehrer des Königl. Preuß. Taubstummen-Instituts.

Erster

Erster Abschnitt.

Placet ante definire.
CICERO.

Samuel Heinike's metaphysischpädagogische Kunst und Lehrart ist allgemein bekannt. Er lehrte die Taubstummen nicht allein mannichfaltige Kenntnisse, sondern auch mehr und minder vernehmlich sprechen, ja sogar viele ganz vollkommen deutlich reden, deklamiren und singen; wie Büsch, Boie, Hensler, Michaelis, Reimarus, Unzer und mehrere öffentlich bezeugten. *)

Heinike selbst schrieb verschiedene Schriften darüber, die nach dem Urtheile eines Bertram *),

*) S. Boie's teutsches Museum; das visum repertum in den wichtigen Entdeckungen und Beiträgen zur Seelenlehre; Seyfried's Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten; und mehrere öffentliche Anzeigen.

tram *), Krünitz **), Moritz ***), Nicolai ****), Wieland *****), u. m. ******), seinen denkenden Kopf zeigten.

Auch ich verlautbarte manches in meinen Reflexionen über Thier- und Menschensprache; auch über die sämmtlichen Lehrer der Taubstummen. *******)

Oral'

*) Litteratur- und Theaterzeitung d. J. 1781. B. 4. Th. 1. Num. 12. S. 190.

**) In verschiedenen Handbriefen an mich.

***) Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 3. S. 82.

****) Reisen. B. 4. S. 792—814.

*****) Teutscher Merkur v. J. 1784. St. 8.

******) Hallische gelehrte Zeitungen v. J. 1785. 20ster Theil, 11tes St S. 86. Ueber die Professoren für Taubstumme Epée, Eschke, Heinike und Stork von J. F. K. (in Herrn Doktor Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung, 1stem B. S. 218.) u. s. w.

*******) In Müller's und Hoffmann's Frankfurter medizinischen Annalen, 1sten Jahrganges v. J. 1789, 3tes Quartal. S. 57—90, und 4tes Quart. S. 100—115. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung 789. 8.

Oral' über Taubstumme. Bruchstücke *). Kann man den Taubstummen durch's Schreiben Begriffe und durch den Gesichtssinn die Tonsprache beibringen? Antwort an Ebert **).

 Ein

*) In Reichard's Olla Potrida 1789, 3tes Stück. Num. 3. S. 132—135. Berlin, in der Weverschen Buchhandlung, gr. 8. und in Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, 8ten B. 1stem St. Num. 3. S. 45—49.

**) Im Anhange gegenwärtiger Schrift folget diese Abhandlung: sie soll bei dem künftigen Bändchen dieses Werkes fortgesezt werden. Ich schickte sie vor 2 Jahren Hrn. Pockels für das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde und erhielt folgende drei Antworten, die ich hier im Auszuge mittheile. 1) Vom 7ten Juny 1789. „Ich habe Ihr gütiges Schreiben nebst der Abhandlung: Kann man den Taubstummen durch's Schreiben Begriffe u. s. w. richtig erhalten; da ich aber jetzt nicht mehr Mitherausgeber der Erfahrungsseelenkunde bin; so überlasse ich es Ihnen, ob ich Ihre sehr lesenswürdige Abhandlung in ein anderes beliebtes Journal einrücken soll u. s. w." — Pockels, Secretair des regierenden Herzogs von Braunschweig. 2) Vom 14ten October 1789. „ — Ihre ausserordentlich lehrreiche und vortrefliche Abhandlung: Kann man den Taubstummen u. s. w. habe ich in das Jahrbuch für die Menschheit eingesandt, und wird in einigen Wochen gedruckt erscheinen, wenn es der Herausgeber zum Zweck des Jahrbuches nützlich gefunden hat, woran ich nicht zweifle. Sie arbeiten, höchstgeschätzter Freund, in einem sehr wichtigen psychologischen Fache, und ich wünsche Ihnen recht

Ein paar Worte über die Lehrer der Taubstummen; zur Antwort an Hrn. J. F. R. *).

Beob=

recht viel Muße, hierin Ihre Nebenmenschen noch lange unterrichten zu können u. s. w." Pockels.

3) Vom 10ten May 1790. „— Auf Ihre neue Schrift: Ueber Stumme u. s. w. bin ich sehr begierig, und dies um so viel mehr, da ein solches Werk von Erfahrungen und Experimenten ausgehen muß, die Ihnen nicht fehlen können. Innliegende, sehr lesenswürdige Abhandlung hatte ich ins Jahrbuch der Menschheit und auch ins neue deutsche Museum gesandt; aber der Terrain beider Journale ist nicht für Psychologie, und ich habe sie daher beidemal wieder erhalten. Jetzt können Sie einen nähern Gebrauch davon machen, und die darin aufgeworfenen Fragen bestimmter beantworten, daher ich sie Ihnen sogleich zurücksende. Wenn Sie eine solche Bestimmtheit durch Ihr neues Werk herrschen lassen, so haben Sie Sich nicht vor den Einwürfen Ihrer Gegner zu fürchten, und im jeden Fall muß Sie denn doch allemal der Gedanke an die Wohlthätigkeit Ihrer redlichen Arbeiten erheben über das Recensentengeschrei, sobald es unbillig ist, und aus dem blos kranken Kitzel zu tadeln entspringt.

Ich habe lange gewünscht, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, ich schätzte Ihre menschenfreundlichen Bemühungen sehr, und wünsche, daß sie nie verkannt werden mögen, ob dies gleich nicht

*) In Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit in schwesterlicher Umarmung, 1stes Bändch. S. 220 — 225, Nürnberg, in der Höschischen Buchhandlung 789. gr. 8.

Beobachtungen über Taubstumme *).

Die vier ersten Aufsätze sind Briefe, wo mir zu verzeihen ist, daß ich nicht tiefer eindringe, sondern obenauf schwimme, wie Baumrinde, ohne Methode und Ordnung über den Gegenstand hinhüpfe, flüchtiger, als ein Dichter über Rosenbeete; und sage, was mir zuerst begegnet. Ich finde dabei weiter nichts zu erinnern, als daß die Reflexionen über Thier- und Menschensprache, auch über die sämmtlichen Lehrer und Hülfsmittel für Taubstumme, Fragmente des

 erſten

nicht selten — der traurige Undank der redlichsten Arbeitsamkeit ist. — Aber der thätige und gewissenhafte Mann stehet deswegen nie stille auf der Bahn des wahren Verdienstes u. s. w."

Pockels.

Durch mehr Briefe gleichen Inhaltes von andern gelehrten Männern wurde ich verleitet zu glauben, daß der quästionirte Aufsatz verdiente, gedruckt und weiter ausgeführet zu werden. Man glaube nicht, daß ich etwa hier eine Anekdode erdichte. — Die Männer leben noch, die mir diese Briefe schrieben. Und wenn ich ihre Namen nennen wollte oder dürfte, so würde sie Jedermann als solche stehen lassen, die sich in der Schriftstellerischen Welt schon Plaz gemacht hätten.

*) In Moritz's Magazin, 8ten B. 1stes St. N. 5. S. 55—59., und 8ten B. 2tes St. N. 4. S. 37—44.

ersten und zweiten Briefes, durch unzählige Druckfehler gebrandmarket sind, die man dem Korrektor, und nicht mir, zur Last lege. —

Da Heinike der herrschenden Denkungsart und manchen Vorurtheilen, in Rücksicht der Taubstummen, nicht den verlangten Respekt erwieß, und da bekanntermassen den Gelehrten ihre Vorurtheile fester angewachsen sind, als den Ungelehrten der Glaube an die Rockenphilosophie; so war es kein Wunder, daß er sich schiefe Gesichter, Widerspruch und Streit zuzog. Es ist doch gar zu schlimm, daß sogleich giftige Insekten hervorkriechen, wenn einige Blüthen in Teutschland ausbrechen, die diese wenigstens beflecken, wenn sie sonst nichts thun können. Wären die Insekten nur nicht so ungezogen, so möchte es noch hingehen; aber man kann sich ihrer nicht anders, als mit der Fliegenklappe erwehren. Und das ist freilich nicht Jedermanns Sache: meine am allermindesten.

Heinike'n konnte es eine grosse Beruhigung seyn, daß fast alle nur an Nebensachen zwickten und seine, von Principien abgeleiteten, Hauptsachen kritiklos, unangetastet lassen und stillschweigend zugeben mußten. Allein noch mehr mußte ihn beruhigen, daß es ihm nicht zwanzigmal

mal schlimmer ging: Vorurtheile sind wesentliche Bestandtheile unsers Ich, und wer wird sich so geduldig von seinem Ich etwas abreißen lassen, ohne nicht Zeter zu schreien, wenn man sich ja schämet, mit Händen und Füssen um sich zu schlagen? Vor fünfhundert Jahren wäre er nicht ungeschlagen davon gekommen, jezt schreiet man nur. Sind wir nicht um fünfhundert Jahre gescheuter, als unsere Vorfahren?

Viele dieser Schreier, viele dieser laut plätschernden Aale nuzten Heinike'n sogar. Denn mancher wurde dadurch erweckt: sich um seine Kunst zu bekümmern. Und jeder fand sie durch eine Menge entstummter Personen bewähret und gegründet. Es geschiehet meistentheils, daß die Menschen mehr Gutes von ungefähr, als mit Willen thun *). Hier thaten sie es noch dazu wider

*) Ich begehe wohl zuweilen ein υςερον προτερον. Und da ich eines ziemlich behaltsamen Gedächtnisses mich freue, so werde ich jedesmal die Urquelle anzeigen, aus welcher der Gedanke entsprang. Sobald er aus einer fremden Sprache ist, wähle ich dazu eine Note. Denn ich bin kein Liebhaber ausländischer Brocken in vaterländischer Suppe. Fenelon sagte: „wenn ich schreibe, suche ich vor allen Dingen mich selbst zu verstehen, und sodann suche ich den Ungelehrten verständlich zu seyn.“ Auch diese sollen

wider Willen. Doch — eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit durch Elisiums Blumen rollt, will ich auf dies Otterngezücht schütten! ihre Namen tief in den Schlummerquell tauchen! Und jeder männiglich wird es mir nachthun, wenn er es auch blos deswillen thäte, weil solche Afterreden ihm zu alltäglich sind. Was ist gewöhnlicher, als daß bei der Erscheinung eines fremden Gegenstandes zehen oder zwölf Gänseköpfe zusammenfahren, über ihn zu schnattern. Ich gebe nur meinen Lesern zu bedenken: welch' ein schweres Unternehmen es war, da Heinike mit dem Ungeheuer: Auktorität des Alterthums, den Strauß zu bestehen hatte. „Wir sind doch keine Dummköpfe und haben nie etwas davon gehört!" Diese Antwort stellte sich ihm in Riesengrösse entgegen und widersezte sich um so gewaltiger, da er nicht sagen durfte: „es könnte doch wohl seyn, wohlweise

len meine Schrift ununterbrochen lesen können. — Der obige Gedanke gehöret dem Plautus:

— — itidem vt saepe iam in multis locis
Plus insciens quis fecit, quam sciens, boni.

Er könnte zwar dem Terenz gleichfalls gehören:

equidem plus hodie boni
Feci imprudens, quam sciens ante hunc diem vnquam.

weise Herren, daß Sie ein wenig klüger geworden wären, wenn Sie etwas tiefer gedacht und die Denkart der Taubstummen untersucht hätten."

Es ist ja allgemein bekannt: nur mit Schwierigkeit dringt ein neues heilsames Institut, dringt Wahrheit und Aufklärung durch; doch bedarf es dazu blos eines günstigen Augenblicks, und ihr Triumph ist dann um so glänzender *). Dann verstummen sogar die Leute, welche alles lästern, was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, die für sich keinen andern Vortheil haben, als daß sie ihr Lebelang skeptisch oder robustgläubig diskuriren und von Leuten, die noch dümmer sind, als sie, für grosse Geister gehalten, von Enten und Affen beklatschet werden, von Mücken und Fliegen das Beifallsgesumse hören. Selbst diese Klasse von Menschen, die von jeher hienieden wiebelte und bis je und je hienieden wiebeln wird, — verstum-

*) La vérité perce mal aisément
Mais elle n'a *pas* besoin que d'un iour favorable
Et son triomphe en est plus éclatant.
l'Amant bourru.

stummet, sobald der günstige Augenblick der Wahrheit kommt.

Ueber die Temperamente der Taubstummen lasse ich meine Reflexionen hinwegschlüpfen: der Ausdruck würde mich öfters in Verlegenheit bringen: sie nähren Leidenschaften, deren echten Namen zu nennen ich mich schäme *). Es ist freilich alles natürlich, aber man sieht nicht gern alles, was natürlich ist: „mein Sizfleisch ist auch natürlich, und doch trage ich Hosen," sprach **Voltaire**, als man die niedrigen Sitten und Szenen im Shakespeare gegen ihn damit rechtfertigen wollte, weil sie natürlich wären.

Also nur über Denkart der Taubstummen und über Lehrarten für sie. Die Erste ist bei allen Taubgebohrnen einerlei: wie alle Blindgebohrne tastend denken, so denken jene — doch dies soll der Leser weiter unten erfahren.

In meiner Disputationsammlung, und die ist so ansehnlich eben nicht, habe ich mehr als funfzig Stück gefunden, deren Verfasser alle in den

*) Alles hat seine Ausnahmen, wie sich ohne mein Erinnern von selbst versteht. Denn Taubstumme und Taubstumme sind in Rücksicht der Leidenschaften sehr verschieden.

den ersten Paragraphen aus dem Cicero *) augenscheinlich erweisen, daß man bei jeder Abhandlung mit Erklärungen beginnen müsse. Ich zog hieraus den Schluß, dieses sey eine unumstößliche Wahrheit; denn der weise Cicero und funfzig Autoren gelehrter Streitschriften behaupteten unmöglich eine Unwahrheit oder etwas noch ungewisses. Ich werde daher hier zuerst mit Erklärungen aufwarten und ein wenig bei den Wörtern taub und stumm verweilen; wo ich freilich Dinge sagen muß, die mancher teutsche Lexikograph schon gesagt haben mag.

Taub ist ein in doppelter Hauptbedeutung übliches Wort:

1) Toll, unsinnig, sinnlos, rasend. Eine veraltete Bedeutung, von der noch die Tobsucht, an manchen Oertern die Taubsucht bräuchlich ist.

2) Hörlos, des Gehörs beraubet.

1) Eigentlich von einem tobenden Lärmen oder Getöse des deutlichen Gehörs beraubet. In diesem eigentlichen Verstande beschwe-

*) Cic, de Officiis libr. I. „Omnis, quae a ratione suscipitur, de aliqua re, institutio, debet a definitione proficisci, vt intelligatur, quid sit id, de quo disputetur.“

schweret man sich öfters über einen heftigen Lärmen oder Schall, daß er uns taub mache oder betäube. In theils weiterer, theils engerer Bedeutung ist taub — gehörlos, nicht hörend, es geschehe nun aus Vorsaz, oder aus einem Fehler in den Werkzeugen des Gehörs; wenn man das Vermögen zu hören nicht hat. Z. B. Gegen eines Klagen, gegen eines Bitten taub seyn. Etwas mit tauben Ohren hören; ist eine bekannte Redensart. Herr Professor Meißner zu Prag bereichert uns in seiner Antrittsrede dafür mit einer neuen: „Etwas mit abwesenden Ohren hören." Ich kann mir das nicht anders vorstellen, als daß den Zuhörern sammt und sonders die Ohren abgeschnitten sind. Dann wäre wohl gar Wekherlin's Prophezeiung im grauen Ungeheuer realisiret. Taub seyn, taub werden. Ein tauber und stummer Mensch. Einem Tauben das Gehör wieder verschaffen.

In der Schweiz ist dyppel sowohl taub, als blind; und kommt also auf eine merkwürdige Art mit dem Griechischen τυφλος überein.

Figür=

Figürlich heisset das Wort taub soviel als

1) empfindungslos, unempfindlich. Eine wenig gangbare Bedeutung. Z. B. taubes Hinbrüten.

Bemgad. Szene aus dem vorigen Jahrzehend, 1stes Bändchen, 20stes Kap. *).

Im gemeinen Leben heisset ein Glied taub, das sonst todt heisset, wenn man keine Empfindung in demselben hat. Doch trift man diese Benennung nur in einigen Gegenden.

Ein tauber Schmerz; der mit einer halben Unempfindlichkeit verknüpft ist.

Im Schwedischen bedeutet dôf, dumm, so wie dumm in der Schweiz, auch taub.

2) Todt.

*) Die ersten elf Kapitel vom Bemgad schickte ich Hrn. Rath Reichard in Gotha, der sie der Olla Potrida einverleibte und in einem Briefe vom 20. Junius 1788 an mich schrieb: „Ich bitte um die Fortsetzung des Beitrages;" diese Bitte auch in einem andern Briefe vom 23. May 1789 mit folgenden Worten wiederholte: „Ich bitte um baldige Fortsetzung sowohl des Bemgads als Ihrer Beiträge u. s. w." So gern ich nun Hrn. Reichard's Wünsche erfüllte, so kann es mir doch unmöglich gleichgültig seyn, eine Geschichte, die man im Zusammenhange lesen muß, so oft abgebrochen zu sehen: und ich werde daher den Bemgad nächstens einzeln herausgeben.

2) Todt. Gleichfalls eine sehr antike Bedeutung, in der douen bei Notker für sterben vorkommt. Vielleicht hat es diese Bedeutung auch in folgender Stelle des schwäbischen Dichters Kristian von Hamle:

Swa e lag viel toub diu Heide
Da siht man schone ougenweide;

wo es jedoch auch so viel als leer bedeuten kann.

3) Kraftlos, ohne die gehörige Kraft. Eine nur in wenigen Fällen übliche Bedeutung. Z. B. taube Kohlen, ausgebrannte und gedämpfte Kohlen. Taubkohlen, eine Art Erdkohlen, die aus einem, in der Erde verschlämmten und mit einer öhligen Erdsäure durchzogenen Holze bestehen. Ein tauber Schall, ein leerer, kraftloser. Taube Nessel, die nicht brennet. Lamium. Linn.

4) Des gehörigen Gehalts beraubet, leer am nöthigen Gehalte. Am häufigsten findet man es nur in etlichen, bereits recipirten Fällen. Z. B. Taube Nüsse, leere Nüsse, ohne Kern. Taube Aehren, die keine Körner enthalten. Tauber Hafer oder Taubhafer, ein Name verschiedener Gewächse,

die

die dem Hafer ähneln, deren Samenkörner hingegen taub, das ist, nicht mehlreich sind; man nennet dies auch Trespe, Flughafer, Windhafer, Mäusehafer, Gauchhafer. Taube und leere Bergarten, im Bergbau, die kein Erz haben. Ein taubes Gebirge, eben daselbst, im Gegensatze des haltigen. Ein taubes Ey, ein Windey. Im Niedersächsischen bezeichnet es leer im weitesten Verstande: ein tauber Graben, ein leerer ausgetrockneter Graben, worin kein Wasser fließt. Ein tauber Dunst, ein leerer; man spricht auch ein blauer Dunst, und ein gewisser soi disant Dichter war so witzig, vor ungefähr zehen Jahren — blauen Dunst zu schreiben.

Sie machten die Lande taube. (leer.)

Jeroschin.

Aus diesem weiten Umfange sollte man schier vermuthen, daß es in der lezten Deutung der Leere nicht sowohl zu taub, gehörlos, als vielmehr zu tief gehöre, so fern dasselbe überhaupt einen hohlen leeren Raum bedeutet hat.

Alle Wörter sind ursprünglich Onomatopöien und bezeichnen eigentlich solche Veränderungen, die unmittelbar in das Gehör fallen; daher läßt

sich schließen, daß das Wort taub sehr genau mit toben verwandt ist und eigentlich von einem tobenden Getöse betäubt bedeutet. Andere sehen die Bedeutung der Leere als die erste an, können aber alsdann weder einen Grund dieser Bedeutung, noch eine wahrscheinliche Verbindung derselben mit der Gehörlosigkeit angeben.

Die Taubheit ist der Zustand, da man taub ist. Bei etwas Taubheit dienen zwei Gran Bisam in die Ohren gebracht: gehet sie weiter, so hilft kein Bisam.

Zweiter Abschnitt.

Pergam.
TERENT.

Stumm, der Sprache beraubet, sprachlos, ohne Fähigkeit, diejenigen Töne hervorzubringen, durch welche man die Sachen auszudrucken pflegt. Stumm seyn heisset aus einem natürlichen Fehler nicht sprechen können. Stumm werden, ein Stummer. Die Griechen nennen beide, einen Tauben und einen Stummen, mit

Einem Namen κωφὸν. Im Teutschen können wir taubstumm sagen, wenn Taub- und Stummheit in Einem Subjekte sich vereinigen: und sobald die erste angebohren ist, folget die zwote nothwendig, wie man aus Hrn. Heinike's Beobachtungen über Stumme ersehen kann.

Stummer wie ein Fisch, stummer wie die Wand; figürlich: wenn Einer nicht reden will oder kann, es sey nun aus Vorsatz oder aus Schüchternheit. Bav ist in allen Gesellschaften stumm, das ist, er giebt kein Laut von sich, er offenbaret sich durch keinen Laut. Eine stumme Bewegung, ein stummes Spiel.

Was stumme Buchstaben sind, und ob wir sie nicht falsch betiteln; darüber schlage der freundliche Leser meine Seelensprachlehre nach, wenn es ihm anders beliebt. Sie wird künftige Ostermesse die Presse verlassen.

Mein Herz blieb stumm und thränenlos. Stumme Seufzer.

> Lob rauscht Gott die königliche Ceder,
> Angenehm dringt deiner Andacht blöder
> Stummer Seufzer in Sein Ohr.

Stumme Thränen. Stumme Blicke.

Wird dein Auge beständig gegen mich stumm seyn, und mir niemals die Worte in's Herz re-

den, die ich dir mit jedem Blicke begreiflich zu machen suche? (nach einer noch weitern Figur.)

Komisches Theater von Schmid.

Stumme Sünden, in der Theologie, die ohne Zuziehung einer andern Person begangen werden, besonders solche Sünden der Unkeuschheit.

Im Niedersächsischen nennet man den Wein stumm, wenn er so durch und durch geschwefelt ist, daß er darüber den Geist verloren hat.

Die Engelländer sagen stum, die Holländer stom; in andern Gegenden dumm, Ottfried stumm; in Niedersachsen gleichfalls stumm; im Schwedischen stumm, bei dem Ulphilas ohne Zischlaut dumps; im Angelsächsis. dumb, dumba; im Dänischen und Schwedischen dum; im Wallischen mut, welches mit dem Lateinischen mutus verschwistert ist. „Stumm und dumm sind genau verwandt,“ schreibet Herr Hofrath Adelung *), und er scheint ziemlich Recht

*) Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, 4ter Th. S. 854.

Recht zu haben. Ein Stummer ist im eigentlichsten Verstande dumm: dies behauptet auch Hr. Doctor Amman in seinem Tract. de loquela surdi et muti. 700. Ja, dieser gehet noch weiter und saget: die Stummen wären von den unvernünftigen Thieren wenig oder gar nicht unterschieden. Aber daß er ein paar Seiten darauf, als eine unläugbare Wahrheit, einem den Satz eintrichtern will: „dumme Leute sind gar keiner Lehre fähig," und dennoch Stumme unterrichtete, die er ohne Ausnahme für dumm erkläret; — dies däucht mir ein offenbarer Widerspruch, oder zum allermindesten ein überaus hartes Oxymorum.

Stumm ist, allem Anscheine nach, eine Onomatopöie des einem m ähnlichen Lautes, den stumme Personen gemeiniglich von sich zu geben pflegen; daher werden im genauesten Sinne nur natürlich Stumme damit gemeinet. Der Form nach ist es wegen des doppelten m ein Intensivum vom veralteten stum oder stům, wovon τὸ ungestům noch herstammet.

Zwar ist die Abstammung dieses Worts nicht unfehlbar gewiß: das einfache gestům muß långst aus der Mode gekommen seyn, wenigstens hat es bisher Niemand bei einem Schrift-

steller gefunden. Ich habe darnach mit dem rastlosen Fleisse einer emsig mühsam suchenden, hungrigen Henne gespüret und an alle meine litterarischen Freunde deshalb geschrieben; allein von keinem dies Weizenkörnchen erhalten. Lebte noch jener gelehrte Abbé mit seinem Wörterbuche in Frankreich, so wollte ich keinen Augenblick säumen, ihn darum zu befragen: denn wie ließe sich nicht nähere Auskunft von einem Manne erwarten, der das Wort Sauzoten folgendergestalt erklärte: „Le mot *Sauzotes*, descend sans doute du môt grec Σώζω *sauver*; pour l'ω grec, qu'il metamorphose ici en *au*, je crois, qu'il a reflechi sur la prononciation Françoise; car les Allemands font tous leurs efforts pour plaire aux François, ainsi qu'ils ecrivent de ja beaucoup de livres notre langue." (Im Parenthese gesagt, ein schönes vortrefliches Französisch; ich wollte fast wetten, es hätte es ein Teutschfranzose geschrieben!)

Wachter hält das schwedische stimma, lärmen, toben, Stym, ein tobender Haufen, für das Ahnenwort; welches mit τῷ Stimme vertantet ist: in diesem Falle scheinet un eine intensive Deutung zu haben, ungestüm aber heftig lärmend und schallend zu bedeuten.

Frisch

Frisch meinet, das veraltete stům sey ein Geschwisterkind von stumm. Gestům würde ihm zu Folge still, gelinde, sanft; und ungestům also das Gegentheil anzeigen.

Hrn. Hofrath Adelung behagt die erste Ableitung besser. Und in der That hat sie mehr Wahrscheinlichkeit, besonders wenn man die verwandten teutschen Wörter stämmen, stampfen u. s. w. mit in Betracht ziehet, da denn ungestům nach dem Lateinischen impetus, impetuosus geformet seyn und eigentlich Heftigkeit im Stossen anzeigen kann. Impetus heisset ja bekanntlich in der ersten Bedeutung nicht der Angriff oder Anfall auf jemand, auch nicht der Trieb oder die heftige Neigung.

Die Niederteutschen bedienen sich für ungestům des Wortes ungestůr, das eine ähnliche doppelte Ableitung hat, sowohl von stur, groß, heftig, mit dem intensiven un, als auch von steuern, mässigen, einschränken, zäumen, bändigen, da denn ungestůr ungemässiget, unbändig,

mit wiehernder Mähn' und schießendem Zügel.

Schink.

andeuten würde.

Eben so gehet es mit dem Worte Ungethüm, das im gemeinen Leben einiger Provinzen üblich ist, ein Gespenst zu bezeichnen.

So manches Ungethüm mit Klauen und mit Schwänzen.

Zachariä.

Doch für das Ungethüm war seine Kunst zu schwach.

Kaestner.

Der Gegensatz Gethüm ist eben so unbekannt und ungewöhnlich, als der Gegensatz von ungestüm, indessen scheinet Ungethüm mit dem lezten Worte vervettert zu seyn und zu dem Geschlechte der Wörter Tumult, Getümmel u. s. w. zu gehören, so daß Ungethüm eigentlich einen Poltergeist bedeutet.

In Sachsen brauchet das Volk dieses Wort als einen gangbaren Schimpftitel: des Wohlklanges halber hänget es den Buchstaben e an und spricht: du Ungethüme! ungeachtet es Wezel's Schrift: Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen, Leipzig 781, und seine Gründe für das arme e S. 20. f. nicht mag gelesen haben. Manche Sachsen sprechen auch gar zierlich: „du bist ja ein recht Ungethümchen!" —

Die

Die Stummheit ist das Abstractum des Beiwortes stumm und bezeichnet den Zustand, da man stumm ist.

F. M., Baron von Helmont, lieferte breuissimam delineationem alphabeti vere naturalis hebraici; quae simul methodum suppeditat, iuxta quam qui surdi nati sunt sic informari possunt, vt non alios saltem loquentes intelligant, sed et ipsi ad sermonis vsum perueniant. Sulzbaci, typis Abrahami Lichtenthaleri. 657. 12., die, wenn ich nicht irre, unter die seltnen Bücher gezählet wird: auf dem Titelblatte stehet, wie ich angeführet habe, das Jahr 1657., auf der lezten Seite aber 1667. Das sollte fast lassen, als ob über dies Buch ein ganzes Jahrzehend gedruckt worden wäre! Ich halte die erste Jahrzahl für einen Druckfehler, weil man unter der Vorrede „Salzbaci d. 6. Jan. 1667." findet. Das Werk ist von einem J. Franck mit vielen Kupfern gezieret, die schnurrig genug aussehen, und enthält mit der Dedication und Präfation ungefähr 6 Bogen. S. 1. spricht Hr. von Helmont: „In homine, a natiuitate sua surdo, adeoque et muto, duo potissimum obseruari possunt, 1) nempe quod qui huic miseriae subiacet, plerumque surdus tantum sit proprie loquendo,

voce

voce autem non careat, nec oris linguaeque motu; vnde sequitur defectum sermonis articulati exinde saltem oriri, quod ob currupta auditus organa alios loquentes audire nequeat talis, adeoque nec ordinariam sonorum humanorum specificationem iuxta normam loquendi consuetam in linguae vocisque suae motus introducere posſit, vnde facile causſa patet, ob quam nomen muti ipsi communiter tribuatur etc." — Sonſt entſpricht, im Vorbeigehen gemeldet, Hrn. von Helmont's Schrift dem vielſprechenden Titel nicht: ſeine Methode iſt unbrauchbar, und er ſelbſt getrauet ſich nicht, wie er S. 3. bekennet, ſie im Teutſchen anzuwenden: die hebräiſche Sprache aber hat er, nach S. 5., Einem Taubſtummen beigebracht: eine andere Sprache Taubſtumme zu lehren, dünket ihn unmöglich.

Dritter

Dritter Abschnitt.

— *Homines muti.*
PLAUT.

Stumm wie eine Wand; stumm wie der Tisch, stummer wie ein Fisch, sind Redensarten, die man im Leben öfters höret und in vielen unserer Romane und Schauspiele lieset. Sie bezeichnen im Scherze ein beständiges willkührliches Schweigen: es mag nun vom nicht reden wollen oder nicht zu reden verstehen herrühren. Aber man brauchet diese Redensarten auch im Ernste von den Unglücklichen, die man Stumme nennt.

Ich fürchte nicht, daß Einer meiner Zeitgenossen sich etwa einfallen läßt, ein lebendes Geschöpf, das eine menschliche Lunge in der Brust, eine Gurgel, Zunge, einen Gaumen und überhaupt alle Sprachwerkzeuge hat: kurz, das ein Mensch ist, auf eben die Art, wie einen Fisch,

für

für stumm zu halten. Dazu sind wir zu aufgeklärt und wissen gar wohl, daß kein Mensch im eigentlichsten Verstande Zeitlebens stumm ist, ohne Einen Laut von sich zu geben.

Dieser und Jener wird vielleicht antworten: „man nennet doch alle Menschen, die ihre Gedanken durch Sprache nicht ausdrucken können, Stumme;" und nun wird er wahrscheinlich mich fragen, wie ich sie nenne?

Ich finde den Einwurf höchst nüchtern, so ein gelehrtes Maul Dieser und Jener immer dabei ziehen mag: zu diesem seinen schwankenden Begriffe bestimme ich jezt noch kein eigenes Wort, denn ich habe hiezu meine Ursachen. Wollte ich ja einen besondern Namen statt der Stummheit brauchen und die Stummen Sprachlose betiteln, so würde dies in der Folge wegfallen und auf eine Ungewißheit hinaus laufen. Fürs erste will ich also bei den allgemeinen Benennungen Stumme und Stummheit bleiben.

Die Stummen oder Sprachlosen theile ich in zwo Klassen: in hörende und taube Stumme.

Die hörenden Stummen sind sehr verschiedener Art: ein hörender Mensch kann stumm seyn,

1) weil

1) weil ihm die Zunge fehlet oder so gelähmet ist, daß sie zum Sprechen untauglich, und er keine Wörter damit artikuliren kann. Zu dieser Gattung gehören die, welche an ihren Zungen, entweder zur Strafe oder damit sie nichts ausplauderten, verstümmelt worden sind;

2) weil der Zapfen mangelt, die Gurgel erschlafft, der Gaumen zu weit ausgehölet, die wörtliche Deutlichkeit in jungen Jahren beim Anfange der Sprache vernachlässiget ist. Dann drängen sich die Ideen mit allerlei Gebehrden hervor, die alle mehr oder minder zum Stammeln oder gar zur Sprachlosigkeit beitragen.

3) Es kann auch Jemand durch den Schlag die Sprache verlieren; so hatte ich z. B. Einen im Berlinischen Institute, der schon 32 Jahr alt war und vor drei Jahren die Sprache, nebst einem Grade des Gedächtnisses, einbüßte. Wie dies zugegangen, davon wußte er Anfangs nicht Ein Sterbenswörtchen weiter, als er hätte mit dem Kopfe am Ofen gelegen. Dieser Mensch heißt Friedrich Klemm, bürtig aus Neuwarp, und war vor sei-

nem

nem Unglücke Kammerdiener. Seine ganze rechte Seite ist vom Schlage getroffen. Nachdem er einige Zeit bei mir gewesen, erinnerte er sich, daß er aus der grimmigsten Kälte gekommen und jähling an den Ofen sich mit der rechten Seite gelehnet. Darauf wäre er vier Tage für ganz todt gehalten worden, und nachdem er sich wieder erholet, hätte er keine Besinnungskraft mehr gehabt und nicht sprechen können. Er wird mir in meinen Beobachtungen über Stumme zu mancher psychologischen Bemerkung die Veranlassung seyn. Auf Anrathen der Aerzte hat Klemm viele Bäder besuchet, unter andern das Friedrichsbad. Allein alles vergebens.

Bei den von der ersten Art ist es unmöglich, ihnen die Sprache zu verschaffen; man kann sie jedoch (vorausgesezt, daß ihre Sinne und Seelenkräfte gesund sind,) durch mündliche und schriftliche Unterweisung dahin bringen, daß sie nicht allein, vermittelst des Gehörs, von allen Dingen, die einen Gegenstand menschlicher Erkenntnisse ausmachen, richtige Begriffe für sich selbst

selbst bekommen, sondern zugleich in den Stand gesezt werden, sie andern mitzutheilen.

Die der zwoten Klasse können auch sprechen lernen. S. Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache von Samuel Heinike, Directorn des Churf. Sächsis. Instituts für Stumme in Leipzig. Leipzig, bei Haug's Wittwe 784. in 8. und meine Reflexionen über Thier- und Menschensprache rc.

Ebenfalls gehet es an, die der dritten Ordnung zur völligen Sprachfähigkeit zu bringen, wenn ihre Gedächtnißkraft nicht zu sehr geschwächt ist, und ihr Seelenvermögen im muntern Zustande sich befindet und bleibet.

Wir haben noch eine Art hörender Stummen: denen fehlet weder der Gehörssinn, noch die Zunge, noch sonst ein Sprachglied: sie können aber wegen Mangel des gemeinen Menschenverstandes und wegen Zerrüttung oder fehlerhaften innern Beschaffenheit des Nervensystems *) keinen richtigen Gebrauch ihrer Sinne machen.

*) Manche haben hier andere Hypothesen; ich weiß es wohl, aber ich ändere deswegen die meinige nicht.

machen. Diese Unglücklichen sind von Jugend auf albern, thörigt, närrisch, blödsinnig oder wahnwitzig; (dementes;) sie sind von den Tollen, Unsinnigen und Rasenden (furiosis,) wohl zu unterscheiden.

Ein Wahnwitziger kann, dem Scheine nach, sehr vernünftig und mit zartem Gefühle, ja — wenn das Wort an diesem Orte nicht zu possirlich klingt, — mit Empfindsamkeit begabt, und doch so verrückt seyn, daß er nicht zu sprechen fähig ist.

Von manchem Wahnsinn mag man wirklich mit Oldenholm *) sagen: „Wenn das Wahnsinn ist, wie es denn ist, so ist Methode darin —.“ Gemeiniglich sind solche Wahnsinnige nicht ganz schlechte Köpfe, deren Eifer beim Nachgrübeln eben ihre Kräfte übersteiget, und die gewiß unter andern Umständen nützliche Weltbürger geworden wären.

Die furiosi oder Rasenden verlieren erst im erwachsenen Alter durch Krankheiten, Gram, heftige ungezäumte Affekten oder sonst durch Zufälle den Gebrauch der Sinne und Seelenkräfte, auch bisweilen selbst die Sprache, entweder

*) Shakespeare's Hamlet. A. 3. Sc. 3.

weder auf eine Zeitlang oder bis an ihr Ende. Von diesen ist hier eigentlich die Rede nicht.

Die dementes oder Wahnwitzigen, Thörigten *), sind meistentheils ausserordentlich schwach; und einigen unter ihnen mangelt es so sehr an körperlichen Kräften, daß sie entweder gar nicht, oder doch nur mit ungewissen unsichern, schleppenden, schwankenden, zitternden Füssen den Boden berühren können **). Und diese körperliche Schwäche erstrecket sich öfters auf die Sprachwerkzeuge. — Doch hiervon will ich nicht handeln, weil Hr. Heinike in seinen Briefen über Stumme und über die menschliche Sprache, Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung 778. in 8. diesen Gegenstand bearbeitet hat, und seine Bearbeitung meine Beobachtungen hierüber völlig überflüssig macht.

*) Thörigt steht für thorachtig, wie es in einigen oberteutschen Gegenden noch bräuchlich; folglich ist die Schreibart thorigt unrichtig; thörig wäre richtig, wenn der Thor nicht eine Person, sondern einen Zustand oder eine Handlung bedeutete.

**) Horat. de A. P. v. 70. Vix pede certo signat humum.

Vierter Abschnitt.

Aperte atque ingenue.
CICERO.

Da Hr. Heinike sehr weitläuftig von denen Personen geredet hat, die Taubstumme heissen, so sage ich weiter nichts davon, als daß man diejenigen Kinder, die entweder ohne Gehör gebohren werden, oder solches in ihrem zarten Alter, ehe sie noch eine Sprache lernten, verlieren, Sprachlose, und zum Unterschiede der im dritten Abschnitte gedachten, Taubstumme nennet *). Bei diesen würde man fruchtlos versuchen,

*) Vor Jahr und Tag meldete sich ein Soldat aus Spandau bei mir, der Vater eines taubstummen Kindes war: dieses Kind hatte im zweiten Jahre durch — ich will es gelinde ausdrucken — die Unbesonnenheit eines Wundarztes Gehör und Sprache völlig verloren. Der Knabe bekommt böse Augen rc. Ein gewisser Chirurgus, der die Bestandtheile des Weins besser kennen soll, denn seine Wissenschaft, ver:

chen, durch mündlichen Unterricht und mit Hülfe der Tonsprache ihnen auf gewöhnliche Weise die nöthigen Ideen beizubringen, um ihren Verstand zu entwickeln. Denn tönende Wörter als Zeichen oder Namen der Ideen, wodurch der Hörende seine Begriffe empfängt, sich davon versichert und sie andern wieder mittheilet, sind keine Hülfsmittel für einen Taubstummen, weil er von allem nichts höret, was man ihm vorsaget: und folglich wird er auf diese Manier nie entstummt. Ein Mensch, der von Jugend auf weder Ton noch Schall hörte, kann eben so wenig einen Begriff davon haben, als ein Blindgebohrner von der Farbe. Da er keine Töne höret, kann er sie nicht nachahmen; und also kann er durch das Gehör weder Buchstaben noch Wörter einer Tonsprache lernen. Nun ist es

verordnet, ihm warme Milch in's Ohr zu sprützen. Dadurch entsteht im Ohr ein Geschwür: dies gehet endlich auf und zersprenget das Trommelfell. So verlieret der kleine Unglückliche sein Gehör und, weil ein zweijähriges Kind der Sprache noch nicht mächtig ist, diese zugleich. Leztere wollte ich ihm wohl binnen zwei bis drei Jahren wieder verschaffen, aber leider! bin ich nicht Kapitalist, ihn unentgeldlich in das Institut für Stumme aufnehmen zu können, und 35 bis 40 Rthlr. vierteljährig zu zahlen, ist seinem Vater unmöglich.

ganz unstreitig, daß ein solcher Mensch (wofern man ihm nicht auf einem andern, als dem gewöhnlichen Wege entgegen eilet,) nicht allein stumm, sondern auch unwissend, an deutlichen, hellen, klaren, richtigen Begriffen arm, nakt und blos bleibet.

Es giebt Leute die Menge, die von dieser Art Stummheit einen falschen, oder vielmehr nicht den geringsten Begriff haben: die den Mangel der Sprache bei Taubstummen in einem Fehler der Zunge oder eines andern Sprachgliedes suchen: die sogar die Sprache für einen menschlichen Sinn halten.

Hr. Heinike hat den Saz, der mir für Gelehrte keines Beweises zu bedürfen schien, sehr weitläuftig aus einander geleget und bewiesen, „daß der gänzliche Mangel des Gehörs hinrei„chend ist, taubgebohrne oder im zarten Alter „taubgewordene Personen stumm zu machen.“

Ich wiederhole es nochmals, daß die Kinder, welche ohne Gehör gebohren werden, oder die dasselbe in frühster Jugend, ehe sie vollkommen der Sprache fähig wurden, verlieren, sonst aber keinen Fehler an den andern Sinnen und Sprachwerkzeugen haben, Taubstumme heissen. Um den Fall in ein Gleichniß zu bringen, so ist ein

Taub-

Taubstummer auf eben die Art für alle Sprachen der Welt stumm, wie wir Hörende für diejenigen Sprachen stumm sind, von den wir niemals ein Wort hörten.

Könnte man dem Taubstummen das Gehör verschaffen, so würde, wie mein Schwiegervater glaubte, die Stummheit augenblicklich von selbst wegfallen; und er lernte, ohne ausserordentlichen Unterricht, flugs sprechen, nämlich zu Dingen und Sachen die tönenden Namen oder Wörter seiner Muttersprache nachahmen und das Gedächtniß damit bereichern. — Allein ich halte für richtiger, was Hr. Doctor Amman in seinem bereits angeführten Tractat. de loquela surdi et muti behauptet: „Es ist falsch, wenn man wähnet, die Tauben würden reden, sobald sie das Gehör erlangen." Obgleich die Werkzeuge des Gehörs und der Sprache genau mit einander verschwistert sind, und ob es uns gleich natürlich däucht, jede Sprache nachzubilden; so ist diese Verschwisterung doch nicht so genau, daß wir es gleich das erstemal vermögen. Wir lernen nur allmälig sprechen, wenn wir die, von andern gehörten, Töne öfters nachbilden, unsere eigenen hören und beider Aehnlichkeit bemerken. Die Sprachwerkzeuge werden erst durch lange

Gewohnheit behende und geschmeidig. Wir lernen Buchstaben und Wörter fremder Sprachen erst nach Wochen und Monaten: denn die Sprache ist selbst für uns Hörende eine wissenschaftliche Kunst, zu der Zeit und Uebung gehöret. Ich kann daher Hrn. Heinike nur unter dem Bedinge beistimmen, daß ich sein „Augenblicklich" wegstreichen darf.

— Da der Taubstumme ohne Gehör ist, so hat er keine Anerkenntniß der Töne und ist folglich in einem bejammernswürdigen Zustande. Hr. J. F. R. in dem Aufsatze:

Ist jeder Fürst verbunden, in seinem Staate ein Institut für Stumme zu errichten? An Sprickmann *).

schildert seine Noth mit folgenden Worten: „Ach! wie er daherwallt, der arme Stumme! Verlassen von Brüdern und Schwestern, denn sie verstehen ihn nicht. Die Mutter sieht ihn, den begrifflosen Knaben, hat keine Hoffnung, weiß kein Mittel, ihm Kenntnisse beizubringen, ihn zum religieusen, zum geschickten, zum moralischen Bürger bilden zu können. Sie trocknet weinend

*) Im 91. und 92sten Stücke der Seyfriedschen Chronik von Berlin.

weinend ihre Thränen. Der bleiche Vater seufzt: ach! wenn doch mein Sohn sprechen lernen könnte."

Es ist freilich wahr: Taubstumme fallen, ohne Hülfe, dem Staate zur Last, sind der menschlichen Gesellschaft in gewisser Hinsicht gänzlich unbrauchbar, bleiben blosse Menschen-Figuren und führen das elendeste Einsiedlerleben: dies dünket diejenigen unter ihnen, die sonst gute Fähigkeiten haben, desto trauriger, weil sie nach und nach durch Erfahrung einige dunkle Begriffe irdischer Dinge und Gegenstände mit unrichtigen Vorstellungen verknüpfen, verwechseln und hartnäckig darauf bestehen. Manche werden auch, nach Verschiedenheit der Gemüthsart und Leibesbeschaffenheit, zuletzt entweder rasend oder melancholisch; oder sie ergeben sich allen thierischen Ausschweifungen. Sie wissen keinen Begriff von Moralität, Sitten u. s. w. und fröhnen also ihren Lüsten, wie sie nur können: besonders sind die meisten von Natur überschwänglich zur Wollust geneigt; und was soll sie davon abhalten, sie, die keine Grundsätze haben und keinen Kapzaum für ausschweifende Leidenschaften, als etwa den Galgen kennen? — Was überdem noch das Trau-

rigste mir däucht, so bleiben die Taubstummen auch in der Religion Zeit ihres Lebens unwissend. Gewiß ein bedauernswürdiger Zustand, wenn man nicht durch künstliche Mittel sie daraus reißt.

Zu allem Unglücke kommt nun noch oft, daß sie schon in der Kindheit andern Gefahren und Martern ausgesetzt sind: wenn ein taubgebohrnes Kind zur gewöhnlichen Zeit nicht spricht, so sucht man den Mangel der Sprache an der Zunge oder an den übrigen Sprachgliedern; weil viele Leute sich nicht vorstellen, daß die Sprachlosigkeit vom Mangel des Gehörs abhänget. Wahrlich man erschrickt und erstaunet, wie Hr. Michaelis *) sagt, über die entsetzlichen Barbareien, welchen die Unwissenheit Menschen aussetzte, die schon durch ihre natürliche Mängel unser ganzes Mitleid rege machen müssen, wenn man Hrn. Director Heinike's vortrefliche Schrift lieset: „Ueber die Denkart der Taubstummen, und die Mißhandlungen, welchen sie durch unsinnige Kuren und Lehrarten ausgesetzt sind. Leipzig, bei Hilscher 780. 8." Hr. Heinike vermehrte unstreitig durch dieses Werk seine

Ver-

*) In der Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten. S. 73—74.

Verdienste um das Publikum: man wird hoffentlich einmal seine Bemühungen segnen, und nicht daran denken, daß er sich in possirlichen Fehden an verschiedenen würdigen Gelehrten versündigte und Kant's Vernunftkritik auf eine originelle Art empfahl. — Es ist doch weltkundig, daß er im Unterrichte der Taubstummen am weitesten kam: er stritt gegen graue Vorurtheile, stand dawider auf und brachte Erleuchtung.

Graue, altgewordene, verjährte Vorurtheile, die Orbil mit dem Backel vertheidiget, Aristarch mit drohendem Scepter schützet: Vorurtheile, welche in seidenen Westen auf den Kathedern, in ehrwürdigen wohlgemästeten Bäuchen auf dem Großvaterstuhle hinter dem Ofen ihr niedliches warmes behagliches Lager und Nahrung die Fülle haben; diese verderblichen Ungeheuer angreifen und bekämpfen, ist gefährlich, aber auch Wohlthat für die Menschheit. Man kann daher einem Manne, der Muth und Standhaftigkeit besaß, dies Unternehmen zu wagen, nie genug dafür danken. —

Mehrentheils nimmt man bei taubgebohrnen Kindern, sobald sie zur rechten Zeit nicht anfangen zu sprechen, zu gefährlichen, schmerzhaften und unglücklichen Operationen seine Zuflucht;

fänget, entweder aus Dummheit oder Gewinnsucht, Kuren an, wovon kein Ende zu sehen ist; martert dadurch die unglücklichen Taubstummen nicht allein grausam, sondern macht sie auch durch Zerschneidung der Zungenbänder oder Verletzung der Sprachwerkzeuge ganz untüchtig, daß sie nicht einmal durch Kunst sprechen lernen können. Hievon wüßte ich die traurigsten Beispiele anzuführen; in meinen Rapsodien über Denkart der Taubstummen und über Lehrarten für sie wird man deren einige finden. Zwei davon hier zu allegiren, sey mir erlaubt: das eine, weil es allzumerkwürdig ist, und das andere aus Selbstsucht, weil es meine Wenigkeit betrifft. Unter Heinike's und meinen Zöglingen befand sich Einer, Namens Schiefer, dem mehr Aerzte an der Zunge immer herumgepitzelt und endlich — es ist kaum glaublich! — über die Hälfte abgeschnitten hatten, so, daß es schlechterdings unmöglich war, ihm die Tonsprache beizubringen; indessen hat er es in der Schriftsprache, Begriffentwickelung und in allen, zum praktischen Menschenleben wesentlichen Wissenschaften, durch unsere Hülfe, ziemlich weit gebracht. Er ist jetzt ein sehr brauchbarer Schneider. — Das nun folgende Beispiel von mir paßt freilich nicht recht

hieher,

hieher, da ich nicht taubgebohren bin. Mir liessen meine vortreflliche Aeltern in guter herzlichen Einfalt, verführet durch den Rath unwürdiger Söhne des Aeskulaps, fast die Zunge verstümmeln: die Sprache wurde mir dadurch so erschweret, daß ich nur durch unermüdeten Eifer, durch unablässigen Fleiß allgemein vernehmlich, vollkommen deutlich sprechen gelernet habe. Wollte ich den Lesern über meinen, unendlich sich spreizenden Dünkel ein Lächeln erzwingen, so könnte ich mich mit dem Demosthenes vergleichen.

Wer meinen Worten nicht glauben will, dem bin ich erbötig, meine mit tausendfachen Schnitten gezierte Zunge zu zeigen. Sie ist zu dick, und die weisen Leute wollten ihr diesen Fehler benehmen.

Daß man mir nur nicht das Laster der Undankbarkeit aufbürdet, weil ich von meinen Aeltern erzähle, daß sie mir in guter herzlicher Einfalt beinahe die Zunge verstümmeln liessen. Ich habe mit einer Aeusserung der Achtung und Ehrfurcht von meinen Aeltern geredet, die ich ihnen schuldig zu seyn glaube. Auch das Wort Einfalt hat den bösen Sinn nicht, den gewisse Leute darin suchen. Man schlage alle mögliche

Wörterbücher nach: Adelung, Dufresne, Frisch, Haltaus, Heynatz, Stosch, Wachter, Waechtler u. s. w., und man wird finden, daß es eigentlich eine sehr lobenswürdige Eigenschaft bedeutet. — In der Folge ist das Wort τὸ μεσὸν geworden, in meiner quästionirten Stelle aber dünket mich die Deutung ausser allen Zweifel, da ich "in guter herzlicher Einfalt" sage. —

Träget es sich ja einmal zu, daß die echte Ursache der Stummheit bei einem Taubstummen, nach vielen Hin- und Hersinnen, erkannt wird, so verfähret man dann oft mit den Werkzeugen des Gehörs eben so sinnlos, als mit den Werkzeugen der Sprache. Man will durch äusserliche und innerliche Arzeneien, Einsprützen scharfer Spiritus, Umschläge u. s. w. den Mangel des Gehörs wegschaffen, und richtet durch alle diese Versuche weiter nichts aus, als daß man die Gesundheit der Taubstummen und ihre Seelenkräfte öfters im höchsten Grade verderbt. Denn man kann nirgends ein bestätigtes Exempel allegiren, daß ein Taubgebohrner in spätern Jahren sein Gehör erlangt hätte. Zwar erzählte mir hier in Berlin der Mehlhändler W—m, der selbst ein taubstummes Söhnchen hat, fol-

gende

gende allerliebste Legende, bei der einem das Fabelhafte gleich in die Augen springet: In Berlin wäre ein taubgebohrnes Fräulein gewesen, das im 18ten Jahre die Pocken bekommen und dann flugs mit lauter verständlicher Stimme eine Tasse Thee gefodert hätte. Ich bewies dem guten Mehlhändler mathematisch den Ungrund der Sage, zeigte ihm die Unmöglichkeit, daß das Fräulein gewußt haben könne: das irdene Gefäß heisse — eine Tasse und das Getränk — Thee. Und er ärgerte sich, wider meinen Willen, gewaltig über die Schwäche meines Glaubens, und gab sein taubstummes Söhnchen deshalb nicht in mein Institut.

Hingegen ist das, was mir der Mehlhändler von seinem taubstummen Söhnchen versicherte, gewiß authentisch: diesem hatte ein Apotheker, ihm das Gehör zu verschaffen, einen gewissen Spiritus zu bestimmten Stunden auf den Wirbel getröpfelt. Die Wirkung hievon wieß sich bald, denn das Kind fing an zu rasen. Nach langer Zeit wurde es doch noch durch viele Bemühungen geschickter Aerzte von dieser Raserei geheilet.

Natürlich streben die Menschen in traurigen Fällen nach Hülfe; und sie thun wohl daran;

allein sie sollten sich an vernünftige Aerzte, nicht an Pfuscher wenden. Obgleich kein Arzt den eigentlichen Sitz der Taubheit mit Gewißheit angeben kann, weil auch die aufmerksamsten Zergliederer noch keine hinlängliche Kenntniß vom innerlichen Bau des Ohrs und dem eigentlichen empfindenden Orte der Töne haben, so wird dennoch ein erfahrner Arzt niemals zu einem gefährlichen Versuche in besondern Fällen rathen, sondern lieber unschuldige Mittel vorschlagen.

Erzieher junger Kinder und Aerzte, den unglückliche Taubstumme in die Hände gerathen, sollten, nach Beschaffenheit der Umstände, die möglichste Sorgfalt tragen und ausserordentlich behutsam zu Werke gehen. Um zu erfahren, ob ein Kind hörendstumm oder taubstumm ist, kann man natürlicher Weise keine andere Probe vornehmen, als mit dem Gehör. Wenn ein Kind zwar lallet, aber keine ihm vorgesagten Töne und Wörter nachahmen lernet, übrigens gesund, munter und wohlauf ist, so muß man, völlig hinter die Wahrheit zu kommen, ob es taub sey, mit seinem Gehör solche Versuche anstellen, bei den man zuverlässig versichert ist, daß das Kind nicht irgend durch eine dabei gemachte Erschütterung der Dinge, die um, neben

und

und unter ihm sind, aufmerksam gemacht werde. Wenn man z. B. unvermerkt hinter des Kindes Rücken mit einer Glocke klingelt, ruft oder pfeift, und das Kind dadurch nicht aufmerksam wird; so kann man nach öfterer Wiederholung dieser Probe ganz sicher schliessen, daß es taub ist. Hier ist nur zu merken, daß die Taubheit nicht durchgängig gleichartig ist; sondern daß es bei Taubstummen verschiedene Grade der Empfindungen im Gehör' giebt: etliche sind gänzlich taub und des Gebrauchs dieses Sinns völlig beraubt: andere empfinden noch eine heftige Erschütterung und werden durch ein sehr starkes Getöne zur Aufmerksamkeit gebracht. Im letzten Falle wird die mit ihnen anzustellende Probe freilich etwas schwerer, weil sie zwar starke Laute und Geräusche, aber keine sanften, zischenden und schwachen Töne durch ihr Gehör empfinden. Es sind mir einige unter meinen tauben Lehrlingen vorgekommen, die starkes Schreien und Pfeifen empfanden und sich darnach umsahen; doch konnten sie keinen Unterschied der Töne oder ihre Intervallen bemerken und angeben: ja es sind mir sogar zween vorgekommen, deren Gehör so brauchbar war, daß sie prallende und stark angeschlagene Artikulationen, die sie hören

konnten, nachzusprechen gelernet hatten; allein schleifende, zischende und Nasensilben lernten sie nicht, weil sie solche nicht hörten. Ihre einzelne Wörter, die sie lallten, waren gleichwohl sehr unvernehmlich, nur denen verständlich, die lange Zeit mit ihnen Umgang gehabt hatten. Ob nun wohl ein Taubgebohrner oder ein in seiner Jugend Taubgewordener einige starke Töne höret, so ist dies desungeachtet zur Erlernung einer vollkommenen Sprache nicht hinlänglich, indem ihnen die Feinheit des Gehörs zur richtigen Aussprache aller Töne fehlt. Ein solcher Mensch befindet sich also beinahe in dem nämlichen Zustande, wie ein gänzlich Taubstummer. Seine verschiedene benannten und unbenannten Begriffe, die er zusammenhängend auszusprechen nicht vermag, dringen verkehrt und halb durch eine Gebehrdensprache hervor; und er bleibet ohne künstliche Mittel ebenfalls fast stumm, folglich auch, ohne gehörige Ausbreitung der Vernunft, unwissend. Vernunft und Sprache müssen bekanntlich bei Künsten und Wissenschaften wechselseitig in einander wirken, wenn der Mensch zur Entwickelung seiner Seelenkräfte und zu ihrer Brauchbarkeit gelangen soll. Dummheit ist es, wenn man Halbhörende oder

völlig Taubstumme mit eisernen Stäben martert; wie bereits seit 200 Jahren einige gethan haben. Sie stellten nämlich einen Stab von Eisen, oder, die Zähne zu schonen, von Holz auf den Resonanzboden eines musikalischen Instruments, hielten diesen Stab zwischen den Vorderzähnen fest, ohne ihn jedoch mit den Lefzen zu berühren; sie legten auch wohl sogar sich selbst, als ihren Taubstummen, den Stab auf die Zähne und wollten damit den Ton bewirken. Mir däucht es erstens sonderbar und tragikomisch, in Gesellschaft in dieser Stabsprache zu dialogisiren. Und zweitens kann das Zittern im Munde davon keinen Begriff der wahren Empfindung der Töne, so wie bei hörenden Menschen geben, sondern nur ein grobes Gefühl, das zur wörtlichen Artikulation einer Wortsprache nicht hinreichet. In den „Fränkischen Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzeneigelahrheit, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften, 5ter Band, Nürnberg, bei Monath 760. 8. S. 498.—501. befindlichen kurzen Anmerkungen über die Kunst, Taube hören zu lernen (lehren)," und in der Kunst selbst findet man nichts mehr, als die eben erwähnte Stabmethode. Es ist eine alte Sache,

 von

von der Hr. Jorissen in seiner Streitschrift *) behauptet, daß sie sein Vater erfand. Dies ist aber nicht wahr, denn man kannte sie schon vor 200 Jahren. Auch vergassen sie die Neuern nicht. In den „Berlinischen Sammlungen nützlicher Warheiten, 1stes St. 744." träget der damalige Inspektor zu Berlin, Beveregius, folgendes als ein prius nunquam auditum vor:

„Man läßt den Taubgewordenen in das „Ende eines gehöfelten Stäbchens beissen, (es „sey kurz oder lang, nur daß es der Bequem„lichkeit wegen, damit das Reden dadurch nicht „undeutlich werde, dünne und etwa nur eines „Daumens breit, in Form eines Lineals, sey,) „doch müssen die Lippen dasselbige nicht berüh„ren. Man beißt in das andere Ende, redet „alsdann mit demselben und läßt ihn antworten „u. s. w."

Allenfalls kann dies den blos etwas Harthörigen das Gehör erleichtern, bei Tauben bleibet es völlig unbrauchbar.

In den „Breslauischen Sammlungen, 22ster Vers. S. 330. f." las ich, daß eine Person, die

*) De nouae methodi surdos reddendi audientes physicis et medicis scientia. Hall. 757.

die nach einer Krankheit so hart hörte, daß sie nichts empfunden, wenn man auch schon Kanonen gefeuert oder viele Trommeln geschlagen hätte, — doch hernach die Predigt hören konnte, indem sie sich einen hölzernen Stab machen ließ, wovon sie das eine Ende fest an den äussern Fußboden der Kanzel gestemmt, das zweite Ende aber mit den Zähnen gefaßt.

Diese Stelle findet man in der, unter Hrn. Doctor Pyl im Jahre 1742 zu Greifswalde gehaltenen Disputation: de auditu in genere et de illo, qui fit per os in specie; und in Hrn. Hofrath Delius Amoenitatibus medicis S. 319. angeführet.

Hr. Pfarrer Arnoldi schreibet diese Stabmethode Hrn. Hofrath Buchner zu: in seiner „praktischen Unterweisung, Taub = Stumme (taubstumme) Personen reden und schreiben zu lehren. Giessen, bei Krieger 777. 8. 5 Bogen." lautet S. 5—8.: „Angestellte eigne Versuche „hatten mich belehret, daß, wenn Jemand ei„nen Stab von Eisen, oder um die Zähne zu „schonen, von Holz, nach der vorgeschlagenen „Methode des Herrn Buchner's, auf den Re„sonanzboden eines musikalischen Instruments „stellte, diesen Stab zwischen den Vorderzäh-

„nen, ohne ihn jedoch mit den Lefzen zu berüh-
„ren, festhielte, und dabei die Ohren zuhielte,
„der Ton des Instruments ungleich stärker ge-
„höret würde, als mit sonst offenen und den ge-
„sundesten Ohren. Ich machte damit eine Pro-
„be zuerst. Mein Eleve nahm den Stab nach
„der ertheilten Vorschrift. Er empfand den
„Ton; aber gleichwohl hörte er ihn nicht.
„Sollte er ihn, wenn er ihn würklich gehört
„hätte, da ich mir alle Mühe gab, es dahin zu
„bringen, nicht auf eine oder die andere Weise
„nachgemacht haben? Der Unterschied zwischen
„empfinden und hören ist gar zu merkwürdig,
„als daß ich ihn hier nicht berühren sollte. Die
„Empfindung, die bei Taubgebohrnen ungleich
„stärker zu seyn scheint, als bei würklich Hören-
„den, und welche Anwesende bisweilen so sehr
„täuscht, daß sie sich überreden, der Taube
„müsse gehört haben, kommt bei ihnen nicht,
„wie bei den Hörenden durchs Ohr, sondern
„auf eine andere Art, wie mir in der Folge, da
„ich mich einmal dem Geschäfte, sie zu unter-
„richten, und auf jede ihre Bewegungen ge-
„nauer zu achten, unterzogen, immer begreifli-
„cher wurde. Ihre Gefühlnerven sind feiner
„und reizbarer, als die unsrigen. Z. E. es

„fährt

„fährt ein Wagen an dem Hause, wo sie sich
„aufhalten, vorbei; so empfinden sie auch die
„leiseste Erschütterung, die derselbe verursacht.
„Ihre Neugierde treibt sie ans Fenster, und sie
„geben deutlich zu erkennen, daß es geschiehet,
„sie durch einen ankommenden Wagen zu befrie-
„digen. Da ich der Poststraße nahe wohne,
„habe ich fast täglich Gelegenheit, diese Bemer-
„kung zu machen. Eben so, wenn der Wind
„sich erhebt, wenn es donnert, bei der gering-
„sten Erschütterung des Hauses, beim Klappern
„der Mühle u. s. w. bin ich in meiner Wahrneh-
„mung bestärkt worden. Dieses vorausgesetzt
„fuhr ich dennoch fort, in der Hoffnung vermit-
„telst des Stabanlegens zu irgend einer er-
„wünschten Würkung zu gelangen. Ich legte
„den Stab meinem Eleven sowohl, wie mir,
„auf die Zähne, und drang in ihn, mir den
„Ton, den ich ihm vormachte, nach zu machen.
„(nachzumachen.) Allein ich erkannte zu mei-
„ner nicht geringen Betrübniß, daß meine
„ganze Hoffnung vereitelt, und dieses Mittel
„weiter gar nicht zu gebrauchen sey."

Wenn ich oben behaupte, daß dieses Stab-
mittel schon vor ungefähr 200 Jahren nicht un-
bekannt gewesen, so gründe ich mich auf eine

Stelle des Cardan's de ſubtilitate. Baſel 553. fol. S. 387. „Illud sane mirum, quod quisque tamen potest experiri, lanceam ad lyram „appositam vt tangat, vel ad hominis os, si quis „caput lanceae reliquae dentibus teneat, tamquam in dentibus sit auditus, sonum voces, „ac verba procul exaudiet, quorum nec sonum „secus audire posſit.“

Bei vielen Schriftſtellern habe ich die Bemerkung angetroffen, daß, wenn man an das eine Ende eines langen Balkens oder einer langen Stange ſachte mit einer Nadel ſtößt, oder ſonſt mit etwas ſanft daran ſchlågt, das an's zweite Ende gehaltene Ohr weit deutlicher hõret, als wenn ſich das Ohr nåchſt dem Ende befindet, auf welchem der Schlag oder Stoß geſchiehet.

Aus dem oben angefůhrten Grunde, weswegen die Stabmethode fůr Taube fruchtlos iſt, werden auch alle bisher erfundene nůtzliche Inſtrumente bei Taubgebohrnen, um ſie dadurch ſprechen zu lehren, ganz vergeblich angewandt. Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen einem taubgewordenen Menſchen, der in ſeiner Jugend reden gelernt hat, und einem taubgebohrnen, der vom Ton und Schall ſo wenig einen Begriff und eine eigentliche Empfindung

kennt,

kennt, als ein Blindgebohrner von Licht und Farbe.

Ein Taubstummer kann also durch die Tonsprache eines andern oder auf die gewöhnliche Weise hörender Menschen keine Begriffe erlangen, weil er für alles, was Ton oder Schall heißt, keinen Sinn hat. Er kann seine Ideen, wie wir Hörende, nicht durch tönende Wörter für sich selbst bezeichnen und im Gedächtnisse aufbewahren; sondern er denket, falls ihn die Kunst nicht eine andere Denkart lehret, nur mittelst seiner Einbildungskraft, die ihm das Bild oder den Begriff jeder Sache, welche er denkt und die er durch Hülfe der übrigen Sinne, am meisten durch das Gesicht, bekommt, darstellet. Seine Vorstellungen sind daher von den unsrigen verschieden. Er empfänget durch sein Gesicht zwar einzelne Vorstellungen in die Seele, aber er kann durchaus keine allgemeine Vorstellungen zusammensetzen. Hieraus folget von selbst, daß ein Taubstummer, so lange man ihn in seinem natürlichen Zustande läßt, nichts zu denken oder sich vorzustellen vermag, was er nicht gesehen oder durch seine andere, ihm noch übrigen Sinne empfunden hat: daß er zwar aus der sichtbaren oder sinnlichen Welt einige Be-

griffe und Vorstellungen, aus der intelligiblen oder wirklichen hingegen wenig oder gar keine herholen, am allerwenigsten vom höchsten Wesen, von dessen Verehrung und der Nothwendigkeit derselben etwas wissen oder denken kann. Er kann also, wenn man ihm nicht mit einer, blos für ihn erfundenen Lehrart beispringet, seine Bestimmung hienieden nicht erfüllen. Denn was ist Bestimmung des Menschen? daß er sich an- und ausziehet, schläft, ißt, trinkt oder zum Fenster hinausgucket? daß er lesen, schreiben und rechnen lernt? daß er Schlösser bauet und malet? daß er Zünfte stiftet und Fabriken anlegt? daß er von einem Ende der Erde zum andern die Natur plündert? daß er Lexika und Dissertationen verfasset? Ist es das, dann habe ich freilich nichts mehr zu sagen. — Hat aber dies alles nur durch höhere Rücksichten absoluten Werth und hat der längst vergessene Doctor Justus Gesenius in der ersten seiner Katechismusfragen Recht, so darf ich die Feder noch nicht wegwerfen. Die erste Katechismusfrage des Doctor Justus Gesenius lautet so: „Warum und zu was Ende lebt eigentlich der Mensch in dieser Welt? — Antwort. Daß er 1) Gott, seinen Schöpfer, erkenne, ehre und ihm diene; 2) daß

2) daß er auch seinem Nächsten Dienste und Liebe erweise; 3) weil er hier keine bleibende Stätte hat, daß er derowegen die zukünftige suche."

Jedermann, hoffe ich, wird mit mir glauben, daß eine Anstalt für Stumme eine wohlthätige Anstalt, und die Verbesserung des Zustandes der Taubstummen keine geringe Beschäftigung, sondern ein, die ganze Menschenwelt höchst interessirender, wichtiger Gegenstand ist. Jedermann, hoffe ich, wird es für ein sehr verdienstliches Werk halten, solche unglückliche Geschöpfe zu glücklichen Erdnern zu bilden, sie in die ersten vorzüglichsten Prärogative der Menschheit, worauf sie die gegründesten Ansprüche haben, einzusetzen und sie zur Glückseligkeitswürdigkeit *) hinzubringen; da sie, ohne Beistand, sonst blosse Menschenfiguren bleiben, Bilder, Thiere, die ihrem Instinkte folgen, sich nur durch Zwang und Furcht zähmen lassen und die

*) Kant nennet das, was uns das heiligste und achtungswürdigste ist, was zur Glückseligkeit auf Erden selten führet und doch unbedingt zum reinen Genuß der Glückseligkeit gehöret, Glückseligkeitswürdigkeit; das gedankenschwangerste Wort, das die Sprache dieses Lebens und die Sprache der Ewigkeit kennt.

die Gesetze, sobald sie ungestraft ihren Neigungen folgen können, sonder Bedenken übertreten. — Ueberdem giebt diese mühsame Beschäftigung zu den unerwartesten Resultaten Anlaß, deren Bekanntmachung um so nöthiger mir scheinet, da man bis jetzt weder gehörige Untersuchungen über die Taubstummheit und die Mittel, ihr abzuhelfen, noch über den gänzlichen Zustand der Taubstummen, die Mittel, ihnen solchen erträglicher zu machen und das überhaupt in die höhere Wissenschaften einschlagende, wirklich wichtige Objekt dieser besondern Menschenklasse angestellet hat. Hin und wieder sagte man freilich etwas von ihnen: drei Schriften und eben so viel Aufsätze von Hrn. Heinike ausgenommen, ist alles sammt und sonders für Taubstumme und für Verbesserung ihrer traurigen Lage so unbedeutend, als der Morgenthau auf dem Mirtenblatte gegen eine grosse See. Die folgenden Abschnitte mögen dies deutlicher zeigen.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Wahrheit sollte von einer Zeit zur andern leben und ein Erbtheil für die Nachwelt seyn, bis an den letzten Tag, der alles endigt.

Shakespear.

Man wird sich meiner Reflexionen über Thier- und Menschensprache, auch über die sämmtlichen Lehrer und Hülfsmittel für Taubstumme erinnern, welche in Müller's und Hoffmann's medizinischen Annalen, 1sten Jahrg. v. J. 1789. 3tem Quartal. S. 57—90. und 4tem Quartal. S. 100—115. stehen. Nicht Mangel am Inhalte, sondern andere Umstände machten ihnen ein zu kurzes Ende: und ich will hiemit diesen und die folgenden Abschnitte als eine Folge gedachter Reflexionen ankündigen. Ich verliere mich, nach dem Sprichworte zu reden, nicht mit meiner Sichel in eine fremde Aernte, sondern mein Recht auf diese Arbeit ist gegründet.

Ich

Ich setze mir vor, in dem gegenwärtigen und in den künftigen Bänden über Stumme alles aufzusuchen, was man für Taubstumme gethan und über Taubstumme geschrieben hat: alle und jede Lehrer der Taubstummen bekannt zu machen.

Mein Augenmerk sind nicht blos die Alten. Nein! Ich wage es auch, meine Zeitgenossen zu beurtheilen. Da ich mich selbst als Lehrer der Taubstummen unter sie mengte, so habe ich mich freilich eigentlich des Rechts, den Kunstrichter über sie zu spielen, verlustig gemacht. Doch will ich, auf Anrathen meiner Gönner und Freunde *), wie die Biene des Horaz oder Anakreons Grille auf die Fluren schweifen: unermeßlich sind sie nicht, aber leider sind auch die wenigsten blumenreich, die mehresten ohne Nahrung. —

Ich fühle mich zu diesem Unternehmen gedrungen; denn es möchte schwerlich Jemand das dem Publikum darlegen können, was ich darzulegen vermag. Ob es gleich in unserm schreibseligen Jahrzehend mehr Schriftsteller als Sterne am Himmel giebt, so kann dennoch von ihnen

*) Ich könnte hier eine ganze Reihe Namen aufstellen, unter den man Gelehrte entschiedenen Werthes finden würde, wenn ich darauf bedacht gewesen wäre, mir ihre Erlaubniß dazu einzuholen.

nen kaum Einer etwas reelles aus meinem Fache schreiben.

Wir haben seit ungefähr 200 Jahren einige 40 Männer, die sich, wenigstens nach ihren Schriften, mit Taubstummen Mühe gaben. Ich will sie alle hier zusammen concentriren und ihre Lehrarten mit der Fackel der Kritik beleuchten.

Nakte Wahrheit ist dabei mein erstes Gesetz; ich will sie nirgends mit seidnen Lumpen bekleiden.

Von Einem, Heinrich Keller, den ich genau kannte, weiß ich positiv, daß alles, was er in seinem Dresdner Museum von Taubstummen und über Taubstumme schwatzet, — Lüge ist. Ich berufe mich auf das Zeugniß aller derer, die mit ihm umgingen, vorzüglich auf das öffentliche Zeugniß der Herren Hasche, Lauer, Schulz und Tzschorn, daß dieser Heinrich Keller — Doch persönliche Beleidigungen zu wiederholen, dazu denke ich als Lehrer zu ernsthaft und als Mensch zu wohlwollend.

Es bedarf auch nur Augen zu sehen, um zu merken, daß in Keller's Dresdner Museum, besonders in dem Aufsatze über Taubstumme, alles herumlieget, wie in einer alten Kunstkammer,

mer, Straussenener, fußlose Paradiesvögel und gemachte Basilisken.

Die übrigen Männer wollen wir für ihre Mühe segnen, obgleich die meisten wenig nutzten. Leider leuchten mehr faule Holzknorren, als himmlische Lampen.

Hoffentlich sind diese Abschnitte manchem Gelehrten angenehm: denn viele unter ihnen wähnen, man habe erst in unserm Jahrhunderte angefangen, für Taubstumme zu sorgen. Des Glaubens lebet z. B. mein Freund und Gevatter, Hr. Direktor und Professor Salzmann *).

Die sämmtlichen Herren heissen

1) Petrus Pontius, ein spanischer Benediktinermönch, war zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, so viel man weiß, der Erste, der einige Taube schreiben, lesen und sprechen lehrte. Er hat aber nichts von seiner Lehrart geschrieben. — In einer Stelle des P. Zachias in den Quaest. Medico-Legal. libr. II. tit. II. quaest. VIII. n. VII. finde ich, daß er aus des Valesius Buche de sacr. Philosoph. Cap. III. von einem Mönche erzählet, der Taubstumme sprechen gelehrt habe. Aber weiter saget Hr. P. Zachias

*) Der Bote aus Thüringen 1789. St. 30. S. 478.

Zachias nicht Eine Silbe. Vermuthlich meinet er diesen Benediktinermönch Petrus Pontius damit.

2) Paul Bonnet, Konstabel bei dem Könige von Arragonien; erläuterte diese Erfindung in einer Schrift, die er unter dem Titel herausgab:

Reduction de las lettras y arte para ensennar a ablar los mudos. Madrit 620. in 4.

Aus dem Schilde siehet man schon, daß dies Buch spanisch geschrieben ist. Es handelt von der Natur der Buchstaben und deren verschiedenen Aussprache bei verschiedenen Völkern.

3) Ein Spanier, dessen Namen unbekannt ist, hat einen savoyischen taubstummen Prinzen sprechen gelehret. Ich soll sagen, woher ich dies habe? Ich fühle eben keine Lust, eine Menge Bücher wegen einer leeren Nachricht zu durchsuchen: indessen weiß ich gewiß, daß ich sie irgendwo las.

4) William Holder, der Gottesgelahrheit Doktor und Mitglied der Königl. Societät; keinesweges ein Engländischer Arzt, wie Hr. Erich

Christian Klevesahl, Professor in Giessen, fälschlich behauptet *). Holder schrieb:

Elementa loquelae, i. e. specimen inquisitionis in naturalem litterarum productionem, vna cum appendice pro instructione **) surdorum et mutorum. Londoni 669. in 8. ***)

Ein Auszug hievon stehet in den actis philosophicis Oldenburgi. pag. 805.

Holder ist auch Verfasser des bekannten Buchs: „Mus exenteratus.“ S. Gerhard. locor. Theolog. Tom. V. p. 262. Ed. pr.

5) Doktor Johann Wallis, ebenfalls ein gelehrter Engelländer und Professor der Meßkunst zu Oxford, in den Jahren 1620 bis 1650. — Schriften:

1) tractatus grammatico-physicus de loquela siue sonorum formatione 653.

Man

*) In der Vorrede zu Arnoldi's praktischer Unterweisung, taubstumme Personen reden und schreiben zu lehren. S. 5. Es ist desto mehr zu verwundern, daß Herr Klevesahl diese falsche Behauptung hervorbringet, weil er, Holder's wegen, Gerhard. locor. Theolog. Tom. V. citiret, den er daher wohl billig sollte gelesen haben.

**) Nicht „institutione,“ wie Herr Klevesahl den Titel angiebt.

***) S. König in Bibliotheca und Lippenius in Biblioth. Philosoph. p. 979. unter mutus.

Man findet ihn vor seiner englischen Grammatik und im dritten Theile der Operum mathematicorum. Oxfordi 699 *).

2) Brief an Hrn. Boyle von der Unterweisung der Tauben und Stummen.

Man trifft ihn im Anhange zum ersten Bande oder Jahre der Miscellaneorum medico-physicorum academicae naturae curiosorum. Er beträget fünf Quartblätter und ist zu Oxford 1626 geschrieben.

3) Brief an Herrn Doktor Amman; in Amman's surdo loquente.

— Wallis's vornehmster taubstummer Zögling ist Alexander Popham gewesen, ein Stiefbruder des Grafen von Oxford.

6) Georg Sibscota. Er schrieb: Deaf and Dumb mans Discourse, or concerning those, who are born Deaf and Dumb.

7) Franciscus Lana schrieb davon italiänisch. Seine Schrift kam aber zu London im Jahre 1670 heraus.

*) S. Acta Erudit. Lips. ad Ann. 1700. p. 193. sqq.

8) Fr. Marc. Freiherr von Helmont der Jüngere, ein bekannter Weltweiser, lieferte das im zweiten Abschnitte angeführte Alphabetum naturale. Nachdem er es schon in's Publikum geschickt hatte, lernte er Hrn. Doktor Amman kennen, und gestand, daß dieser ihn in der Unterweisung taubstummer Personen weit überträfe.

9) Johann Conrad Amman, Doktor der Arzneiwissenschaft zu Amsterdam. Hr. Professor Klevesahl c. l. versetzet ihn nach Schafhausen, und verwechselt ihn also irrig mit dem noch lebenden Hrn. Doktor Amman in Schafhausen, der ein sehr verdienstvoller Mann ist, sich aber nie mit Taubstummen beschäftigte. Unser Johann Conrad Amman lebte als Doktor der Arzneigelahrheit und Lehrer der Taubstummen zu Amsterdam in den Jahren 1690 bis 1720. Er war aus der Schweiz gebürtig, reiste im Jahre 1690 nach Amsterdam, und wurde sodann gleich nach Harlem berufen, daselbst ein taubstummes Mädchen zu unterrichten. In Harlem hielt er sich ungefähr fünf Jahre auf, kehrte darauf nach Amsterdam zurück, lehrte daselbst Stumme und prakticirte nebenher als Arzt. In zehn Jahren hat Hr. Doktor Amman nicht mehr als ein

Mäd-

Mädchen, wegen ihres ungelehrigen dummen Kopfes, und einen Judenknaben, dessen Vater undankbar handelte, ohne fruchtbringende Unterweisung von sich gelassen. Hr. Doktor Amman verlangte von seinen Scholaren, daß sie muntre und gelehrige Köpfe hätten, ihre Sprachwerkzeuge im gehörigen Stande und sie selbst weder allzujung noch allzualt, sondern etwa von acht bis funfzehn Jahren wären.

Ob er gleich im Jahre 1709 Coelii Aureliani octo libros de morbis chronicis et acutis herausgegeben und folgendes Werk verfertiget hat, so pranget sein Name doch nicht im Universal-Lexikon.

Surdus loquens s. methodus, qua, qui surdus natus est, loqui discere possit. Amsterdami 692.

Der unsterbliche Thomasius, Einer der Erretter des menschlichen Geschlechts, nahm diese ganze Piece in den III. Tom. der Histor. Sapient. et Stultit. Mens. Nouembr. p. 180. sqq. auf. Sie erschien nach der Zeit zu Amsterdam 1700. vermehret unter der Aufschrift:

Dissertatio de loquela, qua non solum vox humana, et loquendi artificium ex originibus suis eruuntur; sed et traduntur media,

quibus ii, qui ab incunabulis surdi et muti fuerunt, loquelam adipisci, quique difficulter loquuntur, vitia sua emendare possint. Amsterdami 1700.

10) L. Wilhelm Kerger schrieb:

epistolam ad D. Ch. E. Ettmüllerum de Surdo-mutorum cura, anno 1704. in appendice ad Ephemeridum academiae Caesareo-Leopoldinae nat. curiosorum in Germania. Centur. I. et II. p. 233.

11) Elias Schultze in Dresden. Er nannte sich „Magister und Stiftsrath zu Wurzen." Er soll im Jahre 1711 nach den öffentlichen Zeitungen Taubstumme in zween Monaten fertig lesen und in Einem Jahre sprechen gelehrt haben. Hr. Stiftsrath Elias Schultze schreibet in den politischen Zeitungen, daß taubstumme Kinder, vom achten Jahre ihres Alters an, am geschicktesten wären, seine Unterweisung anzunehmen, und daß er sich deshalb auch nur Kinder in solchem Alter ausbäte.

Von ihm und den bereits genannten Herren lieset man einige Nachrichten in der

Sammlung von Natur- und Medicin- auch Kunst- und Litteratur-Geschichte. Elfter Versuch.

12) Magister Georg Raphel, Pastor der Kirche zu St. Nicolai in Lüneburg, hatte nicht zwo taubstumme Töchter, wie ich in meinen Reflexionen über Thier- und Menschensprache, auch über die sämmtlichen Lehrer der Taubstummen, 3tes Quart. S. 61. bemerkte, sondern nur Eine, die er unterrichtete, wie ich solches in der Fortsetzung gedachter Reflexionen, im 4. Quart. S. 104. auch berichtigte. Er folgte treulich Hrn. Doktor Amman's Methode und „erkennet „sich diesem sinnreichen Manne mit vielem „Danke höchst verbunden," nach dem eigenen Ausdrucke des Hrn. Raphel's in der Vorrede seiner

Kunst, Taube und Stumme zu lehren. Lüneburg 718. S. 10. in 8.

Uebrigens brauchte Hr. Magister Raphel längere Zeit dazu, als Hr. Doktor Amman und Hr. Stiftsrath Schultze.

Die besondere Zählungsart, welche Hr. Magister Raphel an seiner Tochter wahrgenommen hat, habe ich auch an einem taubgebohrnen Knaben, Namens Johann S., bemerket. Wenn er Aepfel oder Birnen bekam, wußte er auf das genaueste, wie viele Stücke es waren. Um zu sehen, wie er zählte, gab ich ihm Einen

Reichsthaler in einzelnen Groschenstücken. Ich legte vier und vier in eine Reihe. Johann wollte es durchzählen; und da merkte ich, daß er zu fünfen zählte. Auf das fünfte Stück legte er allemal den Finger und rechnete so nach, wie viel mal fünfe es wären. Als ich ihm selbst das Geld legen ließ, nahm er jedesmal fünf Stücke zusammen, und zählte also viermal fünfe und einmal viere. Wie wir andern zu zehen rechnen, so rechnet er zu fünfen. Ich erinnere mich dabei der Zählart, welche man „Tetraktyn" nennet. S. Sturm in Math. enucl. pag. VII.

13) Jacob Wild, Professor der Beredsamkeit, und

14) N. N. Niederhof, Prediger, haben gar nichts geschrieben. Ich liefere weiter unten eine Anmerkung nebst Nachrichten von beiden.

15) Johann Gustav Reinbeck schrieb:

philosophische Gedanken über die vernünftige Seele,

und mischte S. 150. etwas über Lehrart der Taubstummen ein.

16) Ramirez di Cortona und

17) Pierre a Castro. Die

Caprices d'imagination, ou lettres sur differens sujets d'histoire, de morale, de critique, d'histoire naturelle etc.

lie=

liefern einen Brief von der Kunst dieser beiden Herren.

18) Jacob Rodigues Pereire, ein Portugiese, lehrte Taubstumme und gab sich die meiste Mühe mit einem Jüngling, der d'Azy d'Etavigny hieß. Siehe

1) kritische Nachrichten. Greifswalde 750. Num. 34. p. m. 266.
2) Extrait des Registres de l'Academie Royale des Sciences du 9. Juillet 749.
3) Hamburger gelehrte Neuigkeiten v. J. 1751. Num. 35. S. 279.

Sechster Abschnitt.

Totus homuncio nil est.

19) T. H. Siegel, Th. P. schrieb: Bericht, wie es mit der Information einer taubstummen christlichen Person von ihm angestellt worden, in einem Brief an einen Theologum zu F. in 4. ein halber Bogen.

Der Aufsatz ist ohne Angabe des Tags, Monats und Jahrs, ohne Benennung des Orts u. s. w. Aber dergestalt treuge und dürftig, daß sein Inhalt nicht die daran gewandte Druckerschwärze, geschweige das Setzerlohn, verdienet. Hr. T. H. Siegel hat die christliche Jungfer, wie er sie nennet, drei volle Jahre lang informiret: was er für unmerkwürdige Beobachtungen sammelte, das muß ich leider erwähnen in meiner kritischen Zergliederung aller Lehrarten und Hülfsmittel für Taube und Stumme; wovon künftige Messe die zween ersten Bände erscheinen.

Siebenter Abschnitt.

Tentanda via est.

VIRGIL.

20) W. Bond. In seinem
übernatürlichen Philosophen oder Geheimnisse der Magie

und in Chr. Fr. Paullini anmuthiger langen Weile lieset man verschiedene Beispiele von dem, was Aristoteles, Scaliger, Isaak Vossius, Moli=

Molinäus und Rorarius für unmöglich hielten, nämlich: Taubstumme sprechen zu lehren.

W. Bond's Gedanken über die Methode, Taube und Stumme lesen, schreiben und eine Sprache verstehen zu lehren,

sind Lasius's ausführlicher Nachricht von der geschehenen Unterweisung der (des) taub= und stummgebohrnen Fräulein (Fräuleins) von Meding angehänget.

21) Johann David Solbrig, Pastor zu Hindenburg in der alten Mark, in den Jahren 1710 bis 1730, lehrte zween Taubstummgewordene schreiben; die Aussprache eines einzigen Buchstabens und Wortes vermochte er nicht einmal bei Taubstummgewordenen herauszubringen, und er gestehet: dies wäre ihm eine Unmöglichkeit gewesen, so sehr er auch alle Kräfte und Mühe angestrenget hätte. Sein

Bericht von der Unterweisung zweier taub und stummer Personen, denen (den) er im Jahre 1727 den Verstand des ganzen Catechismi beigebracht,

ist einzeln und auch im Anhange zu Hrn. Lasius's obiger Nachricht u. s. w. zu haben.

22) Jacob Carl Franz de la Periere, durch mehrere herausgegebene physikalische

Schrif=

Schriften bekannt, starb im Februar 1776 zu Paris im 78sten Jahre seines Alters.

23) Magister Andreas Weber, Diener des Wortes Gottes zu Arnstadt, schrieb im Jahre 1747 eine elende

umständliche Nachricht von der Unterweisung einer tauben und stummen Person,

die, was das Beste daran, ziemlich kurz ist.

Achter Abschnitt.

Tu ne manes laede meos.

TIBULL.

24) Samuel Heinike, Direktor des Churfürstl. Instituts für Stumme in Leipzig, starb am 30sten April 1790. Schriften:

1) Biblische Geschichte alten Testaments zum Unterricht taubstummer Personen. Erste Abtheilung. Hamburg 776. 8.

2) Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache, in Briefen. Erster

Erster Theil. Hamburg, bei Herold 778. 8. *)

3) Ueber die Denkart der Taubstummen und die Mißhandlungen, welchen sie durch unsinnige Kuren und Lehrarten ausgesetzt sind. Ein Fragment. Leipzig, bei Hilscher 780. 8.

4) Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache. Leipzig, bei Haug 784. 8.

5) Ueber graue Vorurtheile und ihrer (ihre) Schädlichkeit. Kopenhagen und Leipzig, bei Proft 787. 8. (Die zwote Abhandlung darin gehöret hieher.)

6) Auszug aus einem Briefe des Hrn. Direktor Heinike an den Abbé l'Epée; von Hrn. Nicolai mitgetheilet in Moritz's γνωθι σεαυτον. B. 2. St. 2. S. 66—72. Dieser Brief ist eigentlich lateinisch geschrieben; ich kann nicht sagen, ob ihn Hr. Nicolai oder Hr. Moritz übersetzt hat.

7) Ueber

*) Der zweite Theil soll im Manuscript fix und fertig liegen: vielleicht giebt ihn sein Nachfolger, der jetzige Lehrer am Institute für Stumme in Leipzig, Herr August Friedrich Petschke, heraus.

7) Ueber Taubstumme. (in Wieland's teutschem Merkur v. J. 1785. St. 8. und in Boie's teutschem Museum d. J. 1785. B. 2. St. 9. September. N. 6. S. 242—259.)

8) Neues A. B. C. Sylben- und Lesebuch, nebst einer Anweisung, das Lesen in kurzer Zeit, auf die leichteste Art und ohne Buchstabiren zu lernen. Leipzig, im Churfürstl. Institute für Stumme 780. 8.

Die mit lobenswürdigem Eifer angefangene, mit bestem Erfolge fortgesetzte, und auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gebrachte Methode ist ein Beweis der Riesenschritte, die der verstorbene Heinike in philosophischen Kenntnissen der Natur der menschlichen Seele gemacht hatte, und ein lautes ehrenvolles Zeugniß für ihn. S. meine Reflexionen über die sämmtlichen Lehrer und Hülfsmittel für Taubstumme, in Müller's und Hoffmann's Frankfurter medizinischen Annalen, des ersten Jahrganges v. J. 1789. 3tem Quartal. S. 97. und im 4ten Quartal. S. 188.

Wenn alle Taubstumme, den Heinike die Sprache, mannichfaltige Kenntnisse und ein

nütz-

nützliches Daseyn hienieden verschafte, Einen Groschen geben könnten, so wären wir im Stande, ihm ein Mausoleum zu bauen. — Reicht mir eure Hände, ihr Menschenfreunde, sein Andenken zu feiern. Ich will mich an sein Grab schleichen, sein Leben, seine Handlungen und Schriften, wie in seiner Gegenwart und vor dem Richter der Todten, zu prüfen. — Kurz zu sagen, meine Absicht ist, über Samuel Heinike's Leben, Thaten und Schriften, den Torso von einem Denkmaal an seinem Grabe zu errichten, seine Werke als den Abdruck seines Geistes zu betrachten, auf sein Leben zu blicken und die sittliche Seite desselben zu nutzen. — —

Heinike hatte bekanntlich seine eigne Lehrart, die nicht aus Paris verschrieben war; die er selbst erfand. Sie ist vortreflich, und er wurde ihretwegen von vielen Leuten verehret. Selbst der einfältige Caspar Klaverkamp, Custos, Organista et Ludimoderator zu Wellensiek *), schätzet Hrn. Heinike recht hoch, „weil er in „der Hand Gottes ein Werkzeug ist, Taub„stumme zu unterrichten und sie Gott kennen „zu lernen. (lehren.)"

Hei-

*) Teutsches Museum v. J. 1786. 2 B. Juli. S. 86.

Heinike's Schriften:

1) Ueber alte und neue Lehrarten unter den Menschen, in vier Fragmenten. Leipzig, bei Hilscher. 783. 8.

2) Der Kritiker. 3. Stücke. Leipzig und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. 784. 8.

3) Methaphysik für Schulmeister und Plusmacher. Halle, bei Hendel, 785. 8.

4) Verkappter Rezensenten und Pasquillanten Jagd. Leipzig, bei Sommer, 786. 8.

5) Ueber die Lesekunst und Begrifentwickelung in der Christenheit. (in Boie's teutschem Museum, 1stem St. des Jahrs 1786. S. 49—86.)

6) Ueber Apostel ohne Gott. Frankf. und Leipzig, 787. 8.

7) Nach Kantischer Manier aufgelöste Axiomen von Moses Mendelsohn, nebst einem Gutachten von Friedrich Nicolai. Cöthen, in der Glandenbergschen Buchhandlung, 787. 8.

8) Ueber Scheingötterei der Naturalisten Deisten. Cöthen, in der Glandenbergschen Buchhandlung, 788. 8

9) Cla=

9) Clavicula Salomonis oder Schlüssel zur höchsten Weisheit. Erster und zweiter Theil. Preßburg, bei Mahler 789. 8.

10) Instruktion für Königl. Preußische Ediktsgegner. Leipzig, bei Sommer 789. 8.

11) Vom menschlichen Denken a priori. (in Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 8. St. 2. S. 31—36.)

12) Aufsätze in dem Archiv der Schwärmerei; den Dresdnischen gelehrten Anzeigen u. s. w.

gehören gar nicht hieher: mehr interessiret uns die mannhafte und schneidende

Nothwehre wider den Herrn Kriegsrath Cranz in Berlin. Suum cuique. 1783. 8.

weil diese Nothwehre durch das Institut für Stumme verursacht worden ist. Denn Herr Kriegsrath Cranz ließ in seine Berlinische Korrespondenz v. J. 1784 einen Brief einrücken, den eine Dame an ihren Onkel geschrieben haben soll, und worin sie klagt, ihr unglücklicher Sohn sey aus dem Chursächsischen Institute schlimmer zurück als hingekommen; Hr. Heinike habe ihr oft geschrieben, daß der junge Mensch recht gut

 sprechen

sprechen lerne; diese Berichte hätten aber keine andere Absicht gehabt, als — Geld von ihr zu ziehen: das hätte sie auch noch zuletzt schicken müssen, als Hr. Heinike ihr gemeldet, daß der junge Mensch unglücklicher Weise in der Epilepsie alles wieder vergessen habe. Nun wäre also alles Geld fort, und der Sohn unglücklicher, denn vorher, gewesen.

Ich bin überzeugt, daß dieser ganze Brief eine leere Erdichtung ist: bin jedoch weit entfernt, sie auf Hrn. Cranz's Rechnung zu setzen. — Hrn. Heinike ärgerte so eine schändliche Unwahrheit, er schrieb Hrn. Kriegsrath Cranz und begehrte, den Mittheiler dieses Pasquilles zu wissen. Hr. Cranz rückte den Heinikischen Brief in seine Berlinische Korrespondenz, nannte aber den Namen des Einsenders nicht. Herr Heinike belangte Hrn. Cranz wegen des Inserats bei dem hiesigen Departement auswärtiger Angelegenheiten, und erhielt die Anweisung, falls er sich von Cranz beleidigt fände, ihn in foro ordinario beim Kammergerichte zu verklagen. Das that Hr. Heinike nicht: er fuhr fort, Hrn. Cranz durch Privatbriefe zu drohen. Dieser antwortete ihm, er würde nie den Mittheiler des inserirten Briefes bekannt machen,

hin-

hingegen stände Hrn. Heinike'n, seiner und des Instituts Vertheidigung, selbst dem Widerrufe die Berlinische Korrespondenz zu Diensten. Hierauf ließ Hr. Heinike die Nothwehre drukken. Hr. Cranz beantwortete sie im 5ten St. der Berlinischen Korrespondenz v. J. 1784. S. 68—79., und erklärte, „daß Hr. Heinike „Meriten um Unglückliche hätte und unvollkommene Organe brauchbar mache; daß aber der „befragte Brief nicht seine Erfindung sey."

Ob Hr. Heinike nicht besser gethan hätte, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu nehmen; ob er nicht Hrn. Cranz für die Bekanntmachung Dank schuldig war, denn da die Beschuldigung falsch ist, mußte das Institut gewinnen; es war immer besser, daß sie öffentlich gedruckt wurde, als wenn sie heimlich herumschlich, sich immer weiter verbreitete und nur zu dessen Ohren nicht drang, den sie traf, und der sich dann eben so laut dagegen vertheidigen konnte: ob er nicht lieber mit unwiderleglichen Dokumenten und dem Geiste der Mässigkeit, der einem Erzieher zukommt, hätte beweisen sollen, daß die ganze Beschuldigung der Dame aus den Fingern gesogen sey u. s. w. — Das kann ich, als sein Schwiegersohn, nicht bestimmen.

Indessen ist es meine Pflicht, hier noch des Streites zu erwähnen, den mein Schwiegervater über die Nothwehre, beinahe von neuem bekam. Ich glaube, nicht unpartheiischer handeln zu können, als wenn ich das, was man in der Litteratur- und Theater-Zeitung für d. J. 1784 davon findet, ohne Anmerkungen abdrukken lasse: und ich erlaube mir dies desto eher, da es sehr kurz ist:

B. 7. Th. 1. Num. 6. S. 93—94.

„Unter den Werken, die den Gelehrten nicht „zur Ehre gereichen, und dergleichen wir seit „einiger Zeit verschiedene aufzuweisen haben, „hat sich denn nun auch der Herr Direktor Heinike zu Leipzig ein Monument errichtet, wo„durch die gute Sache, für die er streitet, aus„wärts noch mehr in Zweifel gezogen werden „möchte. Fühlte denn der Mann nicht, daß „der Ton, mit welchem er in seiner Nothwehre „wider den Kriegsrath Cranz spricht, dem Di„rektor eines so wohlthätigen Instituts, dem „Gelehrten ganz unanständig sey, und bei jedem „Leser die entgegengesetzte Wirkung hervorbrin„gen müsse? Durch pöbelhaftes Schimpfen ge„winnet nie die Wahrheit! Und selbst im Streite „muß sich der wohlerzogene Mann, welches

„denn

„denn doch jeder Gelehrte wohl seyn sollte, vom „Pöbel auszeichnen. Es ist allerdings zu be- „dauern, daß Hr. Heinike keinen andern Weg „einschlug, da dem Publikum gar sehr daran „liegen muß, den wirklichen Schreiber des „durch Hrn. Cranz's Korrespondenz verbreite- „ten Briefes, der dem Heinikeschen Institute „so sehr nachtheilig ist, kennen zu lernen. Le- „ser, die von diesem Streite noch nicht unter- „richtet sind, können nur das 5te Stück der Ber- „linischen Korrespondenz von diesem Jahre nach- „lesen, welches sie mit der ganzen Sache be- „kannt machen wird. Herr Cranz antwortet „darin auf die Nothwehr, ahmt aber Herrn „Heinike'n in der vorzüglichen Gabe, mit „Schimpfworten um sich zu werfen, nicht nach. „„Was kann es nutzen, (sagt Herr Cranz S. „„73.) wenn stummen Kindern Herr Heinike „„das Vermögen zu sprechen beibringt, und sie „„nachher nur von ihm schimpfen lernen; wär's „„nicht besser, daß sie zeitlebens stumm blie- „„ben?""

B. 7. Th. 2. Num. 16. S. 48.

„Herr Heinike, Kurfürstlich-Sächsischer Di- „rektor des der Menschheit zur Ehre gereichen- „den Instituts für Stumme zu Leipzig, findet

 „sich

„sich durch eine von seinem Streite mit dem „Herrn Kriegsrath Cranz im 6ten Stücke die„ser Zeitung vorkommende Anzeige beleidigt, „und verlangt von dem Herausgeber, ihm den „Namen des Verfassers zu melden. Hierzu „fehlt aber dem Herausgeber die erfoderliche „Anweisung; jedoch macht seine Unpartheilich„keit es ihm zur Pflicht, hierdurch anzuzeigen, „daß Herr Heinike bereit ist, alle Beschuldi„gungen zu widerlegen. Doch Herr Heinike „mag hierüber selbst sprechen:

„„Was mein Kritiker wider mich vorgiebt, „„kann nur allein unter uns entschieden werden, „„wenn er aus dem Incognito tritt, wozu ich „„ihn S. T. in bester Form hiermit öffentlich „„auffodere; denn sonst seh' ich nicht, wie es „„zu verhüten wäre, daß ich nicht, statt seiner „„schon bestimmten Aufgaben, von ungenann„„ten und doch unberufenen Gegnern mit noch „„andern heimgesucht werden könnte. Warum „„will man aber seinen ehrlichen Namen nicht „„zu seinen öffentlich bekannt gemachten Forde„„rungen, Rechten oder Meinungen setzen? „„Ich dächte, es wäre nun wohl nach gerade „„einmal Zeit, daß wir als Teutsche, worauf „„wir immer so dicke thun, dieser Maskerade

„„ein

„„ein Ende machten. Ich und mein Kritiker „„wollen schon mit einander zu rechte kommen, „„wenn wir nur vorher über gewisse Grundbe„„griffe von seinen ausgestellten Sachen einig „„sind, so werden wir auch bald sehen, wer „„von uns beiden Recht hat. Er kann sich dar„„auf verlassen, daß ich der höflichste und gut„„gesinnteste Mann von der Welt bin, und da„„für halt' ich ihn auch: rühmen wollen wir „„uns jedoch nicht selber, noch unsrer Offenba„„rung überheben.""

„Wenn also der Verfasser gedachter Anzeige „sein Urtheil zu behaupten vermeinet, so mag „er sich selbst melden, oder schweigen."

— Er schwieg; und Herr Heinike wünschte nicht, daß er sich so verhielte: dieser regte sich immer noch fort und hielt sich an Herrn Kriegsrath Bertram, als den Herausgeber der Litteratur- und Theater-Zeitung. Hr. Geheim-Sekretär Broemel, der vor diesem in Hamburg viel mit Herrn Direktor Heinike umgegangen war, nahm die Sache beizulegen über sich. Und das war den Augenblick geschehen: wie mir Herr Geheimsekretär Broemel mündlich erzählte. — Ich mußte diese beiden Streitigkeiten umständlich anführen, weil in einigen Schriften

Herrn Heinike vorgeworfen wurde, er habe so viele Fehden gehabt und es sey öfters über ihn gerichtlich geklagt worden. — Man verstatte mir, nur ein paar Anmerkungen zu diesen Vorwürfen zu machen. Erstlich: Was ist es für ein Verfahren, blos anzuführen: es sey über Hrn. Heinike geklagt worden; da jedem Menschen einfallen muß: Hr. Heinike könne ja wohl auch Ursache zu Beschwerden gehabt haben. Liegen dergleichen nicht von ihm in den Gerichtsstühlen, (welches ich denn nicht wissen kann,) so könnte die Ursache wohl seyn, daß er zu viel Respekt für die Obern gehabt habe, als sie oft mit seinen persönlichen Angelegenheiten zu behelligen.

Zweitens: ist Hr. Heinike etwa der Einzige, wider den bittere Klagen geführet wurden? Gerichtlich kann ich freilich diese Frage nicht beantworten; ich würde auch Bedenken tragen, es zu thun, wenn ich könnte. —

— Wirklich dieser Abschnitt wächset mir unter der Hand zu einer sehr ansehnlichen Länge. Meine Nachrichten von Hrn. Heinike und seiner Lehrart sind so vielfach, daß ich mir selbst nicht recht bestimmen kann, was der Leser davon zu sehen wünscht. Wenn ich nur das Merkwürdigste wähle, so merke ich wohl, daß man es

deshalb noch nicht erhält; sondern nur das, was mir so scheint. Aus welchem Grunde könnte ich auch vermuthen, daß es das Merkwürdigste sey? — Jeder Marktschreier preiset, was er feil bietet; und bin ich auch dafür nicht bekannt, so bin ich eigentlich gar nicht bekannt, welches fast noch schlimmer ist. Im ersten Falle weiß man sich darnach zu richten; im letzten kann man zwar besser, aber auch schlimmer daran seyn. Von sich selbst versichern, daß man sich des letztern zuverlässig nicht zu gewärtigen habe, siehet einem Marktschreierstückchen so ähnlich, so unähnlich Manier und Ton dabei gekünstelt werden könnte; ein versteckter Marktschreier ist doch ein Marktschreier! — Ob man es nicht manchmal seyn sollte, sey dahin gestellt. Eine Menge, und eine recht gute Art Menschen giebt es, die nicht eher aufmerksam werden, bis sie die zusammengeschlagenen Bretter schauen und den Schreier hören. Der seine Bude daneben hat, die Waare hinlegt und den Käufer selbst urtheilen läßt, wird selten eher etwas los, bis sich ein freundlicher Schreier findet, dem gerade wohl das behagt, was das Schlechteste in der ganzen Bude ist: der es nun hausiren trägt und es jedem männiglich anzubieten nicht ermangelt. —

gelt. — Vielleicht habe ich das Glück, so einen Beförderer zu erhalten: vielleicht geht es mir aber auch wie Leuten, die auf gutes Glück warten; es kommt eben darum nicht, weil sie darauf warten. — Ich will es abwarten; und indessen noch sagen, was ich von Vater Heinike'n auf dem Herzen habe:

Heinike's Lehrart für Stumme ist die gegründeste, leichteste, zuverlässigste und beste. Das beweisen lebendige Beispiele, die er unterrichtet hat, und die Männer von Einsicht prüften. Denn wir können nur durch Fakta beweisen. Mein verstorbener Vater schrieb mir das Letztere öfters: z. B. in einem Briefe vom 26sten November 1788. „Wir können nur durch Fakta „beweisen: — — — — — — — Man kann „nicht widerlegt werden, aber man wird auch „nicht verstanden: denn man müßte die Leute „erst die Denkart der Taubstummen a priori „kennen lehren." Und in einem andern Briefe von der Ostermesse 1788. „Unser Geheimniß „für Stumme zur Sprachbefestigung wollen Sie „ausplaudern, weil Sie nichts unter dem Mantel tragen mögen, was Ihre Nebenmenschen „nicht sehen dürfen? — Oho! Es ist der vornehmste Artikel bei unserer Kunst; allein es dient

„blos

„blos die Sprache, und besonders die Vokale, „damit zu befestigen: Sagen Sie es aller Welt, „und man wird, ohne seine Wirkung von Alpha „bis Omega zu sehn, Sie doch nicht verstehn. „Nur Fakta sprechen für unsere Kunst u. s. w." — — Daß Heinike's Methode die vorzüglichste ist, könnte auch allenfalls der Umstand mit bezeugen: die Lehrer der Taubstummen Lasius, de l'Epée, Arnoldi und Stork wollten sie von ihm lernen. Allein sie wurden wegen der Bezahlung nicht einig.

Aus Hrn. Nicolai's Reisen B. 4. S. 792—814., Herrn R's Brochüre über die Professoren für Taubstumme Epee, Eschke, Heinike und Stork, und aus meinen paar Worten über die Lehrer der Taubstummen; zur Antwort an Hrn. J. F. R. (in Hrn. Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit S. 220—225.) *) kann man sehen,

*) Der Hr. Rezensent in der A. L. Z. schreibt sehr richtig: „daß ich darin meinen Stil durch eine Laune, die mich ganz und gar nicht kleidet, verstelle." Ich bin diesem Hrn. Rezensenten mit aufrichtigem Herzen für seinen Tadel verbunden, und ich werde den gerügten Fehler mir abzugewöhnen suchen. Ach! Möchten doch mehr solche einsichtsvolle Männer sich die Mühe geben, mich zurechtzuweisen!

sehen, daß Heinike seine Untergebene mehr zum Denken gewöhnte, als die andern Herren Lehrer für Taubstumme thaten. Und wenn er ja etwas strenge gegen sie verfuhr, (welches ich nach meinem Gewissen völlig läugnen muß,) so war dies immer als Nichts zu rechnen, gegen das Vergnügen, das er ihnen durch das Denken verursachte. Denn ich glaube, das Denken giebt ein so reines und lebhaftes Vergnügen, daß, wer es nur Einmal in seinem Leben gekostet hat, es nie wieder entbehren kann. — Was überhaupt die Hrn. Heinike mehrmals imputirte Strenge betrifft, so erklärte ich mich darüber im Intelligenzblatte der allgemeinen Litteratur-Zeitung. Num. 78. d. J. 1790. S. 640. und im Intelligenzblatte des Journals des Luxus und der Moden, Monat July d. J. 1790.

Neunter Abschnitt.

Pallida mors dira singula falce metit.

KYERSKI.

Ich wollte, ich hätte meinen ersten Abschnitt über Stumme ohne Barmherzigkeit zum Feuer verdammt, so befände ich mich jetzt nicht in der Verlegenheit, den neunten zu schreiben. — Denn sie gerathen mir nicht mit der Leichtigkeit, welche die Herren, die es verstehen und wohl gar aus der Erfahrung wissen, fast zum einzigen Kennzeichen des Genies machen. — Je länger ich über die Denkart der Taubstummen und über die Lehrarten für sie nachdenke, und meine Gedanken auf das Papier zu bringen suche, je mehr häufen sich die Schwierigkeiten, wie eine immer fortrollende Schneeflocke: und jetzt so sehr, daß ich sie sogleich zu überwinden mir nicht getraue. Ich will es also für die Zukunft bei Seite legen, in meiner kritischen Zergliederung aller

Lehr=

Lehrarten für Taubstumme, wovon die beiden ersten Bände künftige Ostermesse fertig seyn sollen, diese Materie umständlicher abhandeln und mich diesmal nur kurz fassen. Ueberzeugt von dem Wachsthume meines Geistes, der bei einem vier und zwanzigjährigen Menschen, wie ich bin, besonders zu reifen scheint, — wird mich die Grösse der Schwierigkeiten nicht abschrecken, sondern mehr anspornen. —

25) Otto Beniamin Lasius, Superintendent zu Burgdorf im Zellischen, schrieb

ausführliche Nachricht von der geschehenen Unterweisung der (des) taub- und stummgebohrnen Fräulein (Fräuleins) von Meding. Leipzig, bei Weygand 775. 8.

Hr. Lasius beschäftigte sich, wie die mehrsten der sämmtlichen Lehrer für Taubstumme, einzig und allein mit der Schriftsprache, und brauchte dabei ein Fingeralphabet, welches in seiner umständlichen Nachricht beschrieben ist. Ueber seine Lehrart habe ich bereits etwas gesagt in den medizinischen Annalen Jahrgang 1. Quartal 3. Num. 3. S. 87. und in meiner Antwort auf Hrn. Ebert's mir vorgelegte Fragen: „Kann man den Taubstummen durch das Schreiben Begriffe, und durch den Gesichtssinn die

Tonsprache beibringen?" Hr. Professor Moritz hat dermalen diese Antwort; wenn er sie nicht in das nächste Stück des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde rücket, so werde ich sie der gegenwärtigen Schrift anreihen. — *)

Will man Zeit, Umstände, Verdruß und Gefahr nicht achten, sondern die stärksten Schrauben brauchen, so kann man von einem Gebäude erst das Dach, hernach das oberste Stockwerk, und bei Gelegenheit die Theile des Grundes bauen. Aber es ist eine heillose Arbeit, die nur Wenigen mit grosser Angst gelingen wird. — So ungefähr baute Hr. Lasius! Das Fräulein von Meding soll zwar nach zweijährigem Unterrichte so weit gekommen seyn, daß es die nothwendigsten Fragen aus der Religion schriftlich habe beantworten können; allein es ist zu vermuthen, daß ihre geschriebenen Antworten blos maschinenmässiger Schnickschnack **), blos

*) Siehe den Nachtrag zu dieser Schrift.

**) Hr. Adelung will das Wort nicht leiden. Er schreibt in seinem Magazin für die deutsche Sprache, 1sten Jahrg. 1stes St. Num. 2. S. 36. „Ein „Obersächsischer Schriftsteller von Geschmack wird „das niedrige Wort Schnickschnack, die komische „Schreibart allein ausgenommen, nicht gebrau„chen.

blos Gedächtnißwerk waren. — Warum konnte das taubstumme Fräulein keine Fragen aus der Sinnen-

„chen. Es ist dem Bau und der Analogie der „hochdeutschen Mundart völlig zuwider, welche, „das einzige Mischmasch ausgenommen, keine „Verdoppelungen eines und eben desselben Wortes „kennet, Intensiva oder Iterativa zu bilden. Die „Niederdeutsche Mundart hat deren viel, Wirr-„warr, Wibelwabbel, tirtarren, ticktacken, „Tieskketauske, Hinkhanken u. s. f. Aber diese „werden mit allen ihren Brüdern nie Hochdeutsch „werden können. Daß Lessing das Wort Schnick-„schnack einmal, seines feinen und richtigen Ge-„schmacks ungeachtet, gebraucht hat, ist ein klei-„ner Flecken, den man ihm leicht übersehen kann, „der aber nicht nachgeahmt werden muß, und noch „weniger zur Regel dienen kann." — Warum will Hr. Hofrath Adelung das arme Wort Schnick-schnack nicht leiden? Warum will er unserer Spra-che durch eine solche dikdatorische Entscheidung ein Wort benehmen, dessen Idee wir durch kein ande-res ausdrucken können? Wenn man ihn bis auf den Grund des Herzens ausfragte, so wäre gewiß sein letzter Grund kein ander, als weil er es in seiner Stadt oder in seinem Lande nicht gewohnt ist. Hr. Adelung hält immer die Obersächsische Mundart für die beste; sie hat eigene Annehmlichkeiten und eigene Fehler, wie die andern alle; und wenn wir eine für schlecht erklären, so heißt das weiter nichts gesagt, als daß sie nicht mit der unsrigen überein-stimmt, die wir gewohnt sind: die wahre beste Mundart ist so sehr ein Problem, wie die wahre gute Lebensart, und wenn irgendwo Eine dafür er-kannt wird, so ist sie nicht wegen ihrer Vollkom-

men-

Sinnenwelt beantworten? Sinnliche Gegen-
stände konnte das gute Mädchen doch eher erken-
nen,

menheit, sondern durch zufällige Umstände zu dieser Ehre gelanget. Der Einwohner der Normandie, der Provence, wird dem Pariser nicht zugeben, daß er eine bessere Mundart hat, wie er; und der Pariser wäre ein Thor, wenn er jenen den Vorzug einräumte. Nichts mehr und nichts weniger thut bei uns der Berliner, der Hamburger, der Leipziger, der Wiener u. s. w. Alle befolgen den Grundsatz, der durch die ganze menschliche Natur von einem Pol zum andern herrscht: daß jeder männiglich nur das fürs Beste hält, was ihm durch die Gewohnheit eigen geworden ist. Wenn Jemand aus der Provinz nach Paris kommt, so fällt seine Mundart auf; kommt er von Paris in die Provinz, so fällt die Pariser auf: das nämliche geschieht bei uns, wenn einer von Berlin nach Wien, oder von Wien nach Berlin kommt. Und eben so ging es mit dem Worte Schnickschnack: Lessing brachte es aus der Niederhochteutschen Mundart oder demjenigen Hochteutsch, welches in dem nördlichen Teutschlande die gesellschaftliche Sprache der obern Klassen ist, nach Obersachsen mit. — Nun wollen wir sehen, ob er wohl daran gethan hat, oder ob er, wie Hr. Adelung meint, einen kleinen Flecken machte. Es bleibt, däucht mir, keinem Zweifel unterworfen, daß wir ein Wort aufnehmen dürfen, wenn es einen Begriff anzeigt, der uns fehlt und doch unentbehrlich, wenigstens sehr nöthig ist. Swift gab zwar seinen Landesleuten den Rath ohne Einschränkung: neue Wörter aufzunehmen, aber nie wieder zu verstoßen. — Und Sturz beehrte uns Teutsche mit folgendem Vorwurf: „Wir er-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nen, als intelligibile Dinge, als Religionsgeheimnisse. Meinen Einsichten nach mußte die Taub-

obern neue Wörter im Enthusiasmus und geben sie zurück beim kalten Blute. Aber wir büssen dafür bei der Nachwelt: denn so bleiben wir kaum dem dritten Menschenalter verständlich." — „Neue Wörter, sagte Johnson, sind ein wohlerworbener Reichthum. Wenn ein Volk seine Kenntnisse erweitert und neue Ideen erwirbt, so hat es Kleider dazu nöthig." — Ich will nicht so weit gehen, weil ich kein Sturz, kein Johnson und kein Swift bin; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß wir durch die Einmischung fremder Wörter allerdings gewinnen: sie machen den Fluß der Rede geschmeidiger, weil in den lateinischen oder in solchen französischen Wörtern, die aus dem Lateinischen herstammen, und auch in den niedersächsischen Wörtern, wie z. B. das quästionirte Wort Schnickschnack zeigt, die Vokale häufiger und besser vertheilt sind. Allein dieser Vortheil scheint nicht hinreichend, um ihm die Sprachreinigkeit ganz aufzuopfern. Das Bedürfniß mag also hier unsere einzige Regel seyn, und wenn das eintritt, so dringe man in die heiligen Wälder Theuts und fange von der goldnen Sichel des Druiden im weissen Kleide geweihtem Vogelleim aus der Höhe auf. Es fragt sich daher: ist uns das Wort Schnickschnack unentbehrlich? Haben wir an seiner Stelle ein anderes inländisches Wort? — Hr. Adelung schreibt in seinem vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuche, 4tem Th. S. 218. „Der Schnickschnack, des — es, plur. car. ein „nur in den gemeinen Sprecharten Nieder-Deutsch„landes übliches Wort, ein albernes, thörichtes „Geschwätz zu bezeichnen, von Schnack, ein Ge„schwätz, vermittelst der im Niederdeutschen ge-

wöhn-

Taubstumme zuerst mit der Sinnenwelt vertrauliche Bekanntschaft haben, ehe man sie in die intelligible hinüberschleppen konnte: und da sie diese nur mit grosser Mühe zu erkennen im Stande ist, so würde sie sich auch in der Sprache mit Mühe, etwas grammatisch unvollkommen, und nicht in ganz richtig konstruirten Sätzen, mit Artikeln, Beiwörtern, Hülfswörtern und Beziehungen, so völlig ganz in der Büchersprache ausdrucken. — Ich glaube nicht, daß das Fräulein von Meding einen einzigen richtigen Begriff hatte. — Warum ich es nicht glaube? Ich will es gleich sagen. Hr. Lasius lehrte die Taubstumme schreiben und wähnte, ihr blos da-

„wöhnlichen intensiven Wiederholung, wie Wibbelwabbel, Titeltatel u. s. f.“ — Man kann also das Wort nicht anders als durch zwei oder drei Wörter ausdrucken: ist es nun nicht besser, daß wir ein niederteutsches Wort aufnehmen, als daß wir seine Idee umschreiben? — Ich überlasse es dem Geschmacke des Lesers, darüber zu urtheilen. Zuletzt muß ich noch Lessings Schatten gegen Hrn. Adelung's Vorwurf vertheidigen. Selbst nach Adelung's Grundsätzen verdient er ihn nicht. Hr. Adelung verstattet den Gebrauch dieses Wortes in der komischen Schreibart: und wo brauchte es Lessing? — in dem komischen Stile! — — Ich wünschte sehr, daß der wirklich scharfsinnige und belesene Adelung daran gedacht, und nicht die Manes unsers unsterblichen Lessing's gestört hätte.

durch Begriffe aller Arten zu entwickeln und zu befestigen. Nimmermehr wäre Hr. Lasius auf den Einfall gekommen, wenn er seine eigene Denkart nur erst untersucht und kennen gelernt hätte, denn dadurch würde ihm einleuchtend geworden seyn, warum eine schriftliche Begriffentwickelung für Taubstumme unmöglich ist: da die Denkart der Taubstummen ganz natürlich mit der unsrigen wenig gemein hat. Die Sache mehr zu erhellen, muß ich vorher einiges erklären, das über alle Lehrarten bei der menschlichen Begriffentwickelung Licht verbreitet, und wodurch man auch die Lehrarten für Taubstumme leicht einsehen lernt.

So lange hörende und taube Kinder nur noch sinnliche Gegenstände ohne Namen kennen, so lange haben sie einerlei Denkart. So bald das hörende Kind mit tönenden Zeichen, das ist, mit Wörtern, Dinge benennt, so bald hebt sich sein Verstand über den Verstand eines Taubstummen empor. Nun lernt das hörende Kind unter andern Kenntnissen auch zusammengesetzte Begriffe formiren, die nicht in der Anschauung gegeben werden: denn solche Begriffe können nicht erscheinen; sie stellen moralische oder andere Handlungen vor, an deren Statt der hörende Mensch

artikulirte Wörter mit Bewußtseyn in seine Gedankenreihen und zu ihrer Kausalität einschiebt.

Mit Sprache entwickelt das Kind immer mehr und mehr Begriffe; es denkt sie wachend und träumend in Tönen: hiedurch entsteht eine regelmässige artikulirte Denkart bei ihm, die es Zeitlebens behält. Es ist nicht der Gehörssinn, sondern die Artikulationsformen, nach ihren Empfindungen in den Sprachwerkzeugen, sind es, die sich zu allen unsern Begriffen und Verstandeshandlungen mit anhängen, einmischen oder, so zu sagen, wie Stempel darauf haften. Mit diesen mathematischen und dynamischen Verknüpfungen der Gedanken setzen wir Schluß auf Schluß, Vernunftbegriffe auf Verstandesbegriffe; wagen uns sogar in die intellektuelle Welt, und aus dieser in die intelligibile; summiren hundert Begriffe zu einem und zergliedern die Grundkräfte der physischen und moralischen Wesen.

Aber kein Taubstummer denkt wie ein hörender Mensch: seine Denkkraft ist uns, vor seiner Entstummung, zu folgen nicht fähig; sein Verstand ist zu weit zurück, ist kindisch. Er kann nicht einmal über die Erfahrung hinausschreiten *).

ten *). Die Tonsprache ist ein unschätzbares Mittel zum Begriffentwickeln und Denken. Ob sie

*) „Erfahrung ist das erste Produkt, welches unser „Verstand hervorbringt, indem er den rohen Stof „sinnlicher Empfindungen bearbeitet." S. Kant's Kritik der reinen Vernunft. S. 1. Der bisherige Geist unserer Philosophie schmelzte Erfahrungs- und Vernunftprodukte in ein und dasselbe Ganze zusammen. Wie liesse es sich auch anders von ihm erwarten, da man Gründlichkeit in Analysen, Bestimmungen und Begränzungen der Begriffe vergebens bei ihm sucht? — Alle, die einsehen, wie heilsam eine Philosophie ist, wobei sich im vollen Sinne des Wortes — denken läßt, sind Hrn. Kant den unbegränztesten Dank schuldig. — Aber woher kommt es, daß nur einige junge Männer für sie entschieden, wenig bejahrte sich zu ihnen gesellten, und fast alle ältere, in den Schulen der Weltweisheit grau gewordene, Denker sich gegen die Kantische Philosophie erklärten? — Herr Rath Karl Leonhard Reinhold hat in seiner vortreflichen Schrift:

Ueber die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie. Jena, bei Mauke 789. 8.

dies Phänomen erkläret, und die ausserordentliche Feinheit, mit der er es gethan, verdient allgemeine Bewunderung. Er schildert mit treffenden Zügen den Geist, welcher nach der Leibnitzisch-Wolfischen Periode in der Philosophie herrschte, und auch jetzt noch herrscht. — Ob ich gleich Hrn. Rath Reinhold im Allgemeinen beipflichte, so will ich doch nicht so weit gehen, daß ich alles mit einem Pythagoräischen αὐτὸς ἔφα besiegle: ich lasse Einem Leibnitz und Wolf mehr Gerechtigkeit wiederfahren:

sie gleich in den Gedankenreihen oft nur dunkel in das Bewußtseyn wirkt, so können doch ohne mündliche Artikulationen keine andere Zeichen, wenn sie auch aus lauter denkbaren Formen bestehen, weder in ihrer Abwesenheit noch Gegenwart, uns die Vortheile und Fertigkeit im Denken verschaffen, als wir sie mittelst der Artikulationsformen erlangen. Ohne diese fällt es uns, nach unserer subjektiven Beschaffenheit,

ren: der Erste war ein Originalgeist, verband mit Bacon's weiten Aussichten den Scharfsinn des Cartesius und die Erhabenheit des Plato: der Zweite, ein tiefsinniger Kopf, zündete durch die mathematische Methode ein Licht an, dergleichen man zuvor noch nicht gesehn hatte. — Daß ich aber beiden unsern Kant weit vorziehe: dadurch will ich ihre Schatten nicht beleidigen. Ich halte die Kantsche Philosophie für eine der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Zeitalters; eines Zeitalters, wo fast alle Moralphilosophen von Ansehen, der eine nur immer versteckter als der andere, sich unter das System der Selbstliebe schmiegen, und Katheder und Kanzeln nur von süssen Gefühlen hoher Wonnen ertönen; indeß der erhabene Name Pflicht auf den Rang veralteter Schulwörter verwiesen wird; ich bin innig überzeugt, daß der Philosoph, welcher diesen Gedanken seinen, zwischen schlüpfrigen Principien umherwankenden, Zeitgenossen wieder vorhielt, blos deshalb schon ein Denkmahl verdiente, wenn grosse Geister, um unsterblich zu seyn, dessen bedürften.

unmöglich, abwesende, zusammengesetzte, abgezogene und gleichförmige Begriffe zu denken: die abwesende Schriftsprache ist dazu ganz unnütz, weil sie nur auf dem Papiere vorstellbar ist.

Vielleicht glaubt man, man könne für den Taubstummen eine Bildersprachkunst erfinden und ihn dadurch in der Schriftsprache denken lehren. — Es sollte mir sehr leicht werden, zu beweisen, daß für ihn keine Bildersprachkunst möglich ist; und wäre sie auch zu erlernen möglich, daß sie wiederum Sprachkunde voraussetzt. — Aber was der Daus! — — Aber um Moses willen! — wie das edle Fräulein von V** im Ausbruche der Verwunderung sehr naiv in ihren Briefen über die besten moralischen Schriften unserer Zeit ruft — Aber was der Daus! — Aber um Moses willen! Womit will man dem Taubstummen die Wörter: Gerechtigkeit, Möglichkeit, Zufriedenheit, Wunsch, Ruhe, Meinung, Wahn, Urtheil, eigentlich, weil, also, denn und unzählig andere bildlich darstellen? Wie will man ihm die Form unserer sinnlichen Erkenntniß malen, die bekanntlich in den beiden Begriffen Raum und Zeit besteht, und gar keine objektive Realität hat?

Alle

Alle Zeichen, sie mögen teutsche, mexikanische, schinesische oder andere hieroglyphische seyn, beruhen im Grunde allemal wieder auf mündliche Artikulationen, worin sie erst verdollmetschet werden. Nur Artikulationen wirken mit in das Bewußtseyn, wenn Reproduktion und Rekognition der Begriffe im Zusammenhange folgen sollen.

Ich sagte, daß die Schriftsprache sich in ihrer Abwesenheit nicht vorstellen läßt; folglich kann man auch nichts damit denken. Wer anderer Meinung ist, wird durch die Artikulation getäuscht. Z. B. die Formel:

„Rechtschaffenheit ist eine Tugend, die zu
„unserer Glückseligkeit und Zufriedenheit
„viel beiträgt,“

kann nur mit Artikulationsverbindungen gedacht werden. Die abwesenden schriftlichen Wörter dazu sind alle unvorstellbar, und die damit bezeichneten Begriffe können auch nicht zusammenhängend in der Anschauung gegeben werden. Also wirken blos die Artikulationen mit in das Bewußtseyn, und dieses producirt die synthetische Gedankenreihe zur Rekognition im Begriffe.

Wem die Unvorstellbarkeit der abwesenden Schriftsprache unglaublich vorkommt, der kann

die Probe gleich an sich selbst machen. Er verschliesse die Augen und gebe Acht, ob ihm die obige Formel, wie sie auf dem Papiere steht, auch in der Einbildungskraft vorschwebt. Aber er lasse sich hiebei nicht durch die Artikulationen düpiren: er suche die Wörter in seiner Einbildungskraft eben so zu lesen, als ob sie auf dem Papiere vor ihm stünden, und er wird bald gewahren, daß sich auf die Art kein Schriftwort vorstellen, folglich auch nichts damit denken läßt. Sollte ihn dies Experiment noch nicht völlig überführen, so zähle er nur mit verschlossenen oder von den Wörtern abgewandten Augen die Buchstaben in einem schriftlichen Worte, z. B in Rechtschaffenheit; und er wird finden, wie beschwerlich das ist, und wie langsam er dabei zu Werke gehen muß, wenn er sich nicht verzählen will; ob ihm gleich der Ton zu jedem Buchstaben noch hilft. Auf dem Papier kann jedermänniglich die Buchstaben augenblicklich überzählen.

Will Jemand nicht selbst zählen, so nehme er zwo Personen, lege den Finger auf ein schriftliches Wort, stelle die eine Person nahe und die andere weit von dem Worte entfernt, spreche nun das Wort aus und lasse die erste Person in

dem

dem Worte auf dem Papiere, die zwote in Gedanken — die Buchstaben nach der Reihe zählen. Der in Gedanken Zählende wird sehr spät, vielleicht gar nicht damit fertig; statt, daß der Andere, der die Buchstaben des Worts auf dem Papiere zählt, gleich damit zu Ende kommt. Denn schriftliche Wörter sind abwesend nicht, sondern nur auf dem Papiere vorstellbar: und hierin liegt eigentlich der neruus probandi: daß Taubstumme mit der Schriftsprache keine Gedanken zusammenreihen können, und sie eben daher bald wieder vergessen.

Aber, kann man fragen, woran liegt denn das? Andere Gegenstände sind doch abwesend in unserer Einbildungskraft vorstellbar. — Es liegt daran, daß Erscheinungen, die abwesend vorstellbar sind, immer etwas ähnliches mit einer geometrischen Figur, oder sonst ein hervorstechendes Merkmahl haben. Einzelne Buchstaben lassen sich abwesend vorstellen, denn sie haben frappante Merkmahle; allein ganze schriftliche oder gedruckte Wörter haben gar keine Proportion, sie werden aus vielen heterogenen Theilen zusammengesetzt und sind in unserm Schematismus keine denkbare Figuren. Es giebt ausser den schriftlichen oder gedruckten Wörtern

auch noch andere unförmliche Figuren in der Sinnenwelt, die abwesend nicht vorstellbar sind, z. B. verschiedene Abtheilungen, von allerlei durch einander geworfenen Mücken-, Fliegen- und Spinnenfüssen, eine in verschiedene Theile zerschnittene Dornhecke, kleine und grosse Haufen Wirrstroh, formlose Wolken, und dergleichen ungestalte Dinge mehr, die keine festen Merkmahle zur Reproduktion und Rekognition einer förmlichen Einheit in ihrer Abwesenheit an sich haben und folglich nicht zu Zeichen der Begriffe dienlich, oder statt ihrer denkbar seyn können: il n'y a rien de fixe; fast möchte ich diesen Vorwurf des Mangels an Festigkeit von dem unsterblichen Friedrich, den er der teutschen Sprache einst machte, hier brauchen.

Ganz andere Eigenschaften haben die Artikulationen in unserer Sprache, diese beruhen auf mathematischen Gründen und gehören zu unserm Schematismus. S. Kant's Kritik der reinen Vernunft. Die Schriftsprache ist nur eine Bedeutung der Tonsprache: sie ist nicht einmal Kopie, ja nicht einmal der Schatten von dieser.

Unsere Tonsprache ruht auf acht Selbstlautern oder Vokalen, woran sich mit unsern

Sprachwerkzeugen verschiedene förmliche Artikulationen, und an diese unendlich viele Wörter anhängen, und als Zeichen zum Denken brauchen lassen. Da nun ein Taubstummer, bevor er entstummt wird, nicht durch Artikulationen denken kann, so entsteht die Frage: Wie ist eigentlich des Taubstummen Denkart beschaffen?

Die Antwort ist sehr kurz: der Taubstumme kann nur sinnliche Empfindungen, Erscheinungen und Handlungen aus der formalen Natur denken, z. B. der Hund läuft in den Garten: dabei denkt er: Hund, laufen, Garten. Solche Formeln sind auch abwesend für ihn denkbar. Hieraus erhellt, daß diese Kausalität zum Denken nur in Bildern und Handlungen besteht.

Die obige Formel: Rechtschaffenheit ist eine Tugend u. s. w., ist vor dem Verstande eines Taubstummen verborgen; sie kann nur durch Artikulationen gedacht werden.

Für den Lehrer ist die schriftliche Lehrart ein trefliches Steckenpferd: er kann darauf galopiren und nach einander forttraben, ohne dabei etwas zu denken. Er legt dem Taubstummen Bilder mit schriftlichen Namen vor, lehrt ihn die letzten kopiren, und so verfährt er auch mit sinnlichen Handlungen. Das ist das Ganze. Aber

dieses

dieses Lehrwerk ist für den Taubstummen sehr beschwerlich. Er muß die Buchstaben ohne tönende Benennung in unförmliche Schriftzeichen stellen und sie blos durch das Gesicht kennen lernen: dazu braucht er tausendmal mehr Aufmerksamkeit, Mühe und Anstrengung, als wir Hörende. Wir lernen erst schreiben, wenn wir sprechen und lesen können; mithin liegt schon die Tonsprache zum Grunde und erleichtert unser Schreibenlernen, weil die schriftlichen Buchstaben, Silben und Wörter auf tönenden Namen beruhen, und diese die schriftlichen gleich mit im Gedächtnisse befestigen.

Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß dem Gedächtnisse des armen Hörlosen wirklich einige Wörter eingezwängt werden können, daß er sie nachmalen und als Zeichen sensibiler Objekte annehmen lernt. Allein das sind nur einzelne Wörter, weil man dem Taubstummen ganze Gedankenreihen weder vormalen, noch durch Pantomime deutlich machen kann.

Und es ist schon schlimm genug, wenn die Seele blosse Wörter als Zeichen der Gedanken, ohne irgend einen Gedanken selbst, zu fassen gewöhnt wird: noch schlimmer, wenn sie sich an leeren Buchstaben als Zeichen von den Zeichen

der

der Zeichen soll begnügen lernen. Welch' ein Schatten von vernünftiger Idee kann da wohl übrig bleiben? — Es läßt sich in dieser trocknen Beschäftigung einer so untergeordneten Fähigkeit, als das Gedächtniß ist, in dieser abgezirkelten Wortkenntniß einfacher sinnlicher Begriffe wenig Nutzen für den Taubstummen erwarten.

Auch muß man nicht glauben, daß er viele schriftliche Wörter lernen, sie ohne untergelegte Tonsprache lange behalten und die überzeugende Kraft abgezogener Schlüsse dadurch fassen kann: sein Gedächtniß kann sich nicht, wie das unsrige, an tönende oder andere Zeichen halten, und sie vor der Vergessenheit verwahren: er hat nichts als schriftliche Zeichen. Daher verwechselt er die Buchstaben sehr oft, schreibt z. B. statt Wort — Wrot, oder vergißt sie auch ganz. Je mehr neue Wörter er lernt, desto mehr alte verlernt er; sein Gebäude stürzt während des Baues, und in ein paar Jahren ist keine Spur mehr davon. Das ist gar kein Wunder: woran sollen die krüplichen Schriftwörter, die abwesend nicht denkbar sind, haften? Sie sind ohne Gestalt und Namen, mithin können sie nicht schematisirt und im Gedächtnisse dauer-

haft

haft aufgenommen werden. Wir denken wachend und träumend in Artikulationen und haben im Grunde eine tonhafte Denkart. Diese hat kein Taubstummer. Artikulationen unterstützen unsere Gedankenreihen; das macht sie fix und fertig. Der Taubstumme erlanget durch das Mittel der Schriftsprache nie diejenige Denkfertigkeit, die wir durch die Tonsprache erlangen. — Soll er etwa seine Schriftsprache so üben und zu solcher Habilität bringen, als der Hörende die Tonsprache? — Auch das würde seine Schriftzeichen nicht vor der Vergessenheit verwahren; denn die Schriftsprache muß ihm immer ungleich schwerer fallen, als uns hörenden Menschen die schinesische Tonsprache. Und hat denn der Taubstumme immer Gelegenheit, sich über seine Bedürfnisse, Angelegenheiten u. s. w. schriftlich auszudrucken? Würde es nicht nöthig seyn, daß er stets einen geschickten Menschen um sich hätte, der diese Uebung ununterbrochen mit ihm kontinuirte? Ohne einen solchen beständigen Amanuensis kann er durch die Schriftsprache allein, weder in den Wissenschaften weit kommen, noch das Gelernte vor der Vergessenheit bewahren, weil bekanntlich alle menschliche Kenntnisse, wenn sie nicht zur Fertigkeit gebracht und durch fleissige

Uebung

Uebung darin erhalten werden, von keiner perpetuellen Dauer sind.

Um die Leser von der Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit dieser Lehrart noch besser zu überzeugen, will ich noch sehen, ob es möglich ist, Taubstummen zusammengesetzte Begriffe durch Schriftsprache beizubringen. Auf das Behalten soll es gar nicht ankommen: das kennen wir schon a priori.

Wir wollen z. B. die Hälfte von der leichten Formel annehmen: „der Vater hat das Recht, seine Kinder zu enterben, wenn sie ihre Pflichten vergessen und sich an ihm vergriffen haben.“ — Der Taubstumme begreift von dieser Formel nur den Vater und die Kinder: die übrigen Wörter versteht er alsdann erst, wenn er, nebst einer Menge vorläufiger Begriffe, auch grammatikalische Kenntnisse davon hat, und sie laut lesen und abwesend in Artikulationen denken kann. Ohne diese Kenntnisse ist er mit seinen Schriftwörtern eine Kempelsche Schachmaschine.

Bei Untersuchung seines Gedankenkreises nehmen wir den entscheidenden Satz:

Es ist unmöglich, durch abwesende Schriftsprache zu denken,

zum Probierstein an.

Wir erwägen zuerst die Worte: der Vater hat das Recht. — Mit dem Vater wird der Taubstumme den Augenblick fertig: der ist ein denkbarer Gegenstand für ihn. Aber der Begriff vom Recht ist zusammengesetzt, und er kann nicht gesehen werden. Was muß nun der Taubstumme, statt dieses Worts, in die Gedankenreihe stellen, wenn sie keine Lücke bekommen soll? — Ein pantomimisches Zeichen.

Gut. Worauf bezieht sich dieses pantomimische Zeichen? — Auf das Gesetz.

Wohl. Von wem kommt das Gesetz? — Vom Gesetzgeber.

Richtig. Woher oder wodurch hat der Gesetzgeber die Macht, Gesetze zu geben? — Durch die Einwilligung der Nation.

Bravo! Mit welcher Art von Zeichen wird der Wille begreiflich gemacht? — Durch ein negatives Zeichen.

Vortreflich u. s. w.

Hiemit will ich nur sagen, daß ein Taubstummer schon viele schriftliche Zeichen in seiner Hand und viele pantomimische Zeichen in seinem Schematismus haben muß, wenn er Eines für das Andere substituiren, die Gedankenreihen damit in regelmässige Kausalität bringen und

Repro-

Reproduktion im Begriffe überhaupt bewirken will.

Die Vermögen der Seele, welche die Grundlage a priori zur Möglichkeit jeder Erfahrung ausmachen, sind Sinn, Einbildungskraft und Apperception. Jede Anschauung hält eine Mannichfaltigkeit in sich, mithin sind verschiedene Wahrnehmungen dabei, die aber an sich, wie sie die Sinne liefern, in unserm Gemüthe nur zerstreut und einzeln anzutreffen sind. Soll nun aus dem Mannichfaltigen der Anschauung eine einzige Vorstellung werden, so ist

1) das Durchlaufen dieses Mannichfaltigen und eine Verbindung oder Zusammenfassung desselben

nöthig. Die Sinne recipiren nur die Eindrücke, aber sie können solche nicht zusammensetzen und verknüpfen; sie sind also hiezu ganz untüchtig: die Einbildungskraft muß dies bewerkstelligen. Diese nimmt die verschiedenen Eindrücke oder das Mannichfaltige der Anschauung in ihre Thätigkeit auf und geht sie durch oder apprehendirt sie. Ein solches Verbinden heißt die Apprehension in der Anschauung. Dieses Zusammenziehen oder Zusammennehmen des Mannichfaltigen ist jederzeit successiv und wird nach und nach in

Gedanken gefaßt. Will man zu dem Folgenden fortschreiten, so muß man jedesmal das Vorhergehende im Gemüthe reproduciren, sonst verlieret man die vorhergehenden Vorstellungen, und auf die Art würde nie eine Verbindung derselben und eine ganze Vorstellung entspringen. Deshalb muß die Einbildungskraft zugleich ein Reproduktionsvermögen haben, die vorhergehenhen Wahrnehmungen zu den folgenden herbeizuziehen und ganze Reihen davon darzustellen. Es muß also

2) die Synthesis der Apprehension in der Anschauung jederzeit mit der Reproduktion in der Einbildungskraft verknüpft werden.

Indessen wäre alle Zusammenfassung und Reproduktion in der Reihe der Vorstellungen fruchtlos, wenn wir nicht das Bewußtseyn hätten, daß dasjenige, was wir jetzt denken, eben dasselbe ist, was wir einen Augenblick vorher dachten. Soll daher aus dem Mannichfaltigen, nach und nach Angeschauten und endlich auch Reproducirten ein Begriff oder Gedanke entstehn, so muß

3) das Bewußtseyn oder die Apperception hinzukommen. Das Bewußtseyn muß schlech-

terdings bei einer Vorstellung oder bei der dabei formirten Synthesis der Einbildungskraft mitwirken, sonst verrichtet diese ihre Funktion vergebens. Es wiederfährt uns auch nicht selten, daß wir Dinge in unsere Einbildungskraft eintreten und von ihr Synthesen darüber formiren lassen, ohne daß unser Bewußtseyn mitwirkt; z. B. es gehen Personen vor uns, welche die Einbildungskraft aufnimmt, oder wir lesen wohl gar Wörter ohne Bewußtseyn: da wird denn die Synthesis in der Einbildungskraft ganz vergeblich darüber formirt: das Bewußtseyn muß nothwendig dabei seyn, um ihre Funktion intellektuel zu machen, wenn Rekognition im Begriffe erfolgen soll. Die Einbildungskraft versteht von all dem nichts, was sie lieset, producirt und reproducirt; sie denkt eben so wenig dabei, wie der Spiegel, der eine Figur präsentirt. Das Bewußtseyn oder der Verstand ist der eigentliche Denker über die Vorstellungen; denn die Einheit des Bewußtseyns in Beziehung der Synthesis der Einbildungskraft ist der Verstand.

Soll, sagte ich oben, aus dem Mannichfaltigen, nach und nach Angeschauten und endlich Reproducirten ein Begriff oder Gedanke entstehn, so muß das Bewußtseyn oder die Apperception

hinzukommen: — das Bewußtseyn oder die Apperception muß dasselbe in eine Vorstellung vereinigen, der Synthesis der Apprehension und Reproduktion Einheit geben oder daraus ein Ganzes bilden; dieses heißt die Synthesis der Rekognition im Begriffe. Man gewahret hiebei, daß alle diese Verrichtungen beim Lesen ganz tonlos sind, weil die Einbildung und das Bewußtseyn sich nur formaliter dabei beschäftigen, und keine Töne darin möglich seyn können.

Die Möglichkeit der Erfahrung setzt also zu allen Gegenständen eine dreifache Synthesis voraus, nämlich

1) der Apprehension in der Anschauung,
2) der Reproduktion in der Einbildung und
3) der Rekognition im Begriffe durch Bewußtseyn.

— Nun wollen wir einmal annehmen, daß der Taubstumme die zusammengesetzten Begriffe in der Formel: der Vater hat das Recht u. s. w., verstünde; womit soll er sie im Denken verbinden, daß nicht aus schriftlichen und pantomimischen Zeichen ein regelloser Gedankenhaufe entsteht? Was soll er, statt der Artikulationen, womit wir denken und unsere Gedanken verknü-

pfen,

pfen, für Triebfedern substituiren, die in das Bewußtseyn wirken, eine regelmässige Kausalität der Gedankenreihe veranlassen und die synthetische Ordnung zur Rekognition im Begriffe produciren helfen. Wir kuppeln die Gedanken mit Artikulationen zusammen, und so sind sie den Augenblick gemustert. Allein dies Hülfsmittel mangelt dem Taubstummen vor seiner Entstummung ganz, und seine erlernte Schriftsprache kann ihm nicht einmal auf dem Papiere, geschweige abwesend, zur Rekognition im Begriffe dienen. Er kann im Lesen zwei, höchstens drei Wörter in's Auge fassen; die vorhergehenden verschwinden gleich und helfen ihm nun eben so wenig, als abwesende: denn einen innerlichen Halt haben sie bei ihm nicht, wie die Wörter bei uns Hörenden durch Artikulationen.

Jetzt wollen wir einmal die Lasiussche Methode ansehen. Für Schriftzeichen soll der Taubstumme allerlei methodische oder vielmehr pantomimische Zeichen substituiren, und dazwischen bald Binde-, bald Neben-, bald Bei-, bald Personenwörter einschalten, die andere Zeichen innerlich erfodern und bald in concreto bald in abstracto gedacht werden müssen. Welche Kau-

 sali-

salität! Ein wahrer Wirrwarr! *) Wo findet hiebei der Begriff der Ursache und Wirkung im Den-

*) Auch dieses Wort will uns Hr. Hofrath Adelung abzwicken, wie ich oben in einer Note gesagt habe. In seinem grammatisch-kritischen Wörterbuche. 5. Th. 1. Hälfte. S. 255. verlangt er, daß wir den Wirrwarr ganz aus dem Hochteutschen verbannen sollen, weil es ihm an der nöthigen Würde für die edle Schreibart fehle. — Ich muß, für meine Wenigkeit, um Verzeihung bitten, daß ich meine Stimme nicht dazu geben kann. Ich zweifle sehr, ob wir auf dem Wege, den Hr. Adelung erwählt hat, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit in unserer Sprache zu erreichen. Der Weg, welchen Hr. Adelung erwählt hat, ist dieser, daß er zu sehr dem Hochteutschen opfert, sich davon hohe Ideale gemacht hat und nun alles verwirft, was sich nicht sogleich dazu schicken will: Hierüber verarmt bei ihm die teutsche Sprache und die Mannichfaltigkeit gehet verloren. Ich ziehe, wenn mir der metaphorische Ausdruck hier erlaubt ist, — ich ziehe der höchsten Schönheit die Mannichfaltigkeit vor und will lieber mitunter ein plattes Gesicht, als lauter Habichtsnasen sehen. Ich will hiedurch nicht der Einheit des Tons entgegen handeln: mein Geschmack müßte sehr verdorben seyn, wenn ich das wollte; und man könnte mir mein Unrecht aus der Natur der menschlichen Seele vordemonstriren. — Die Zusammenstellung und Vermischung der niedrigsten Wörter und der edelsten ist unausstehlich. Allein Hr. Adelung treibt die Einheit des Tons und der Empfindung zu weit: sie wird durch ihn — Einförmigkeit. Seine Begriffe vom Hochteutschen und edlen Ausdrucke sind zu enge: er verbannet alles, was im Nie-

Denken Statt? Kahle Schriftzeichen ohne Artikulationen sollen in den Verstand, und dieser

H 5 ohne

Niedersächsischen Mode ist. Goethe, Klinger, Lenz, Schink und viele andere übertreiben das Gegentheil hievon zu sehr; auch Lessing hatte, wie Hr. Adelung c. l. mit Recht bemerkt, fast zu viel Vorliebe für die Niedersächsische Mundart. Es ist freilich nicht leicht, in diesen Dingen einen festen Punkt anzugeben; wenn man einen annimmt, so kann man sagen, daß Hr. Hofrath Adelung sich zu sehr diesseits desselben hält, und Hr. Geheimerrath von Goethe zu weit über ihn hinausgeht. — Das Schreiben an einen Freund über die teutsche Sprache und Litteratur. Osnabrück, in der Schmidtschen Buchhandlung, 781. 8. nimmt den letztern in Schutz. Man schreibt dieses Schreiben einem Verfasser zu, der sich schon längst in einem andern Fache zu seinem Vortheile gezeigt hat: wiewohl ich billig zweifle, daß es Hrn. Moeser zum Verfasser hat, wie einige öffentliche Blätter meldeten. Ich führe dieses Schreiben blos darum an, einige Gedanken von unserer Sprache daraus zu exzerpiren. S. 35. steht von ihr: „Sie ist, so „sehr sie sich auch seit Gottsched's Zeiten bereichert hat, in manchem Betracht noch immer arm; „aber das ist der Fehler aller Buchsprachen und „am mehrsten der Französischen *), die wieder so „sehr gereiniget, verfeinert und verschönert ist, „daß man kaum ein mächtiges, rohes **) oder „schnur-

*) Sind denn unsere und die französische Sprache blosse Büchersprachen, die nirgends gesprochen werden?

**) Was soll man sich unter einem rohen Bilde denken?

ohne Schematismus, sonder alle Regeln, Verbindung und Beziehung, soll wieder in jene, bald

„schnurriges Bild darinnen ausdrücken *) kann,
„ohne wider ihren Wohlstand zu sündigen **).
„Die englische Sprache ist die einzige, die wie die
„Nation nichts scheuet, sondern alles angreifet,
„und gewiß nicht aus einer gar zu strengen Keusch-
„heit schwindsüchtig geworden ist, sie ist aber auch
„die einzige Volkssprache, welche in Europa ge-
„schrieben wird, und ein auf den Thron erhobener
„Provinzialdialekt, der auf seinem eigenen fetten
„Boden steht, nicht aber, wie unsere Buchspra-
„che, auf der Tenne dörrt. Alle andre Buchspra-
„chen sind blosse Conventionssprachen des Hofes
„oder der Gelehrten, und das Teutsche, was wir
„schreiben, ist so wenig der Meißner als der Fran-
„ken Volkssprache ***), sondern eine Auswahl
„von Ausdrücken, so viel wir davon zum Vortra-
„ge der Wahrheiten in Büchern nöthig gehabt ha-
„ben.“ Etwas sehr räthselhaft! Und vielleicht ist es dem Leser eben so räthselhaft, warum ich diese Stelle allegire: allein er wird weiter unten die Enträthselung finden. Jetzt erlaube man mir, mit dem Hrn.

*) Ausdrücken heisset etwas zusammenpressen, daß der Saft herausgehet: Ausdrucken, seine Ideen darstellen, sie durch irgend etwas zu erkennen geben. Es ist also ein wesentlicher Unterschied in diesen beiden Wörtern.

**) Sie hat und erlaubt sehr drollige Ausdrücke: die Plaisanterie ist ihr Hauptcharakter. Man darf nur die Pucelle aufschlagen, sich davon zu überzeugen.

***) Jetzt nicht, aber ursprünglich.

bald von aussen hinein, bald von innen heraus, wechselseitig in einander wirken? — Dies tanquam

Hrn. Verfasser des obigen Schreibens noch ein paar Worte zu sprechen. — Warum soll denn nur die englische Sprache ein auf den Thron erhobener, das heißt wahrscheinlich, ein verfeinerter, zur Büchersprache ausgebildeter Provinzialdialekt seyn? Das Englische, das auf den Kanzeln, in Staatsschriften und andern öffentlichen Verhandlungen, in Büchern und im Umgange zwischen Personen von Stande und Erziehung, zwischen Gelehrten gebraucht wird, ist von der gemeinen Volkssprache in London, in der City und in den Shires eben so unterschieden *), wie unser Hochteutsches vom gemeinen Ober- und Niedersächsischen, Thüringischen u. s. w. Die Büchersprache ist und war in allen Ländern ursprünglich etwas Zusammengeschmolzenes aus verschiedenen Mundarten, worunter die am meisten herrscht, die in dem Hauptsitze der Litteratur und der berühmtesten Schriftsteller gesprochen wird; dieses ist die Hauptstadt einer Nation, wenn sie Einem Herrn gehört, oder ist sie unter viele Herren getheilt, wie Teutschland, so wiederfährt diese Ehre dem Lande, das zuerst in Handel, Wissenschaften, Geschmack und Politur sich hervorthat. Eben so wenig läßt sich begreifen, warum die englische Sprache die einzige seyn soll, die nichts scheuet, sondern alles angreift: wähnt der Verfasser, daß es im Englischen nicht eben sowohl Anständig-

*) S. nebst andern Schriften vorzüglich England und Italien von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. Preuß. Diensten. B. 1.

quam ex tripode dictum anzunehmen, dazu gehört ein, die Vernunft fesselnder, Glaube, den man

digkeit und Unanständigkeit giebt, wie bei uns oder in Frankreich? Giebt es denn nicht eben sowohl in dieser Sprache, wie in andern, pöbelhafte und edle, niedrige und unanständige Ausdrücke? Selbst in den dramatischen Werken der Engländer, die doch mit für das Volk geschrieben sind, und worin sie sich das meiste erlauben, findet man einen grossen Unterschied, je mehr die Nation sich polirt hat: Wicherley läßt seine Personen eine Sprache reden, wie man sie in einer Hauptwache hört, und sogar Damen fluchen und schwören wie Grenadiere: wie viel edler ist dagegen die Sprache in den neuen Dramatikern, z. B. in Colman's Stücken! Die einzige Sprache, die alles bei seinem Namen nannte, war die Griechische und Lateinische, weil die Völker, die sie sprachen, unsern modernen Wohlstand nicht kannten. — Ich führte diese Stelle blos an, um zu zeigen, daß der Verfasser wünschte, unsere Sprache möchte bereichert werden. Auch der, über alles Lob erhabene, Graf von Herzberg schreibt in einem Briefe aus Sans-Souci vom 8ten November 1780. „Es ist — ausgemacht, und „ich werde durch die sehr richtigen Bemerkungen, „welche Ew. Majestät die Gnade hatten, mir zu „lesen zu geben, noch mehr gewahr, daß die deut„sche Sprache es noch sehr bedarf, geläutert und „bereichert zu werden u. s. w. *)“ Ich fodre deswegen von Hrn. Hofrath Adelung nicht, daß er sich auf eine blosse Auktorität, wenn auch des größten

*) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Zweiten. 2te Samml. S. 114.

man nicht leicht bei Jemanden finden wird, der synthetische Begriffe von vorne her formiren kann.

ten Mannes, eines Grafen von Herzberg, ergeben soll. Ich werde daher noch zeigen, daß wir recht thun, wenn wir das Wort Wirrwarr ins Hochteutsche aufnehmen. — Ich habe schon oben bemerkt, daß nicht jedes Wort, das wir aufnehmen, ein wahrer Gewinn für uns ist: es muß entweder einen Begriff ausdrucken, für den wir noch keine Benennung haben, einen Grad oder Nebenunterschied einer Idee, oder endlich ein Wort von weitem Umfange seyn. In Ansehung der Hauptbegriffe bedürfen wir keiner grossen Sprachbereicherung; jedoch entdeckt man bei genauer Untersuchung noch viele Lücken. Doch — ich will mein Auge nicht wieder von dem Provinzialworte Wirrwarr abglitschen lassen. Der Wirrwarr ist, nach Adelung's grammatisch-kritischem Wörterbuche Th. 5. S. 255., eine verworrene Vermischung mehrerer Dinge. — Wir können also das Wort nur durch Umschreibung ausdrucken. Allein — — wir wollen erst hören, was Hr. Adelung c. l. S. 255. weiter sagt, „Sich aus dem Wirrwarr nicht herausfinden können, aus dem verworrenen Handel. „Salmasius macht über diese Stelle einen treflichen Wirrwarr. Lessing. Es ist durch eine „Verdoppelung des Wortes wirren, mit blosser „Veränderung des Vokales gebildet, nach welcher „Form man im Niederdeutschen mehrere Wörter „hat; z. B. Schnickschnack, Wibbelwabbel, „Titeltatel u. s. f. Im Hochdeutschen ist diese „ganze Form fremd, indem man von derselben nur „das einzige Wort Mischmasch hat, dem es aber „auch an der nöthigen Würde für die edle Schreibart fehlet. Dieser Mangel drückt das Wort „Wirr-

kann. Ja selbst bei denen, die nur sichere Gegenbeweise aus der Erfahrung verstehen, wird man

„Wirrwarr noch mehr, indem man im Hochteut„schen dafür Gewirre hat, daher jenes nur noch „zuweilen in den niedrigen Sprecharten gehört „wird, obgleich Lessing aus Vorliebe für die Nie„dersächsische Mundart es mehrmals gebraucht hat. „S. Wischwasch.“ — Ich sehe τὸ Wischwasch S. 253. und lese: „Der Wischwasch, ein Ge„schwätz, doch nur in den niedrigen Sprecharten, „weil die Form, nach welcher dieses Wort von „waschen, schwatzen, vermittelst der Wiederho„lung gebildet wird, den Hochdeutschen fremd „und unedel ist. S. Wirrwarr.“ — Das nenne ich, das Nämliche mit andern Worten gesagt. — — Wir hätten also, nach Hrn. Hofrath Adelung, ein besseres Wort an der Stelle des Wirrwarrs, welches in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit demselben gleichbedeutend wäre. Ich sage mit Hrn. Adelung *) in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, weil es im schärfsten etymologischen Verstande eigentlich keine Synonyma giebt, wohl aber dem Sprachgebrauche nach, wo der Nebenbegriff, welcher die Bedeutung zweier scheinbaren Synonymen scheidet, oft nicht mehr empfunden wird. — Hr. Adelung schreibt in seinem grammatisch-kritischen Wörterbuche 2. Th. S. 662. „Das Ge„wirre, des — es, plural. inusit. die Handlung „des Wirrens oder Verwirrens, und eine verwor„rene Sache selbst, sowohl eigentlich als figürlich. „So

*) Magazin für die deutsche Sprache. Von Johann Christoph Adelung. 1stem Jahrg. 2tes St. Num. 4. S. 65.

man einen solchen Glauben schwerlich treffen. — So einen robusten Glauben wünschten sich Swedenborg, Schroepfer, Gassner, Philadelphia, Pinetti, Satillieu, Mesmer, Cagliostro, Phylidor und Konsorten, um ihre Beutel zu füllen und ihre Namen zu verherrlichen. —

Da-

„So wird im gemeinen Leben verworrener Zwirn „sowohl, als eine jede andere verworrene Sache, „eine Verwirrung, ein Gewirre genannt. Niers. ein Wirrwarr. S. Verwirren. Bei den „Schlössern führet in engerer Bedeutung das Ein„gerichte oder die Besatzung, d. i. diejenigen „künstlich versetzten Stückchen Metall, welche in „die Einstriche des Schlüssels passen und verhin„dern, daß nicht jeder Schlüssel das Schloß „schließe, den Namen des Gewirres, wo es auch „den Plural leidet." — Ich überlasse es dem Sprachkenner, zu entscheiden, ob nicht das Wort Wirrwarr einen höhern Grad der Stärke ausdrucke, und ob wir nicht mit Lessing dies Provinzialwort aufnehmen sollten *). —

*) Der Hr. Verfasser des obenangeführten Schreibens über die teutsche Sprache und Litteratur sagt S. 39., "Lessing war der erste, der Provinzialwendungen und Wörter, wo es die (das) Bedürfniß erfoderte, auf die glücklichste Art nationalisirte." Man kann das wohl nicht allgemein unbedingt zugeben! sind mit Eins und ähnliche niedersächsische Sprachfehler durch Lessing nationalisirt?

Damit Niemand mich eines dialektischen Blendwerks beschuldigt, so will ich S. 103. aus Hrn. Professor Kant's Kritik der reinen Vernunft hersetzen: „Ohne Bewußtseyn, daß das, „was wir denken, eben dasselbe sey, was wir „den Augenblick zuvor dachten, würde alle „Reproduktion in der Reihe der Vorstellung vergebens seyn: denn es wäre eine neue Vorstel„lung im jetzigen Zustande, die zu dem Aktus, „wodurch sie nach und nach hat erzeugt „werden sollen, gar nicht gehörte, und das „Mannichfaltige derselben würde immer kein „Ganzes ausmachen, weil die Einheit darin „mangelte, die ihm nur das Bewußtseyn ver„schaffen kann." — Z. B. Wenn ich die Einheiten von 1 bis 10, die nach und nach von mir hinzugethan worden sind, immer wieder vergesse, so kann ich keinen Begriff von der Zahl 10 haben. Oder, wenn ich von der obigen Formel, der Vater hat das Recht u. s. w., die ersten Wörter immer wieder vergessen wollte, sie nicht zusammenreihen und in meinem Bewußtseyn so lange haltbar machen könnte, bis ich zu Ende damit wäre, so würde ich sie nicht verstehen und daher auch nicht denken können. Die Taubstummen sind also nicht im Stande, die Formel, der

Vater hat das Recht u. s. w., und viele andere dergleichen Formeln, mit unter einander gemischten Schrift- und Pantomimenzeichen in eine Einheit zu formiren. Denn das nach und nach Erzeugen, in Einheitbringen und Zusammenhalten der Gedanken läßt sich nur mittelst der Artikulationen, die dabei zur innern Richtschnur dienen, bewerkstelligen. Schriftzeichen sind äusserliche Bedeutungen der Tonzeichen in unserer Sprache: jene sind nur auf dem Papiere vorstellbar und verschwinden sogleich nach ihrer Betrachtung: die Artikulationen wirken innerlich im Bewußtseyn mit fort, sie vermitteln, obgleich nur dunkel, die Beziehung der Gedanken auf einander und verwahren sie vor Lücken und Verwirrung. Jeder Denker kann an sich selbst die Probe davon machen.

Hr. Lasius hat nach seinem Geständnisse, vor Herausgabe seiner ausführlichen Nachricht u. s. w., Hrn. Heinike um die Mittheilung seiner Methode gebeten; welcher sich auch Anfangs dazu verstanden, ihn aber nachgehends durch die grosse Foderung abgeschreckt hätte.

26) N. N. Dechamps in Paris. Die Franzosen Deschamps, Periere und de l'Epée zankten sich und haderten darüber, wer von

 ihnen

ihnen die beste Methode für Taubstumme hätte. Einsichtsvolle Männer behaupten, daß keiner dieser drei Herren weder den Grund noch die Triebfedern seiner eigenen Denkart, viel weniger die eines Taubstummen kennet; daß nicht Einer von ihnen weder die Aktus der Empfindungen der Sprache, noch den Inhalt und Werth der Töne, weder die Verrichtungen der Sprachwerkzeuge, noch die davon entstehenden Wirkungen weiß.

Sie mischten den taubstummen Hrn. Saboureux in ihre Fehde, aber sehr mit Unrecht; denn er ist nach Biornstahl's Berichte im achten Jahre erst taub geworden, denket folglich noch tönend und ist kein Taubgebohrner.

Periere prieß seine Daktilologie, wie es Hr. Abbé de l'Epée nennet *); de l'Epée lobte seine methodische Zeichen; und beide können mit ihrer Pantomime nur sensibile Begriffe ausdrukken, weil abstrakte Begriffe aller Arten in dazu bestimm-

*) Fi donc! Ueber das zweideutige Wort! Weiß denn der Hr. Abt noch nicht, was δακτυλος alles heißt? daß es, wie viele Wörter, mehr denn eine Bedeutung hat? Warum sagt er nicht „Fingeralphabete," oder weil er ein Franzose ist, „corriger la fortune?" Denn es ist ein leeres Blendwerk.

bestimmten Zeichen eine kultivirte Sprache voraussetzen. Und zugegeben, sie könnten abstrakte Ideen damit ausdrucken, so wäre eine solche abstrakte Zeichensprache nur für sie und ihre Lehrlinge verständlich, weiter für Niemand. Deschamps hatte die gewöhnliche Methode mit der Schriftsprache, die nicht das mindeste taugt, wie wir bei Hrn. Lasius gesehen haben, und wie man aus Hrn. Heinike's Schriften und aus meiner, bereits allegirten, Antwort vom 19ten März d. J. 1789 an Ebert, sieht.

Herrn Abbé Epée würde diese Antwort nicht im geringsten behagen, wenn er noch lebte. Er nahm es schon sehr übel, daß mein Schwiegervater ihm schrieb: „Die geschriebenen oder „gedruckten Wörter gleichen zusammengeworfe„nen Fliegen oder Spinnenfüssen u. s. w.“

Er antwortet: „Sie scheinen die bewun„dernswürdige Erfindung der Buchstaben ziem„lich geringe zu schätzen, indem sie dieselben mit „Fliegen- und Spinnenfüssen vergleichen *).“

*) Auszug aus der Antwort des Hrn. Abbé Epée auf den Brief des Hrn. Direktor Heinike; in Moritz's γνωθι σεαυτον. B. 2. St. 2. und 3.

„Dies folgt wohl aus der Vergleichung „nicht!“ hat Hr. Professor **Moritz** in einer Anmerkung hinzugesetzt; und ich glaube, Hr. **Moritz** hat Recht.

Die förmliche Widerlegung der Antwort des Hrn. Abbé **Epée** habe ich in meinem **Pole**=moskop vorgenommen, das nächstens im ersten Bande meiner kleinen Schriften erscheinen wird. Diese kleine Schriften, hoffe ich, werden einen nützlichen Beitrag zur Kenntniß der Lehrarten für Taubstumme liefern. Ich nenne sie nicht darum kleine Schriften, weil darin alles kurz abgehandelt ist. Ich liebe zwar die Kürze, aber nur unter dem Bedinge, daß die Deutlichkeit nicht darunter leidet, und sie muß gar zu oft dabei leiden.

— **Vielleicht** meinte Hr. **Heinike** unter seinem Gleichnisse nur die gräulichen und scheulichen Skelette unserer teutschen Buchstabenzeichen, die nicht die geringste Proportion haben und wirklich aussehen, wie abgerissene und durch einander geworfene Spinnen= Mücken= und Fliegenfüsse, wie Dornbüsche, Besenreiß, Wirrstroh und Wikken. — Hieroglyphische, schinesische und andere merkbare Zeichen liessen sich wohl eher in das Gedächtniß des Taubstummen einzwängen.

zwängen. Aber — man stelle sich eine, hundert Klaftern lange, Buschhecke vor, worin Sträuche, bald klein bald groß, bald dick bald dünn, bald schief, krumm, bucklicht, bald schnurgleich und gerade neben einander stehen: diese Hecke theile man in kleine, mittlere und grosse Stücke, die etwa eine halbe oder ganze, drei, vier, fünf oder sechs Ellen breit wären: alle diese Theile werfe man neben und unter einander auf ein Brachfeld, so wie die Wörter und Zeilen auf einer Seite im Buche, breite und schmale, nach einander liegen. Wie ist es? Sollen diese Heckenstücke ohne artikulirte Namen abwesend in unserer Einbildungskraft richtig vorstellbar, für andere Dinge zu Namen tauglich und zu Vernunftschlüssen aller Arten anwendbar seyn?

Und sehen schriftliche Wörter wohl anders aus, als solches kleines und grosses Heckenwerk? *)

Doch wieder zu dem hitzigen Streite der Franzosen Periere, de l'Epée und Dechamps. Ich will suchen, ihn zu schlichten; ich bin keiner

 von

*) Ueber alte und neue Lehrarten unter den Menschen von Samuel Heinike. Leipzig, bei Hilscher 783. 8. S. 161 — 163. und Boie's teutsches Museum.

von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheiischer seyn. —

Irrthum und Neid scheinen bei allen dreien die Quellen des Zanks gewesen zu seyn. — Wie ich oben sagte: Periere lobte sein Fingeralphabet, de l'Epée seine methodische Zeichen und Dechamps seine Bilder. — Aber was will Hr. de l'Epée mit seinen methodischen Zeichen? — Wie, wenn dieses fremde Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß seine Zeichen methodisch sind? Und wenn sie es höchstens nur unter gewissen Umständen wären? — Es sollte mir leicht seyn, dies aus seiner Institution des sourds et muets par la voye des signes methodiques. à Paris 776. zu beweisen. Allein — ich sagte oben, daß er blos in die Sinne fallende Gegenstände damit ausdrucken könne, und wir wollen nur das sehen!

„Der Schwächere wird gemeiniglich ein Raub des Mächtigern.“ Das ist ein allgemeiner Satz, bei dem ich mir eine Reihe von Dingen denke, deren eines immer stärker ist, als das andere; die sich also, nach der Folge ihrer verschiedenen Stärke, unter einander aufreiben

können.

können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gerne den öden Begriff eines Dinges denken, und wie könnte ihn auch Hr. Abbé de l'Epée mit einem methodischen Zeichen darstellen, ohne dieses und jenes besondre Ding zu ergreifen, von dessen Eigenschaften er meinet, daß sie ein deutlicheres Bild gewähren. Ich will daher auch hier, statt dieser Reihe unbestimmter Dinge, eine Reihe bestimmter wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geschichte eine Reihe von Staaten oder Königen suchen; aber wie viele sind in der Geschichte so bewandert, daß sie, sobald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, sich der Verhältnisse, in den sie gegen einander an Grösse und Macht gestanden, erinnern können? Ich würde meinen Satz nur wenigen faßlich gemacht haben, den Taubstummen gewiß gar nicht; und es ist Pflicht, ihn allen so faßlich als möglich zu machen. Ich könnte nunmehr auf die Thiere fallen, und eine Reihe von Thieren wählen. Warum sollte ich das nicht dürfen, besonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? — Aber ich will lieber den einzelnen Menschen nehmen, weil ich glaube, daß auf die Art dieser allgemeine Satz am sinnlichsten und deutlichsten durch sogenannte

methodische Zeichen dargestellt werden kann. — Der Lehrer läßt alle seine taubstummen Schüler um sich herumstehen, zeiget mit der linken Hand auf das Geschriebene „der Schwächere," und mit dem Zeigefinger der rechten Hand zeigt er auf den allerkleinsten Schüler.

Der Lehrer nimmt vielleicht auch einen etwas grössern Schüler, schreibet auf die Tafel:

Du bist schwach,

und zeigt, daß dem Schüler A. hier die Eigenschaft schwach überhaupt ohne alle Vergleichung mit einer andern Person oder Sache beigelegt wird. Dann läßt er einen kleinern Schüler neben ihm treten, und schreibt:

B. ist schwächer als A.,

giebt aber zugleich zu verstehen, daß er sie miteinander vergleiche, und daß dem B. die Eigenschaft schwach in einem höhern Grade zukommt, als dem A. Endlich läßt er noch einen Schüler herbeitreten, vergleicht ihn mit beiden und schreibt auf die Tafel:

C. ist der schwächste.

Die Taubstummen begreifen es vielleicht, daß dem C. die Eigenschaft schwach im höchsten Grade, in Vergleichung mit A. und B., beigelegt werden muß. — Die methodischen Zeichen,

wodurch

wodurch Hr. Epée die Steigerung oder Verminderung anzeigen wollte, sind folgende. War das Beiwort im positiven Stande, oder, wie sich die Grammatiker ausdrucken, in der ersten Vergleichungsstaffel, so hatte er kein anderes Zeichen, als das Zeichen des Beiworts, weil hier keine Vergleichung in Ansehung eben derselben Eigenschaft, also auch keine Steigerung oder Verminderung Statt hätte. Den komparativen Stand oder die zwote Vergleichungsstaffel zeigte er an, indem er nach dem Zeichen des Beiworts die rechte Hand einmal in die Höhe hob, die linke hingegen ein wenig fallen ließ, um dadurch den höhern und niedern Grad anzudeuten. Stand das Beiwort in dem superlativen Stande oder in der dritten Vergleichungsstaffel, so hob er die rechte Hand zweimal, und zwar das zweitemal höher als das erstemal, in die Höhe, wodurch er den höchsten Grad bemerken wollte.

Ich will hier nicht erinnern, daß Hr. Epée die Vergleichungsstaffeln bei dem Beiworte schwach sehr unrichtig und ganz wider die Natur der Bedeutung dieses Beiworts durch Aufhebung der Hand ausdruckte: ich will nur sehen, wie man den Satz, der Schwächere u. s. w.,

mit Epée's methodischen Zeichen anschaulich machen könne. Mit dem Schwächern wären wir fertig; wir kommen nun auf τὸ wird. Und hier weiß ich nicht, wie sich Hr. de l'Epée herauswickeln möchte: wäre es das Futurum, so streckte er eine Hand gerade vor sich hin. Aber so steht es hier als ein eignes Verbum für sich: ich lese Hrn. Epée's Institution und die Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen nach der Lehrart des Hrn. Abbé de l'Epée zu Paris. Wien 789. 8. ganz durch, und finde keine Auskunft darüber.

Ich gestehe es frei, es thut mir leid, daß ich hier schon angefangen habe, von der Zeichensprache zu reden und den französischen Zwist zu erwähnen. Ich muß der erstern weiter unten einige aparte Abschnitte schenken, und da will ich den letztern gleich mitnehmen. —

27) Der Abbé de l'Epée in Paris. Schriften:

1) Institution des sourds et muets, par la voie des signes methodiques etc. Paris 776. 350. S. in 12.

Ich habe zuerst eine Kleinigkeit an dem Titel zu erinnern. Das Wort institution däucht mir hier zu unbestimmt. Ist das Buch eine Institu-

tion? —

tion? — Aber halt! auf einem andern Exemplare steht instruction: — wie ist es nun? — — Das Wort Lehre (instruction) ist auch zu allgemein. Ist diese Schrift eine Lehre, Regel, Unterweisung oder ein Befehl? — Eine Unterweisung! — So? Das wäre so viel als ein Unterricht. Was heißt denn Unterricht? Der Unterricht ist die Handlung, da man einen andern unterrichtet, und von ihm unterichtet wird, wofür auch die Unterrichtung gebraucht wird; ingleichen die Kenntnisse und Begriffe selbst, welche man einem andern beibringt; als ein Kollektivum.

Nu ja, wenn Hr. Abbé de l'Epée eine Rechenschaft von seiner Lehrart und ein Erbieten, binnen drei Monaten Lehrer zu bilden, die im Stande seyn sollen, mit dem nämlichen Erfolge, wie er, Taubstumme zu unterweisen, — — für einen förmlichen Unterricht, oder für Kenntnisse und Begriffe hält, welche er dem Leser beibringt, so hat er freilich Recht.

2) Auszug aus der Antwort des Hrn. Abbé Epée auf den Brief des Hrn. Direktor Heinike. (In Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 2. S. 73—82. und St. 3. S. 73—81.)

Er

Er ist von dem berühmten Hrn. Nicolai mitgetheilt und wahrscheinlich auch von ihm verteutscht. Meine Feinde mögen immer wähnen, daß ich das Beiwort berühmt blos als eine Bitte um eine freundliche, nachsichtsvolle und schonende Kritik in der allgemeinen teutschen Bibliothek hier hinwerfe! — Man weiß es von der allgemeinen teutschen Bibliothek, wie von der allgemeinen Literaturzeitung und den neuen Leipziger gelehrten Anzeigen, zu gut, daß sie nur verdientes Lob ausstreuen, und daß bei ihnen kein Schriftsteller ein vortheilhaftes Zeugniß erschleichen, vermitteln und bestellen kann. — Warum soll es mir nicht erlaubt seyn, Einem Nicolai, Einem Hofrath und Professor Schütz und Einem Professor Beck, Männern, die ganz Teutschland wegen ihrer grossen Verdienste um unsere Literatur, wegen ihrer Freimüthigkeit, ihres Verbreitens des Lichts und der Wahrheit, ihres unerschütterlichen Beharrens in Vertheidigung der Rechte der Vernunft, des freien Denkens und Prüfens, einstimmig verehrt, — warum, sage ich, soll es mir nicht erlaubt seyn, ihnen auch einmal öffentlich meine Hochachtung zu bezeigen? — Weil meine Stimme nicht viel zu bedeuten hat? — Je nu!

— — Hr.

— — Hr. Abbé de l'Epée hat durch seinen Schüler, Hrn. Stork in Wien einen neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verstorbene Gattin durch ihre Nachfolgerin, die sie nachahmen will, und nicht kann. Hr. Stork hielt und erklärte den Abbé Epée für den grossen Apollo und kroch mit Schmeicheleien zu seinen Füssen. Der Enthusiasmus mehr solcher Leute, die leider! dadurch ein unverwerfliches Zeugniß von der eigenen Armut ihres Geistes und von dem Mangel alles wahren Selbstgefühles eigener Stärke von sich ablegten, hatte auf den, sonst verehrungswürdigen, Abbé Epée die traurige Wirkung, daß sich ein Stolz seiner bemächtigte, der durchaus keinen Widerspruch vertragen wollte, wenn ihn auch die Wahrheit selbst seinen unzulässigen Behauptungen entgegenstellte; so, daß er in solchen Fällen kein Bedenken trug, von allen Seiten Staub zu erregen und tausend Wendungen zu versuchen, um die, seinem Stolze ungünstige, Wahrheit den Augen seiner Nebenmenschen zu entziehen, sie zu bestreiten, ihr Daseyn zu läugnen oder sie wegzuschaffen und, wo möglich, dem Phantom seiner Ehre gänzlich aufzuopfern.

Hier ist mein erster Brief an Hrn. Abbé de l'Epée mit einer Uebersetzung für die wenigen, der französischen Sprache unkundigen Leser; ich habe auch eine Antwort von ihm und noch eine Gegenantwort von mir. Diese beiden waren für den Band zu korpulent: sie sollen im zweiten Theile dieser Schrift folgen.

A Monsieur de l'Epée, Abbé et Professeur pour les sourds et les muets.

Monsieur.

Monsieur *Gedike* et Monsieur *Biester* desirent dans leur

Journal de Berlin, du mois de Juin 1785. une publication sur les différentes méthodes d'enseigner les sourds et les muets, voeu que tout ami du vrai doit certainement faire comme eux. La science et les moyens, que nous employons tous deux à soulager cette classe infortunée de nos concitoyens sont envisagés sous un faun point de vue par nombre de personnes, qui envisagent nos soins comme entierement infructueux. On ne peut qu' être surpris en considérant les différentes manieres d'enseigner qui ont été employés

depuis

depuis *Guillaume Holder* iusqu' à *N. N. Spoerk*; on y trouve un amas de vérités, de fistêmes mal conçus, de propofitions à demi-fausfes et d'erreurs les plus groffieres.

Je m'occupe confequemment depuis quatre ans à faire une

analife critique de *toutes* les différentes méthodes d'enfeigner les fourds et les muets.

Mon beaupere *Heinike* ne m'ayant jamais fait un mistere de sa methode, se joignit d'autant, plus volontiers à moi pour donner une defcription metaphyfique et paedagogique de notre fcience, dont le but principal eft de procurer aux fourds et aux muets un son de voix, une articulation et la faculté de penfer. Meffieurs *Moritz* et *Schweinhagen* eurent la bonté de me faire part à cet effet de leur méthode d'enfeigner. Je Vous demande, Monfieur, la même complaifance, perfuadé que par amour pour la vérité et Vous étant voué au même travail, Vous voudrez bien me donner quelques éclairenements sur votre

Inftitution des fourds et des muets par la voye des signes méthodiques. Paris 776.

ausfi bien que sur Votre réponfe à la lettre de mon beaupere *Heinike*, laquelle ne m'a pas paru fatisfesante à mon but.

J'ai

J'ai refuté en quelque ſorte Votre méthode dans la réponſe, que j'ai faite au Sieur *J. F. K.* (dans *Kauſch vérité et franchise* Tome I.) et je dirois, que je ne le fis, que pour Vous porter à me faire sans aucune reſerve, des objections fondées, ſi je penſois, qu' il faille donner l'aiguillon à tout honnête homme, qui penſe, pour qu'il dévoile avec plaiſir les vérités dont il eſt moralement perſuadé — Ecrivons-nous toujours avec la prétention, que nos opinions ayent force de loix, et qui peut s'en flatter? Je penſe, que je puis tout auſſi bien me rendre utile à la vérité, en m'en écartant qu'en la trouvant moi-même, donnant par là lieu à d'autres de puiſer dans mes erreurs des lumieres qui très-ſouvent les conduiſent au but que jai manqué. C'eſt avec cette façon de penſer que j'attens Votre réponſe au plutot et avec la plus vive impatience.

Si Vous n'étes pas dans l'intention de mettre le public entierement au fait de Votre méthode, je ſerois damoins charmé d'entamer avec Vous une petite correſpondance sur quelques points relatifs et néceſſaires.

Veuillez, Monſieur, me communiquer Vos idées avec franchiſe et ſoyez perſuadé, que j'en uſerai de même aves Vous. Vous trouverez en

moi

moi un homme, qui ne tend qu'à la vérité, notre but commun étant de ſoulager l'humanité ſouffrante, il me ſemble qu'un même devoir nous appelle à y concourir de toutes nos forces.

La préſente Vous ſera remiſſe par le Médecin L., qui eſt de mes amis; je voudrois pouvoir comme lui avoir l'honneur de m'entretenir avec Vous; mais la choſe ne ſe pouvant, je me borne à Vous prier de croire, que j'attends Votre réponſe avec toute l'impatience d'un Amant paſſionné, et que je ſuis avec une eſtime très-distinguée

Monſieur etc.

Herrn Abbé de l'Epée in Paris.

Mein Herr!

Die Herren Gedike und Bieſter wünſchen in der

Berliniſchen Monatsſchrift, Juny 785.

die Bekanntmachung der Lehrarten für Taubſtumme. Jeder Wahrheitsfreund wünſcht mit ihnen das zuverläſſig. Denn leider! wird die Kunſt und Wiſſenſchaft, womit wir Beide uns zum Beſten unglücklicher Perſonen beſchäftigen, von Man=

chem aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtet und bei unsern hör- und sprachlosen Brüdern und Schwestern ganz ohne bleibenden Nutzen angewendet. Wenn man die verschiedenen Lehrarten anschaut, die von Wilhelm Holder bis auf N. N. Spoerk gebraucht worden sind, — wahrlich so erstaunt man! Da liegen Wahrheiten, halbrichtige Sätze und Irrthümer unter einander.

Ich arbeite daher schon seit vier Jahren an einer

kritischen Zergliedrung aller Lehrarten für Taubstumme.

Mein Schwiegervater Heinike hat aus seiner Methode nie ein Geheimniß gemacht. Er vereinigte sich also desto eher mit mir; und wir beschrieben gemeinschaftlich unsre pädagogisch-metaphysische Kunst: die Grundbedingungen zur Tonsprache, den Artikulationsschematismus, worauf die Gesetze und Funktionen der Denkvermögen bei Taubstummen applicirt werden müssen, die inverse Begriffentwickelung u. s. w.

Auch waren die Herren Moritz und Schweinhagen so gütig: ihre Lehrarten zu diesem Behuf mir mitzutheilen.

Ich

Ich erbitte mir eben dasselbe von Ew. ꝛc. Wahrheitsliebe und kollegialischen Freundschaft, weil Ihre Institution des sourds et muets par la voye des signes méthodiques. Paris 776 und Ihre Antwort auf den Brief meines Schwiegervaters, des Herrn Direktor Heinike, für meinen Zweck noch gar nicht hinlänglich scheinen.

Ich habe Ihnen oder vielmehr einigen Stükken Ihrer Methode in meinen

paar Worten über die Lehrer der Taubstummen; zur Antwort an Hrn. J. F. R. (in Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit, 1stem B.)

bescheiden widersprochen; und ich würde sagen, es sey einzig und allein in der Absicht geschehn, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereitzt werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen soll. — Schreibt man denn nur, um immer Recht zu haben? Ich halte dafür, daß ich mich um die Wahrheit eben so verdient mache, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein andrer entdeckt, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich

auf Ihre Antwort, der ich baldigst entgegen sehe, nicht anders als freuen.

Sollten Sie etwa Bedenken tragen, dem Publikum Ihre ganze Methode zu enthüllen, so würde es mir doch vieles Vergnügen verursachen, mich über einige Gegenstände derselben mit Ihnen schriftlich unterhalten zu können.

Schreiben Sie mir mit Freimüthigkeit und Wärme Ihre Meinungen; ich werde sie Ihnen mit Freimüthigkeit und Wärme entgegnen. Denn Sie finden in mir einen Mann, dem es blos um Wahrheit zu thun ist.

Hören Sie; mit Freimüthigkeit und Wärme! Diese Geschwisterkinder sind in unsrer Sache sonderlich nöthig — in unsrer Sache, die für die menschliche Wohlfahrt so nützlich ist.

— Ueberbringer dieses Briefes ist mein Freund, der Arzt L. von hier. Er sehnt sich: Ew. ꝛc. persönlich seiner Ehrerbietung zu versichern.

Ich hoffe, daß Ihre Antwort, der ich entgegen schmachte, wie ein Bräutigam der Braut, — mich vollkommen in den Stand setzen wird, Ihnen die ungeheuchelste Hochachtung zu bezeigen, mit der ich bin

Ew. ꝛc.

Die

Die Herren Lasius, Deschamps und de l'Epée sind todt. Ich weiß nicht, ob ich mich mehr darüber freuen oder betrüben soll. Sie sollen alle drei edle Männer gewesen seyn, die ihre Nebenmenschen geliebt und mit aller ihrer Wirksamkeit nur für andere gelebt haben. Aber viele, welche die Tugend verabscheuten, fanden sie nicht liebenswürdig und wurden höllische Plagegeister von ihnen. Nun sind sie abgelöst, und ich freue mich darüber. — So geht einer nach dem andern hin, und wenn er glücklich ist, so wird seiner noch einmal beim Feierabende gedacht. Wie bald ist er dann mit allen seinen Thaten vergessen!

Zehnter Abschnitt.

Et qui sunt reliqui?

PLAUT.

28) Magister Samuel Tieffensee, Rektor und Königl. Professor am Gröningschen Kollegium zu Stargard in Pommern; legte sein Rektorat und Professorat nieder und lebt dermalen

in Berlin. Er ist schon ein alter Greis. Einst wollte er Hrn. Direktor Heinike's Methode folgen, die er nicht kannte und bis diese Stunde noch nicht kennet. In den

Berlinischen Zeitungen von Staats- und gelehrten Sachen, bei Haude und Spener, vom 6ten Oktober 1774. Num. 120.

kündigte er mit folgenden Worten an: „daß ihn „die glücklichen Bemühungen, welche Hr. Hei„nike mit Taub- und stummgebohrnen unter„nimmt, aufgefordert hätten, gleiche Versuche „mit solchen elenden und hülfsbedürftigen Men„schen zu unternehmen."

Es wurde aber aus diesem Unternehmen nichts. Auch hat sich Hr. Magister Tieffensee nie als Schriftsteller gezeigt, und ich habe ihn vergebens in Meusel's gelehrtem Teutschlande gesucht.

29) Johann Ludwig Ferdinand Arnoldi, Pfarrer zu Grossenlinden bei Giessen, gebohren zu Giessen am 25sten Juny 1737, starb am 28sten Oktober 1783, und also im 46sten Jahre seines Alters *). Er heisset im teutschen

Mu-

*) S. Friedrich Wilhelm Strieder's, fürstl. Hessen-Casselschen Bibliotheksecretärs zu Kassel, Grund- lage

Museum, Herbstmond 1781. S. 249. mit Unrecht Vigelius. — Von Arnoldi's Lehrart ertheilet der

fürstl. Darmstädtische Staatskalender v. J. 1782

einige Nachricht. Hr. Arnoldi selbst hat sie durch drei kleine Schriften bekannt gemacht:

1) Praktische Unterweisung, Taub-Stumme (taubstumme) Personen reden und schreiben zu lehren. Mit einer Vorrede von Erich Christian Klevesahl. Giessen, bei Krieger 777. 8. *)

2) Denkwürdige Konfirmations-Handlung einer (eines) taubstummen Fräulein (Fräuleins) T**, mit einer Bitte an Menschenfreunde. Ebend. 779. 8.

3) Fortgesetzte Unterweisung für Taube und Stumme, mit hinzugefügten Anmerkungen. Ebend. 781. 8.

lage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.

*) Daß der in dieser Schrift vorgelegte Plan nichts tauget, beweiset die zwote Abhandlung in Hrn. Heinike's Schrift: Ueber graue Vorurtheile und ihre Schädlichkeit. Kopenhagen und Leipzig, bei Proft 787. 8. und meine Antwort an Hrn. Ebert.

Hr. Arnoldi träget in den drei Büchern seine Lehrart ohne alles Eigenlob vor. Das ist alles Gutes, was man davon sagen kann. Seine Methode ist kränkelnd. Aber es versteht sich von selbst, daß man einen Körper krank nennen kann, wenn gleich nicht alle, sondern nur einige Glieder desselben ungesund sind. Ueberdem ist seine Lehrart gar nicht neu, sondern es ist eben dieselbe, die bereits 100 Jahre zuvor Hr. Wallis, 80 Jahre vorher Hr. Amman, 60 Jahre vor ihm Hr. Raphel und 30 Jahre vor ihm Hr. Periere brauchten.

Hr. Arnoldi bediente sich weder einer künstlichen Gurgel, noch ausgeschnittener Pappdeckel, weder einer künstlichen Zunge, noch eines medizinischen Arkanums. Er hielt die Sprachinstrumente und Maschinen bei Taubgebohrnen für unnütz und unbrauchbar, weil jede irgend erfundene Sehmaschine bei Blindgebohrnen es wäre. Eine seltsame Schlußfolgerung! Wer beachselzucket sie nicht?

Nie hatte Hr. Arnoldi mehr, als höchstens drei Lehrlinge: im Jahre 1781 nahm er ein siebenjähriges Kind zu sich, an dem er der Welt zeigen wollte, wie brauchbar seine Methode sey, und wie weit er die Taubstummen bringen könne; denn

denn er nahm sich vor, dieses Kind so lange zu unterrichten, als es nöthig wäre. Da er aber im Jahre 1783 schon starb, so konnte das arme Kind kein gültiges Zeugniß für ihn geben, und es wußte fast noch gar nichts. Das Wenige aber, was es wußte, vergaß es in einem halben Jahre wieder.

Hr. Arnoldi ist todt, darum lasse ich ihn ruhen. Eine einzige Stelle sey mir vergönnt, aus seiner praktischen Unterweisung u. s. w. auszuheben. Es ist S. 24—26. „Besonders „stutzte der Taubstumme, da er von mir ver„nahm, daß nur ein Gott, und doch in der „Gottheit 3 Persohnen *) wären **). Und wie „konnte dieses anders seyn, da wir auch in die„ser Lehre ein grosses Geheimniß verehren." „„Es ist nicht zu begreifen — es geht über un„„sre Vernunft. —"" „Dies sagte ich ihm, „er war aber damit nicht zufrieden ***, und „machte mir nach seiner Art mannichfaltige Ein„würfe."

 „Man

*) Dieses Wort ist aus dem lateinischen Persona entlehnt worden: es muß also ohne h geschrieben werden.

**) Auf welche Art gab ihm Hr. Arnoldi das wohl zu vernehmen?

***) Das glaube ich.

„Man wird es vielleicht an mir tadeln,
„wenn ich mich damals eines meiner Meinung
„nach unschuldigen Mittels bediente, ihn in sei=
„nen Forderungen einigermassen zu befriedigen.
„Ich hatte es mit einem Taubstummen *) und
„doch Wißbegierigen, immer in mich dringen=
„den Menschen zu thun, ich wollte auf meiner
„Seite nicht gerne etwas versäumen; darnach
„bitte ich mich zu beurtheilen, wenn ich hier
„noch erzähle, wie ich es angefangen habe, mei=
„nen Lehrling wenigstens dahin zu bringen, sich
„in diesem so wichtigen Grund und Glaubens=
„Artikel unserer allerheiligsten Religion weiter
„keine Unmöglichkeiten zu denken. Ich nahm
„ein Band, legte es in drei Theile zusammen,
„und zog dasselbe sodann wieder auf, daß es
„als ein Stück wieder zum Vorschein kam. Die
„Möglichkeit der Sache leuchtete ihm hierdurch
„ein, ob er gleich wohl noch immer in der Folge
„zu erkennen gab, daß er diesen Glaubenssatz
„mit seiner Vernunft nicht völlig begreifen
„könnte. Und eben diese seine Aeusserung diente
„mir in der Folge dazu, mit ihm auf eine ihm

„faß=

*) Wenn Hr. Arnoldi das doch zuvor reiflich erwo=
gen hätte!

„faßliche Art *) von der Hoheit und Vortreflich-
„keit der christlichen Religion zu reden, weil sie
„Lehren enthielte, welche die Grenzen der Ver-
„nunft so weit überstiegen, und ihm zu bewei-
„sen, daß ihre Offenbarung von Gott komme
„u. s. w.“

Ich bin sehr entfernt davon, diese Sache näher zu beleuchten und zu untersuchen, ob dieser wichtige Gegenstand durch Hrn. Arnoldi nicht zu sehr versinnlicht worden sey. Ich müßte sonst ein Betragen ändern, mit dem man bisher zufrieden gewesen ist, und mich mit einem Todten einlassen.

Es ist mir zu viel daran gelegen, daß man auch nicht Einen Augenblick von mir glaubt, ich bleibe nicht bei meiner alten, guten, teutschen Sitte: deswegen sage ich auch kein Wörtchen davon, daß es auffallend ist, wenn Hr. Arnoldi blos vornehme Taubstumme verlangte, damit er fein höflich mit ihnen umgehen könnte. Ich halte es für Pflicht, auch arme anzunehmen, und verfahre selbst mit dem geringsten unter ihnen nicht hart. Freilich kann man leicht zu

*) Wie mag diese Art geheissen haben? doch nicht durch Zeichen?

zu einiger Härte verleitet werden. Diese Bedauernswürdige sind gewöhnlich sehr zornigen Gemüths, und das vermuthlich daher, weil sie selten Jemand hinlänglich verstehen, Jedermann sie neckt, und sie selten von Jemand überzeugend widerlegt werden können.

Je mehr man ihnen mit Härte begegnet, je mehr brausen sie auf: statt dadurch das Feuer ihrer Leidenschaft zu dämpfen, bricht es mehr aus. Vielleicht wird man mir einwenden: die Taubstummen sollten doch wenigstens gegen ihre Vorgesetzten gehorsam seyn. Und Gehorsam muß blindlings geschehen und völlig ohne Raisonnement, wenn es eigentlicher Gehorsam seyn soll. — Ich kann mich hierüber nicht einlassen; allein zum Gehorsam, wenn er nicht thierisch ausarten soll, muß der Begriff davon entwickelt seyn, und dies folgt aus dem moralischen Princip.

Selbst gegen mich sind manche Taubstumme Anfangs aufgebracht, ob ich gleich, mit ihnen mich zu unterhalten, völlig verstehe; aber sie können unmöglich den Nutzen, der ihnen im Institute wiederfährt, sogleich überdenken und einsehen. Deshalb strenge ich sie die erste Zeit nicht an, ich würde sonst einen Widerwillen in

ihre

ihre Seele prägen, der nachher schwer zu vertilgen wäre. Ich unterbreche bisweilen die Lehrstunden, kürze sie ab und thue, was mir die Regeln der Klugheit bei irgend einer verspürten Ermüdung oder einem sich zeigenden Mangel der Aufmerksamkeit befehlen. Auch während der Lehrstunden nehme ich oft unvermerkt meine Zuflucht zu Dingen, die ihnen eben reitzender und nicht minder nützlich sind; ich kehre dann auf den Gegenstand, den ich anfing, zurück, und erreiche meine Absicht. Es bleibt ewig wahr: Zerstreuung, recht genutzt, kann vortheilhaft und zuträglich seyn; und ich suche sie zu nutzen, wo ich nur kann. — Oft gehe ich auch mit meinen stummen Lehrlingen spatzieren, suche ihnen die Güte des Schöpfers lebendig darzustellen und ihre Herzen edlen, wahren Freuden empfänglich zu machen. Dadurch, hoffe ich, kann das hiesige Institut für Stumme mit Fug und Recht ludus litterarius genannt werden.

Ich habe allem eitlen Vergnügen feierlich entsagt und lasse es mich nie verdriessen, meiner wissenschaftlichen Kunst ganz mich zu opfern. Ich wählte gerade dies Fach, weil ich überzeugt war, daß ich darin am meisten nützen würde. Ich hatte beim Studium meiner Kunst keine an-

dere Absicht, als die taubstummen Menschen, meine Brüder und Schwestern, zu vernünftigen Erdnern zu bilden, sie der Freuden empfänglich zu machen, welche der unschuldige Genuß der Natur, das gesellschaftliche Leben, der redliche Betrieb unserer Pflichten und die Religion für uns haben können: sie gehören ja zum Ganzen, dachte ich bei mir selbst, und ihre Vernunft ist auch Zweck, wie sie es für jeden andern Menschen ist: sie haben folglich Anspruch auf Hülfe, und um desto mehr, weil sie dem Staate sonst ohne Hülfe zur Last fallen und ohne Moralität blosse Menschenfiguren bleiben müssen.

Ich hielt daher, Taubstumme zu unterrichten, für nützlicher, als wenn ich qua immatrikulirter geschworner Notar und ehemaliger Aktuar etwas getreulich ad acta registrirte. Kein Mann edler Denkart wird mir verargen, daß ich nach meiner Ueberzeugung handelte.

Aber — ich wünsche nur meine Kunst ausüben zu können, ohne so viel über mich reden zu hören. Zwar gebe ich mich gern dazu hin, von jedem recensirt zu werden, welcher recensiren kann. Erinnerungen weiß ich anzunehmen und glaube deren zu bedürfen, wie alle Menschenkinder meines Schlages. Das erste Verdienst

dienst eines jungen Mannes ist Bescheidenheit. Bescheidenheit ist seine Zierde. Aus dieser Ursache stecke ich auch gewöhnlich alles, was mir zu Lob, Tadel oder zur Lehre gesagt wird, ganz still ein.

Auf den obigen Gedanken, daß ich in diesem Fache am meisten nützen würde, gründete sich meine Wahl; ich wollte ein tüchtiger Arbeiter, nicht ein verdienstloser Tagelöhner und Miethling seyn. Künftigen Unterhalt, äussere Ehre, Befriedigung gewisser Neigungen und was sonst Einfluß auf das Gemüth haben mag, brachte ich wenig in Anschlag.

Niemals wird mir ein Wort entschlüpfen, woraus man schliessen könne, daß mich mein Beruf anekelt. Und daher, hoffe ich, wird nicht Einer meiner lieben Zöglinge auf seine künftigen heiligsten Pflichten mit Mißvergnügen und Abscheu hinschauen.

„Papa!" sagte der kleine Sohn eines Raths, der mit vielem Eifer die Flöte blies, „Papa, „giebt man dir viel Geld, wenn du gut bläsest?" — Nein! war die Antwort. — „Ei! „so wundert es mich, daß du dir so viel Mühe „giebst." — — Diese naive Bemerkung erregte Lachen; aber sie bringt zugleich die ganze

ver-

verächtliche Denkart vor Augen, welche in den meisten Seelen herrschend wird, sobald man sich für alles Lernen und Anstrengen ganz und gar keinen höhern Endzweck denkt, als den: das giebt mir einst Brodt. Ich übergehe alles, was sich sagen läßt, die nachtheiligen Folgen dieser Denkart zu zeigen. Nur den einen Erfahrungssatz bringe ich hier ins Andenken: sobald die Menschen, die unter diesen Gedanken herangewachsen sind, nun in der That einigermassen zu der Sicherheit gelangen, daß ihnen dasjenige, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, nicht fehlen kann, so treiben sie ihren Beruf mit der unerträglichsten Schläfrigkeit und werden gerade in den Jahren, wo sie am meisten nutzen sollten, jenen Mönchen im Bienenkorbe gleich, die den Honig verzehren, welche die Arbeitsbienen zusammensuchen müssen. Nach ihrem Irrwahne ist der Zweck völlig erreicht, sie haben Nahrung und Kleider: was kümmert sie der, durch ihr Amt und Gewerbe zu stiftende Nutzen? was ihre Fortbildung? Es ist genug, daß sie leben.

30) Johann Esaias Silberschlag, Oberkonsistorialrath, erster Prediger bei der Dreifaltigkeitskirche, Königl. Preuß. Oberbaurath und

Mit-

Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Von seinen Schriften gehen uns hier einzig und allein an:

Bemerkungen über ein merkwürdiges Bekenntniß eines Tauben und Stummen von seiner verübten Mordthat. (In Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 2. d. J. 1784. S. 50—65.)

von den ich in der Folge ein paar Worte sagen will. Seine viele Predigten, Vertheidigungen, Beobachtungen, Anweisungen, Beschreibungen und Abhandlungen gehören gar nicht hieher.

Als Hr. Oberkonsistorialrath Silberschlag noch Prediger in Wolmirsleben war, hat er die im neunten Jahre taubgewordene Taglöhnerin Koehler zum Abendmahl mit unglaublicher Mühe, wie er selbst sagt, zubereitet.

31) N. N. Keller, Pfarrer zu Schlieren bei Zürich, und

32) Johann Conrad Ulrich, Lehrer der Taubstummen in Zürich, vorher in Meilen bei Zürich. Beide sucht man vergebens in unsers ehrwürdigen Meusel's gelehrtem Teutschlande und in den drei Nachträgen zu der vierten Ausgabe.

Hr. Ulrich unterrichtet bis jetzt immer fort hörlose Kinder — ohne bleibenden Nutzen.

Hr. Heinike gedenket in seiner Schrift über graue Vorurtheile und ihre Schädlichkeit. S. 97.

sowohl Hrn. Keller's als Hrn. Ulrich's namentlich und gehet ihre Lehrarten sehr kritisch durch. Meine Leser mögen das nachlesen, wenn sie wollen. Ich wiederhole nichts und sage hier blos von diesen zween Herren etwas, was Hr. Heinike nicht gesagt hat.

Hrn. Pfarrer Keller — dies muß ich voraus bemerken, — unterscheide man wohl vom Hrn. Heinrich Keller, der oben und weiter unten vorkommt.

Die Lehrart des Hrn. Pfarrer Keller's panegyrisirte Hr. Leonhard Usteri, Professor der Logik und Rhetorik am Collegio Humanitatis zu Zürich, auch Bibliothekar daselbst, im

Helvetischen Kalender v. J. 1780 und 1781. der zu Zürich in 12. herauskommt und bis auf dieses Jahr noch dauert.

Hr. Keller versprach zwar selbst eine nähere ausführlichere Beschreibung; allein es ist mir nicht bekannt, daß er sein Versprechen erfüllte.

Vielleicht

Vielleicht sah er nach der Zeit die Untauglichkeit seiner Methode selbst ein.

Hr. Ulrich hielt sich sonst bei einem Freunde zu Meilen auf: dermalen lebt er in seinem Geburtsorte Zürich. Er ist ein Schüler des Hrn. Pfarrer Keller's und des Hrn. Abbé de l'Epée, deren Freundschaft er sehr rühmet, aber zugleich versichert, daß er ihren Lehrarten nicht sklavisch nachhinke. In einem Avertissement vom 4ten Jänner *) 1785, worin er seine Dienste jedem männiglich **) erbietet, schreibt er: „Ich hab' mich

*) Hr. Hofrath Adelung führt in seinem Aufsatze von deutschen Monatsnahmen, S. 78 – 82. des Magazins für die Deutsche Sprache 1sten Jahrg. 2tes St., mehr als einen wichtigen Grund an, warum wir die Römischen Monatsnamen behalten sollen. Und dann, dünket mich, müßte man auch Januar, und nicht Jänner, schreiben.

**) Da stosse ich wieder auf ein Wort, welches Hr. Adelung nicht leiden will. „Männiglich, (sagt „er im 3ten Theile seines Wörterbuchs S. 354.) „ein im Hochteutschen veraltetes unabänderliches „Fürwort, für Jedermann, welches noch im „Oberteutschen üblich ist." In seinem Magazin für die Deutsche Sprache 1sten Jahrg. 2tes St. S. 70. bringt er die Ursache, warum dies Wort mit Recht veraltet seyn soll, „weil der Bau irre„gulär und abweichend ist, und man ein Wort von „gleichförmigern Baue dafür hat." — Aber ist denn der Bau so irregulär, und ist es denn in der That im Hochteutschen veraltet? — Es stammt von manch

„mich an kein besondres System, an keine be„sondre Methode sklavisch gebunden. Es ist „Gesetz für mich, in jedem Fall den Grundsätzen „der Erfahrung vor denjenigen des blossen Rai„sonnements den Vorzug einzuräumen, und „jede Vorschrift oder Regel, komme sie nun wo„her und von wem sie wolle, zu benutzen, so„bald sie mit der Erfahrung übereinstimmt."

Wäre es Hrn. Ulrich Ernst, — o! wie gern wollte ich ihm einen Weg zeigen, auf dem er näher und sicherer zum Ziele gelangt.

Will Einer meiner Leser das Nähere von der Lehrmethode des Hrn. Ulrich's wissen, so wende er sich entweder gerade an ihn selbst oder an folgende elf Herren: Rathsherr **Usteri**, Doktor und Examinator **Rahn**, Doktor und Kanoni-

kus

manch oder vielmehr von mannig ab, welches seiner Verwandtschaft mit Menge zu Folge den hervorstechenden Begriff der Vielheit hat, daher Ottfried es auch für viel und für alle braucht: nun, däucht mir, wäre, darnach zu urtheilen, der Bau ziemlich ordentlich. Und die besten Schriftsteller der neusten Zeit haben es sehr häufig. Z. B. Gallisch in Nettchen Rosenfarb; Heyne in den Bagatellen; Kotzebue in den kleinen Schriften; Meisner in seinen Skizzen und Erzählungen; Schink im Theater von Abdera; Schulz im Belletristen-Almanach, im Moritz und in der Leopoldine.

kus Rahn, Professor Usteri, Diakonus Lavater, Pfarrer Keller, Professor Breitinger, Professor Hottinger, Doktor Hirzel, Hauptmann Salomon von Orell und Direktor Cramer in Zürich. Die Herren antworten jedem, nach ihrem öffentlich gethanen Angelöbniß, sogleich. Allein ich fürchte, die Herren antworten jedem so lakonisch, wie die Herren Züricher Einem meiner litterarischen Freunde antworteten, als er sie um authentische Nachrichten von Waser's Hinrichtung bat. Ihre Antwort bestand in den sechs Worten: „darüber schreiben wir einem Ausländer nichts!" *)

Elfter Abschnitt.

Οἱς προθεσις ἀδικειν, παρ᾽ ἀυτοις ὀ δικαιολογια ἰσχυει.

FAB. AESOP. 230.

33) Friedrich Stork, der freien Künste und der Weltweisheit Doktor, der erzbischöflichen Kur Priester und k. k. Lehrer der Taubstummen

*) Ich vermuthe, Hr. Ulrich ist Verf. des Versuchs über die beste Lehrart, Taubstumme zu unterrichten. Zürich, bei Orell, 786. in 8. S. den Nachtrag zu dieser Schrift.

im Bürgerspital zu Wien; ein Lehrling des Hrn. Abbé de l'Epée. Schriften:

1) Nachricht an das Publikum vom 30sten December 1782.

2) Einrichtung der öffentlichen Prüfung vom 26sten September 1783.

3) Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen nach der Lehrart des Herrn Abbé de l'Epée zu Paris, nebst einer Nachricht von dem kaiserl. königl. Taubstummeninstitute in Wien. Mit einem Kupfer. Erster Theil. Wien, gedruckt und zu haben in dem Verlagsgewölbe der k. k. Taubstummeninstituts-Buchdruckerei auf dem alten Fleischmarkte, Nro. 730. 789. in 8. 150 Seiten. (Kostet in Wien selbst 1 Fl. 20 Kreuzer.)

Die Nachricht an das Publikum ist ein unglaubliches Beispiel skeptischen Starrsinns und vorsätzlicher Blindheit des Vorurtheils; ob sie gleich nur einen halben Bogen enthält. Aber auf vier Seiten kann man nicht leicht mehr Unsinn zusammenpressen.

Je mehr ich sie betrachte, je mehr finde ich, daß sie ein Phänomen ist. Hr. Heinike giebt das Fragment über die Denkart der Taubstum-

men heraus: dies ist nicht nach Hrn. Stork's Geschmacke; er schreibt daher Hrn. Heinike einen Brief mit der despotischen Klausel: „Heinike solle das Fragment widerrufen.“ Dieser antwortet mit einer, ihm nicht allemal eigenen Humanität: „Stork möge es lieber widerlegen.“ Das läßt Hr. Stork bleiben. Nach der Zeit verlangt Stork von Heinike'n, daß er ihn in seiner pädagogischmetaphysischen Kunst und Lehrart unterrichte; Seine Majestät der Kaiser wolle und werde ihn dafür bezahlen. Hr. Heinike ist willfährig, fodert jedoch eine wahrhaft kaiserliche Summe zur Bezahlung. Hr. Stork erwiederte in einem Briefe: „die Summe ist mir und dem Kaiser zu hoch.“ Es wird also aus dem Handel nichts. Hierauf schickt Hr. Stork den jungen Baron von Metzburg, der vorher im k. k. Taubstummeninstitute zu Wien war, und ein Bruder des Exjesuiten Metzburg ist, auf ein halbes Jahr nach Leipzig zu Heinike'n *), um zu erfahren, wie dieser unterrichte und wie er hauptsächlich die Tonspra-

 che

*) S. Nicolai's Reisen. B. 4. S. 792—814. und Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit. B. 1, S. 216—219.

che beibringe. Den Umstand hat mir Hr. Nicolai als positiv wahr erzählt; und ich glaube, Einem Nicolai kann man wohl trauen.

Da der Endzweck dieser List nicht erreicht wird, macht sich endlich Hr. Stork selbst auf die Beine, nimmt noch einige Herren Exjesuiten mit sich, und wandert, mit einer von Seiner Majestät dem Kaiser allerunterthänigst ausgewirktem Reisepermission, nach Leipzig. Herr Stork wählt den blauen Engel in der Petersstrasse zum Quartier und schickt den Hausknecht zum Hrn. Direktor Heinike mit einem Empfehl vom Hrn. Baron von N. N., (den fingirten Namen habe ich vergessen,) welcher sehr wünschte, Hrn. Heinike's Institut besuchen zu dürfen. — Der Hausknecht verräth, wer der soi disant Baron eigentlich ist, und entbaronisirt ihn. — Hrn. Heinike wandelt nunmehr die Lust an, mit dem Hrn. Baron, wenn er kommt, sein Kurzweil zu treiben. Allein die Sache wird ernsthafter: der Herr Baron erscheint und beginnt, nach kurzen Komplimenten, sich selbst zu lästern: er sagt, daß Hr. Stork in Wien dem Hrn. Baron sehr genau bekannt sey: er versichert, Hr. Friedrich Stork sey der größte Idiot von der Welt, der seine Lehrart nur hands-

werks-

werksmässig verstehe, von der Denkart der Taubstummen gar keinen Begriff habe und nicht einmal seine eigene Denkart kenne. Von Hrn. Heinike, schwur der Hr. Baron, sehr viel Gutes in Berlin, Hamburg, Leipzig und Wien gehöret zu haben: er sehnte sich daher recht unaussprechlich, Hrn. Heinike's Lehrart genauer kennen zu lernen. — Hr. Heinike war verschwenderisch witzig, Hrn. Stork zu persifliren, und hingegen einen undurchsichtigen Vorhang über seine eigene Lehrmethode zu hängen. Hr. Stork mußte also wieder zurückreisen, ohne von Hrn. Heinike's Lehrart das Mindeste zu erfahren. Voll Ingrimms ergriff er die Feder, sobald sein Fuß sich wieder in Wien befand, und schrieb stans pede in vno die quästionirte Nachricht.

Zwölfter Abschnitt.

Dic aliquid dignum — incipe — nil est, culpantur frustra calami.

Zu Teutsch:

Der Leser. Gesunden Menschenverstand — — —
Der Autor Er will nicht kommen, ich zerbeisse die Federn umsonst.

Helfrich Peter Sturz.

Ich kann wahrhaftig nicht das Lächeln über Hrn. Stork's Nachricht verbeissen. Er will darin Epée's und seine Methode vertheidigen — Und ich lache auch nicht darüber, daß er sich vertheidigt, sondern darüber, daß er so albern sich dazu anstellt. Doch ich will ihn blos nach dieser Absicht, sich zu vertheidigen, beurtheilen, und nicht nach den Worten, deren er sich dabei bedient. Absit —, sagt **Wolf** in Philosoph. practicae vniuersalis Parte post. §. 303. absit, vt negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Ich will eben so billig wie dieser grosse Dialektiker denken und blos die Frage beantworten: „Wie hat er sich vertheidigt?" — —

Hr.

Hr. Stork hat seine Lehrart in Paris gelernt, und seine Vertheidigung ist vollkommen à la Françoise! oder, wie der Hahn über die Kohlen! —

Will Hr. Stork aufrichtig seyn, so wird er gestehen müssen, daß er seine befragte Defension niemals loben gehört hat, als wenn er etwa an einem einsamen Orte ein Selbstgespräch hielt, wo das Echo ihm antworten konnte.

Hr. Nicolai *) und Hr. R. **) haben über Hrn. Stork und das Taubstummeninstitut in Wien viel Lesenswürdiges gesagt. Im teutschen Museum v. J. 1782. März, steht der Auszug eines Briefs aus H. vom 16ten Novemb. 1781., der von einem Hrn. v. W. unterschrieben ist und sich folgendergestalt endet: „Im Bürgerspitale zu Wien giebt sich der Pater Stork viele Mühe, Stumme und Taubgebohrne zu unterrichten. Es gelingt ihm auch recht gut; nur Schade, daß er die Sache etwas zu weit treibt und ihnen z. B. selbst die Dreieinigkeit begreiflich zu machen sucht,

*) Nicolai's Reisen. B. 4 S. 792—814. und Moritz's γνωθι σεαυτον B. 2. St. 2. S. 81—93.

**) Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit. B. 1. S. 216—225.

sucht, wie ich mit grosser Verwunderung selbst gehöret habe. Alle Sonnabend wird der Unterricht öffentlich ertheilet.“ —

Ich kannte Hrn. Stork's Lehrart, hatte sie geprüft und untauglich gefunden. Aber als ich dies las, wollte ich mir allein nicht trauen; ich dachte bei mir selbst: vielleicht hast du einen Handgriff versehen, denn bei seiner Methode kommt es auf Handgriffe viel an. Ich schrieb also an Hrn. Rath Riedel nach Wien und fragte ihn, ob es Hrn. Stork in der That so gut gelänge? — Seine Antwort war diese: „Ich bewundre das Gedächtniß der hiesigen taubstummen Lehrlinge und verwundre mich über den Direktor und die beiden Lehrer eben so sehr, wie über die Lehrart; ohne sie bewundern zu können. Ich wäre im Stande, Ihnen weitläuftig zu beweisen, daß an das Denken gar nicht gedacht wird. Aber warum soll ich mit der Herkuleskeule auf eine Mücke losgehen? auf dem Sturmwind reiten und den Donner vor mir herjagen? — Und warum? — to make a bubble burst *). Pfui! ich müste mich schämen — — muß sich der

*) Eine Wasserblase zu zersprengen.

der Ocean ergiessen, eine Fliege zu ersäufen? u. s. w."

Hr. Riedel hat Recht — — ich will zu der Fliege sagen, wie der Onkel Toby *) zu derjenigen, die sich ihm auf die Nase gesetzt hatte — — Fliege hin, kleines Thierchen — ich will dich nicht tödten — es ist für mich und für dich Raum genug in der Welt.

Dreizehnter Abschnitt.

Omnia sua in se posita esse humanosque casus virtute inferiores putat.

CICERO.

34) Karl Philipp Moritz, Professor der Theorie der schönen Künste in Berlin. Schriften:

1) Unterhaltungen mit meinen Schülern. Berlin 780. 8. 2te Auflage. ebend. 783. 8. 1stes bis 5tes St.
2) Zwo Tabellen über die Englische Aussprache und Etymologie. ebend. 780. gr. Fol. 2te Ausg. ebend. 781.

3) Sechs

*) Im Tristram Shandy.

3) Sechs teutsche Gedichte. ebend. 780. 8. 2te Aufl. ebend. 781. 8.

4) Kleine Schriften, die teutsche Sprache betreffend. ebend. 781. 8.

5) Beiträge zur Philosophie des menschlichen Lebens. 2te Aufl. 781. 8.

6) Duvergé Abhandlung über die Mittel, die Gegenstösse im menschlichen Körper zu entdecken und ihre Folgen zu verhüten; aus dem Französ. ebend. 781. 8. (Manche behaupten, diese Abhandlung wäre so wenig von ihm übersetzt, als der Roman Maria, 2 Bände.)

7) Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre. eb. 781. 8. *)

8) Teutsche Sprachlehre. ebend. 782. 2te Aufl. 790. 8.

9) Blunt oder der Gast, ein Schauspiel in 1 Akt. eb. 781. 8. **)

10) Anweisung zur Englischen Accentuation. eb. 782. 8.

11) Ma-

*) Wie Moritz in dieser kleinen Schrift mit Adlerflug alles überschwebt und vereinigt, zu der edlen Absicht, das Glück der Menschen zu erhöhen!

**) Hat etwas sehr Originelles: es ist mit doppeltem Ausgange.

11) Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. 8 Bände. eb. 783 bis 790. 8.

12) Anweisung zum Briefschreiben, in einer zweckmässigen hiezu eingerichteten Sammlung von Briefen. eb. 782. 8.

13) Reisen eines Teutschen in England im Jahr 1782 in Briefen an Hrn. Oberkonsistorialrath Gedike. ebend. 783. 8. 2te Aufl. 785. 8.

14) Anton Reiser, ein psychologischer Roman, 1r Th. ebend. 785. 8. 2ter und 3ter Th. 786. 4ter Th. 790.

15) Andreas Hartknopf, eine Allegorie, eb. 786. 8.

16) Ideal einer vollkommenen Zeitung. eb. 784. 8.

17) Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen. eb. 786. 8.

18) Von der teutschen Rechtschreibung; nebst vier Tabellen, die teutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Deklination und insbesondre den Unterschied des Akkusativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen und für solche, die keine Gelehrte sind. eb. 784. 8.

19) D. Johann Trusler's Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß, zum Unterricht für die Jugend und zur Beherzigung für Erwachsene. Aus dem Englischen mit einer Zugabe. eb. 784. 8.

20) Versuch einer teutschen Prosodie. eb. 786. 8.

21) Versuch einer Entwickelung der Ideen, welche durch die einzelnen Wörter in der Seele hervorgebracht werden. (Im Berl. Magazin der Wissenschaften und Künste. St. 1. 782.)

22) An die Thätigkeit, eine Ode. (In der Berl. Monatsschrift. St. 1. 783.)

23) Auch eine Hypothese über die Schöpfungsgeschichte Mosis. (Ebend. 784. April. S. 335. f.)

24) Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des sich selbst Vollendeten, an Herrn Moses Mendelssohn. (Ebend. 1785. März.)

25) Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist. eb. 786. 8.

26) Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers. eb. 787. 8.

27) Englische Sprachlehre. 2. Aufl. 786. 8.

28) Ueber die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers. eb. 789. 8.

29) Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschweig 788. 8.

30) James Beattie's Grundlinien der Psychologie, natürlichen Theologie, Moralphilosophie und Logik, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Berlin 790. 8.

31) Andreas Hartknopfs Predigerjahre. eb. 790. 8.

32) Neue Fibel. eb. 790. 8.

33) K. P. Moritz's und A. Hirt's Italien und Teutschland, in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunst. 3 Stücke. eb. 790. 8.

34) Aufsätze in der Theaterzeitung, Olla Potrida u. s. w.

35) Die mythologischen Dichtungen der Alten. Berlin 791. 8.

Von allen diesen Schriften gehören nur in unser Reich

1) einige Beobachtungen über einen Taub- und Stummgebohrnen. (Im Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 1. St. 1. S. 39—44.)

2) Fortgesetzte Beobachtungen über einen Taub- und Stummgebohrnen. (Ebend. B. 1. St. 3. S. 76—82.)

3) Die natürliche Religion eines Taubstummen. (Ebend. B. 3. St. 2. S. 89—92.)

4) Fortsetzung der Revision der drei ersten Bände des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. (Ebend. B. 4. St. 2. S. 1—24.)

Hr. Professor Moritz hat einen einzigen taubstummen Knaben von 15 Jahren, Namens Karl Friedrich Mertens, in seiner Unterweisung gehabt und einen Versuch gemacht, ihn sprechen zu lehren; aber mit diesem Versuche bald wieder aufgehört. Die Beobachtungen enthalten etwas von Hrn. Moritz's Verfahrungsart. Hr. Professor Moritz ist ebendenselben Weg eingeschlagen, den Holder, Wallis, Helmont, Amman, Raphel und Arnoldi gingen. Es ist Schade, daß Hr. Prof. Moritz nicht Einen Schritt von der breiten Heerstrasse

abwich: und eben so Schade, daß seine Beobachtungen nichts davon sagen, wie weit die Erkenntniß der Taubstummen in abgezogenen Begriffen und Beurtheilung der Verhältnisse geht, und ob Taubstumme lange zusammenhängende Gedankenreihen und Erinnerungen an die Vergangenheit haben können, ohne durch momentane Eindrücke darauf gebracht zu seyn. Denn wie vieles liesse sich über diese wichtige Punkte von dem Geiste Eines Moritz erwarten!

Vierzehnter Abschnitt.

— *laudanda voluntas.*
OVID.

35) Friedrich Anton Wallroth, Prediger in Thüringen, schrieb

einige an einem Taubstummen gemachte Beobachtungen in Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 4. St. 2. S. 42—57.

Der Taubstumme, den Hr. Wallroth zum Gegenstande seiner Beobachtungen wählte, hieß

Herbst. Diesem brachte Hr. Wallroth die Lehre von der Erlösung bei und bedauerte nur, „daß er dabei die vortreflichen Vorschriften eines Heinike oder de l'Epée *) zu benutzen nicht Gelegenheit gehabt habe.“

Die Bemerkung, welche Hr. Prediger Wallroth S. 54. macht, finde ich durch viele Taubstumme bestätigt. Diese Bemerkung lautet so: „Zorn und Liebe waren die zwei Hauptleidenschaften dieses Menschen; aber so groß auch seine Neigung gegen das schöne Geschlecht war, so sehr floh, ja verabscheuete er den Umgang mit einer verehelichten Person; nichts war ihm daher unerträglicher, als einen Ehemann mit einem Frauenzimmer, sie mochte nun verheirathet oder ledig seyn, scherzen zu sehen, und ein freundlicher Blick, den eine Frau auf eine andere Mannsperson, als auf die, welche die Hand des Predigers mit ihr verbunden hatte, warf, war schon hinreichend, seinen Zorn ganz zu entflammen. — Brummend und mit dem Kopfe schüttelnd verließ er ein solches, seinen Augen unerträgliches Schauspiel, indem er mit schnellen

*) Hr. Wallroth bereichert diesen Namen mit einem p.

len Schritten zu derjenigen Person eilte, die durch die schändlichste Untreue ihres Ehegatten auf das Empfindlichste war beleidigt worden. Er bezeichnete dabei nicht nur die Person, die sich eines solchen unverzeihlichen Verbrechens mit jemand anders, als ihrem Gatten gescherzt zu haben, schuldig gemacht hatte, genau, und vertrat so die Stelle eines förmlichen Anklägers, sondern er gab auch dem beleidigten Theile durch seine Gebehrdensprache die wohlmeinende, aber freilich in der Ausübung sehr harte Lehre, daß es nun Zeit sey zu sterben, weil ihr Gatte mit einer andern Person sich verbinden wollte. Freilich eine sehr schwere Lektion, die bis jetzt noch keine Person zu lernen Belieben getragen hat."

Diese Beobachtung giebt Anlaß, die Frage aufzuwerfen, woher das kommt? Ist es Instinkt, der bei den aufgeklärten Menschen weggemodelt ist oder was sonst? —

Ich fragte den entstummten taubgebohrnen N., einen Menschen von 28 Jahren, der den nämlichen Abscheu vor so etwas fühlte, um die Ursache; und vielleicht ist seine schriftliche Antwort werth, hier abgedruckt zu werden. —

„Was verlangen Sie von mir? Ich soll Ursache und Wirkung, Grund und Verhält-

niß *) erklären? — Ach! ich kann nichts tiefsinnig erklären! Aber ich halte den Diebstahl für ein grosses Verbrechen, das den Galgen verdient. Und ich halte die Frau für das Eigenthum des Mannes, und den Mann für das Eigenthum der Frau. Was mein Eigenthum ist, das gehöret ganz und gar mir zu mit allem Zubehör. Also gehören mir alle Liebkosungen von meinem Gatten, ohne eine auszuschliessen. Wer eine Liebkosung von meinem Gatten raubt, bestiehlt mich. Willigt mein Gatte ein, so ist jener der Stehler, dieser der Hehler. — Hätte ich eine Frau, und es käme mir einer, und wollte mit ihr liebeln — Ach! Ich schlüge ihn todt, den Hund! Denn ist das nicht der größte Raub, die größte Gewaltthätigkeit von der Welt, mir vor meinen Augen mein Eigenthum entreissen zu wollen? —

— — Es ist dies innerliche Empfindung in mir, was mir einen solchen Abscheu vor so einer That erregt. Ich kann es nicht sagen, warum ich sie habe; aber ich habe sie. — — O! wenn man auf jedes Warum das Darum angeben sollte,

*) Den rechten Begriff dieser Wörter scheinet Hr. N. nicht zu haben.

sollte, wie schlimm würde es mit unserer Weisheit aussehen, und besonders bei denen, die sich in einer fremden Sprache verdeutlichen *) sollen, wie wir Entstummten u. s. w."

— Hr. Wallroth hat sich bemüht, dem stummen Herbst einige Begriffe von der Erlösung durch Zeichen zu geben. Wie fern es ihm hat glücken können, will ich jetzt nicht untersuchen: die Leser werden es sehen, wenn ich von der Zeichensprache handle. —

36) Carl Heinrich Wilhelm Schweinhagen, Schulmeister zu St. Catharinen in Braunschweig, schrieb

einige Nachrichten von der Lehrart, nach welcher die Unterweisung der taub- und stummgebohrnen **) Dorothea Johanna Caharina Klingesporn unter göttlicher Gnade angefangen und fortgesetzet ist.

Sie stehen in den

heiligen Unterhandlungen bei der Confirmation, Beichte und Communion der taub- und

*) Die Taubstummen bilden aus Bedürfniß oft neue Wörter.

**) Ist ein Pleonasmus. Wer taub gebohren ist, ist auch stumm.

und stummgebohrnen Dorothea Johanna Catharina Klingesporn: nebst einigen Nachrichten des Schulhalters Schweinhagen von der Lehrart, nach welcher er sie unterrichtet hat, herausgegeben von Johann Ludewig Paulmann, Prediger an der Brüdernkirche in Braunschweig. Braunschweig 777. 8.

Einen Auszug hievon lieset man in

Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B 1. St. 3. S. 82—101.

unter der Aufschrift:

Geschichte eines taub- und stummgebohrnen Frauenzimmers; und einige Nachrichten von der Lehrart, nach welcher die Unterweisung der taub- und stummgebohrnen Dorothea Johanna Catharina Klingesporn unter göttlicher Gnade angefangen und fortgesetzt ist.

Schweinhagen starb im Winter 1788. Bestimmtere Nachrichten liefere ich weiter unten von ihm, wo ich zugleich, seiner hinterlassenen Wittwe wegen, eine Bitte an alle Menschenfreunde wage. —

37) N. N. Spoerk, Kantor und Organist in Eppendorf bei Hamburg, hat nichts geschrieben.

ben. Von ihm findet man in den Zeitungen folgende Nachricht aus Eppendorf bei Hamburg vom 9ten Jun. 1788. „Ein taubgebohrner Boitzenburger, Namens Carl Friedrich Stork, ist am abgewichenen Donnerstag, Vormittags, von dem Hrn. Pastor Granau in Eppendorf *) nach vorhergegangener Confirmation zum heiligen Abendmahl gelassen worden. Diesen Unglücklichen hat der Kantor und Organist in Eppendorf, Hr. Spoerk, durch mühsamen Unterricht so weit gebracht, daß er alle vor der Confirmation von dem Hrn. Pastor ihm aufgegebene

*) Herr Pastor Granau in Eppendorf war der Ehrenmann, der im Jahre 1773 wider die Heinikische Lehrart, Taubstumme reden zu lehren und — wie er sich ausdruckte — Jesu Christo ins Amt zu fallen, mit heftigem Eifer predigte. Endlich aber konfirmirte er, nach natürlichen Zeichen und Wundern, die Entstummten selbst. — — Fälschlich wird also in einigen Zeitschriften Hrn. Pastor Johann Melchior Goeze dies alberne Verfahren zugeschrieben. Dazu wenigstens hatte Goeze zu viel Verstand; — — er konfirmirte zwei entstummte Fräuleins aus dem Heinikischen Institute und ließ sogar auf seine Kosten ein stummes Mädchen aus Hamburg bei Heinike'n unterrichten. — Allein weil man viele Albernheiten von ihm gewohnt war, so imputirte man ihm nachher alle, die in und bei Hamburg vorfielen.

Fragen gründlich und richtig beantwortet hat."
— Weitläuftiger handelte hievon das Journal aller Journale.

Hr. Spoerk ist mir hinlänglich bekannt. Er mag es gut genug gemacht haben. — Gut genug; man weiß ja, was man gut genug nennt. Man lasse mich gar nicht mehr sagen, als ich sagen will. Gut genug, wenn man das recht Gute entgegen stellt, ist nicht vielmehr, als ziemlich schlecht.

Hr. Spoerk ist ein guter ehrlicher Mann, der so viel Menschenverstand hat, als nöthig ist, um nicht dumm zu seyn; dem es aber ganz und gar an den Kenntnissen fehlt, die einem Lehrer für Taubstumme wesentlich nothwendig sind. Er hat es blos bei der untergelegten Schriftsprache bewenden lassen, hübsch nach dem alten Schlendrian!

Funf-

Funfzehnter Abschnitt.

Begegne deinem Nächsten, wie du wünschest, daß er dir begegne. Wenn diese Liebe mehr im Herzen, als im Verstande, durch Beispiele mehr als durch Worte in der Jugend erweckt wird, so gedeiht sie gern in jedem Busen.

Sturz.

38) Heinrich Keller, der Weltweisheit Kandidat, starb in Prag. Nach seiner eigenen Angabe ist folgendes das vollständige Verzeichniß aller seiner Schriften:

1) Der Schloßberg, ein prosaisches Gedicht. Linz 778. 8.

2) Germania und Germanikus, ein prosaisches Gedicht. Augspurg 779. 8.

3) Das hätte der Friedel wissen sollen! ein L. Prag 780. 8.

4) Die Räuber, eine Scene aus dem Menschenleben. Leipzig 783. 8.

5) Ueber die Verbesserung des Hamburgischen Strassenpflasters. Hamb. 782. 8.

6) Verschiedene Kleinigkeiten. Ebend.

7) Algar

7) Algar und Ylly, ein Originalschauspiel in 3 A. Dessau 783. 8.

8) Die Nationaltracht oder Fort mit dem Plunder nach Teutschland, ein Lustsp. in 2 A. Sondershausen 783. 8.

9) Ueber Pfafferei und Religion, Duldung und Religionsvereinigung; eine Beilage zu den Reformationsvorschlägen des 18ten Jahrhunderts. 3 St. Magdeburg 783. 8.

10) Sendschreiben an die Leipziger über die Herausgabe seines Frauenzimmer- Gelehrten- Künstler- und merkwürdiger Personen-Allmanachs, welcher confiscirt wurde. Leipzig 784. 8.

11) Der Leipziger Zuschauer, eine Wochenschrift. Erstes Vierteljahr 784. 8.

12) Ueber die philosophische Gottheit Christi und über die philosophische Göttlichkeit der Bibel. Halle 785. 8.

13) Lieber heute als morgen, ein Lustspiel in 1 A. Freiberg 785. 8.

14) Apologie der Töchter der Freude, oder zufällige Gedanken über das Verzeichniß der öffentlichen Frauenzimmer in

Dres-

Dresden, nebst Fortsetzung. 2 Stücke. Dresden 785. 8.

15) Ueber das Gemälde, die Auferstehung Christi vom Hrn. Prof. Schenau, und über die darüber zum Vorschein gekommene Streitschriften. Ebend. 786. 8.

16) Mehrere Streitschriften über dieses Gemälde 786. 8.

17) Dresdner Museum, 1stes bis 4tes St. 786 und 787. 8.

18) Dresdner Künstler-Lexikon oder Nachrichten von 136 in Dresden lebenden Künstlern. Dresden 787. 8.

19) Aufsätze und Abhandlungen in verschiedenen Magazinen und Journalen.

Hr. Keller ist todt! — und die Todten können sich nicht vertheidigen; sondern müssen die Lebendigen mit sich machen lassen, was diese wollen. Also könnte ich seine Abhandlung über Taubstumme im Dresdner Museum auf die unedelste Art kritisiren. Sie ähnelt auch wirklich einem Hause, wo kein Zimmer an's andere stößt; um aus einem in's andere zu kommen, muß man eine Treppe hinabsteigen, durch einen Gang, durch ein Winkelchen gehn und wieder eine Treppe hinaufsteigen. —

Doch,

Doch, eben weil Hr. Keller todt ist, will ich ihn mit der möglichsten Schonung behandeln. Man soll mich nirgends für einen Gewissenlosen halten können, der sich kein Bedenken daraus macht, die Lebendigen zu kränken und die Todten zu prostituiren.

Hr. Keller ging in dem Hause meines Schwiegervaters aus und ein: hier schnappte er Verschiedenes über Taubstumme auf, und das knätete er in seinem Dresdner Museum zusammen. Aber er sagte dabei viel Unstatthaftes von seiner Erfindung, druckte sich öfters falsch aus u. s. w. — Possirlich ist Keller's Auffsatz über Taubstumme: er gleichet völlig einer Bildergallerie und besteht aus unzusammenhängenden Bemerkungen, die so wenig unter einander verbunden sind, wie Schweizerlandschaften, italiänische und niederländische, die in Einem Zimmer zusammenhängen, weil sie alle Gemälde Einer Gattung sind, und wovon eine jede für sich betrachtet und verstanden werden kann, ohne daß die übrigen dabei nöthig sind. Dieser Auffsatz läßt sich lesen, wie die Schinesischen Schauspiele, die so wenig Anfang, Verwickelung und Auflösung haben, daß man heute den vierten

Akt

Akt und morgen den ersten sehen kann, ohne den Zusammenhang zu vermissen.

— Kurze Nachrichten von Keller's Leben und Tode trifft man in Hrn. Kriegsrath Bertram's Annalen des Theaters. Berlin, bei Maurer 789. 8. 4tes Heft. S. 39—90. Weil sie sehr kurz sind, will ich sie auch hier mittheilen: *) „Am 26sten August 1788 starb zu Prag bei den barmherzigen Brüdern der gelehrte Avanturier Heinrich Keller, gebürtig aus Schwaben, welcher Schauspieler, Soldat, Luftballonbaumeister, Schriftsteller, alles rhapsodisch durch einander in den vornehmsten Städten Teutschlands war. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber sein unruhiger Geist, seine brausende Hitze, mit welcher er alle Fesseln des politischen Wohlstandes zerbrechen wollte, (so schrieb er z. B. zu Dresden eine Apologie für die Töchter der Freude, und zu Freiberg ein injuriöses Tableau dieser Stadt) machte ihm viel Feinde und seine Lüderlichkeit immer arm und verschuldet. Zu Dresden wollte er Künstler und Gelehrte in nähere Verbindung bringen und stiftete ein soge-

nann-

*) Ebendieselben Worte stehen auch in der beliebten A. L. Z. Num. 239 b. Sonnabends, den 4ten October 1788. S. 55—56.

nanntes Pantheon, wohin alle Fremde kommen, die Bekanntschaft der Künstler, Gelehrten und des Adels machen, auch Kunstsachen sehen, beurtheilen, kaufen u. s. w. konnten. Es hatten auch wirklich die meisten Gesandten, der vornehmste Adel, viel Gelehrte und Künstler subscribirt, Gemälde, Kupferstiche u. s. w. in dem schon gemietheten Saal hergegeben, das Werk scheiterte aber schon in der Ausführung, aus Mistrauen, Kabale u. s. w. Die Idee verdiente wirklich realisirt zu werden, da Künstler außer ihrem Fache größtentheils Fremdlinge, Gelehrte aber selten Kunstkenner sind, welches viel unnützen Federkrieg unter ihnen gebiert. Seine letzte und beste Schrift, die er wahrscheinlich nicht vollendet gesehn, war das Dresdner Künstlerlexikon, das, wenn es auch nicht vollständig ist, doch seinem Fleiß Ehre macht."

Es sey mir verstattet, diese Nachrichten ein wenig zu ergänzen. Keller wurde zu Oettingen in Schwaben im Jahre 1758 gebohren und erlebte also sein 30stes Jahr. Ein Jahr vor seinem Tode streute er noch folgende Ankündigung aus: „Das Leben, (die) Charakterzüge und Lehren aller derjenigen ältern und neuern Betrüger, welche sich von jeher für den Messias aus-

ausgegeben haben, werde ich, wenn eine Anzahl von 500 Pränumeranten sich in kurzer Zeit zusammen finden sollte, gegen Vorausbezahlung von 12 Gr., die man an mich an das hiesige Addreßcomtoir einzig und allein postfrei einzusenden bittet, herausgeben. Unter diesen Betrügern befinden sich noch Einige am Leben, welche ich mit aller Freimüthigkeit schildern werde. Besonders macht unter diesen ein Gewisser, welcher sich im nordlichen Theile von Teutschland einen sehr starken Anhang gesammelt hat, sehr vieles Aufsehen. Sein System ist äusserst merkwürdig, so wie die Geschichte dieses Mannes selbst. Ich nenne ihn nicht gerne einen boshaften Betrüger, sondern ich betrachte ihn als einen Mann, bei welchem sich eine Idee fixirt hat, welche der Grund seines Systems ist. Ich werde diesen Messias selbst die Entstehung seiner fixen Idee redlich beweisen. Besonders lieb wird es mir seyn, wenn er sich mit mir über seine Werke, die ich gelesen habe, in einen Briefwechsel einlassen will, falls ihm dieses Avertissement zu Gesichte kommen sollte. Meine Nachrichten von dieser Sekte, hinter welche ich auf meinen Reisen gekommen bin, werden ein wichtiger Beitrag zur neuern Kir-

chengeschichte seyn, und unsere Herren Theologen werden sich wirklich nicht wenig darob verwundern, daß sie von dieser schon so sehr ausgebreiteten Sekte bisher gar nichts gewußt haben. Vielleicht können meine Nachrichten auch zum Aufschluß gewisser Dinge beitragen, welchen ein so grosser Theil des Publikums mühsam nachforscht und welche sich so wenige zu erklären wissen. Dresden, den 1sten Januar 1787.

Heinrich Keller.

Keller's Gedanke, in Dresden ein Pantheon zu stiften, däucht mir in der That ein glücklicher Gedanke. Nur sollte er bedenken, daß zur Eröfnung eines Pantheons — Apollo, nicht Heinrich Keller gehört. Indessen gab es doch einige angesehene Männer, die darauf nicht allein subscribirten, sondern auch pränumerirten. Das war denn Hrn. Keller'n a good turn! — Seine Apologie der Töchter der Freude war kaum erschienen, so war halb Dresden voll davon, und von den glänzendesten Assembleezimmern bis zur schmutzigen Herberge der Lampenputzer ertönte alles von dieser Apologie. Allmälig kamen einige finstere Köpfe hervor, welche darin ich weiß nicht ob Satire oder Ironie fanden. Was daraus für Zank und Zwist

ent-

entstand, hatte Hr. Keller schwerlich vorher genau überlegt, sonst hätte er mit der Wahl seines Tons gewiß mehr auf diese finstere Köpfe Rücksicht genommen; denn man muß sehr deutlich seyn, wenn man für den grossen Theil Dresdens schreibt.

Das Tableau von Freiberg, Frankfurt und Leipzig 786. 8. erkannte Hr. Keller nie für sein Kind, und ich mag es ihm daher nicht aufbürden.

Sechszehnter Abschnitt.

> Auch unsers besten Freundes Name soll bei der Welt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als er es verdient. Ueberall die Wahrheit; mit ihr gewinnet die gute Sache immer.
>
> Moses Mendelssohn.

Ob ich gleich diese Stelle über den sechszehnten Abschnitt setze, so wage ich doch nicht, über folgende Namen zu urtheilen. Hr. Heinike ist mein Schwager, den ich zwar nie gesehen habe; Madame Heinike ist meine Schwiegermutter und Hr. Petschke war der Schüler meines verstorbenen Schwiegervaters. — Würde nicht hier

mein Lob zu partheiisch klingen? — Und wollte ich meine Ueberzeugung und die Stimme meines Herzens unterdrücken: wollte ich auskundschaften, was ihre Namen bei dem Publikum heruntersetzen könnte; so wäre ich wahrlich das allergrößte Ungeheuer!

39) Karl August Dietrich Heinike, seit 1786 Hofmeister bei den taubstummen Kindern des verstorbenen Hrn. van der Herberg in Creifeld. In einem Briefe vom 18ten August 1789, den mein Schwiegervater an mich schrieb, stehet folgendes ehrenvolle Zeugniß von ihm: „Letzthin war ein Crefelder hier bei mir, der sehr grosses Wesen von dem Unterrichte der dortigen Stummen machte.“ — Auch lieset man sein verdientes Lob in den Leipziger politischen Zeitungen; ich kann nicht bestimmen, in welchem Stücke.

40) Anna Elisabeth Catharina Heinike, gebohrne Kludt, seit dem August d. J. 1790. Direktrise des Churfürstl. Sächsis. Instituts für Stumme in Leipzig. — In den Staats- und gelehrten Zeitungen des Hamburgischen unpartheiischen Korrespondenten d. J. 1790. Num. 77. Freitags vom 14ten Mai, Beilage, und Num. 130. den 14ten August 1790. trifft man zwo Nachrichten von ihr. — — — „Meinen

„aus-

„auswärtigen Anverwandten, Freunden und „Gönnern, zeige hiermit statt der gewöhnlichen „Trauerbriefe an, daß mein geliebter Ehemann, „Samuel Heinike, Direktor des Churfürstl. „Sächsischen Instituts für Taubstumme in Leip„zig, den 30sten April a. c. früh an einem „Steck- und Schlagfluß im 64sten Jahre seines „Alters verstorben. Da aber dieses für mich „äusserst betrübten Falls ohnerachtet der Unter„richt derer dem Institute anvertrauten Zöglin„ge dadurch auf keinen Fall unterbrochen wird, „so bitte ich zugleich, daß diejenigen, welche „dieses Unterrichts bedürfen, sich dadurch von „ihrem Vorsatze, das Institut zu besuchen, „nicht abhalten lassen mögen, sondern ihm, so „wie bisher, Dero geehrtes Zutrauen schenken „wollen. Von der Theilnahme meiner Freunde „überzeugt, verbitte ich alle Condolenzbriefe, „da ich nicht im Stande bin, sie, so wie ich es „wünschte, beantworten zu können. Leipzig, „im Mai, 1790.

„A. C. E. Heinike, gebohrne „Kludt."

Auf diese Todesanzeige nahm die Hallische neue gelehrte Zeitung, 43stes St. Montags, den 31sten Mai 1790. S. 344. Rücksicht: „In

„diesem Jahre hat Europa zwei Männer verlo-
„ren, die sich um Taubstumme die vorzüglichsten
„Verdienste erworben haben. Schon im Jen-
„ner (Jänner, denn es kommt von Januar
„her,) starb zu Paris der berühmte Abbé Epée,
„und am 30sten des Aprils Hr. Samuel Hei-
„nike, Direktor des Instituts für Taubstumme
„zu Leipzig, im 64sten Jahre seines Alters.
„Für die Erhaltung der Anstalt des erstern will
„die Stadt Paris sorgen, und daß die Anstalt
„des letztern zu Leipzig fortdauern werde, hat
„schon dessen Wittwe in öffentlichen Blättern
„versichert." —

Die zwote Nachricht der Madame Heinike
lautet so: — — „Da das hiesige Churfürstl.
„Sächsische Taubstummen-Institut von Ihro
„Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen in höchsten
„Gnaden bestätigt, und mir, als der Wittwe
„meines sel. Mannes, mit Beihülfe des Cand.
„Theol. Aug. Friedr. Petschkens, gnädigst
„anvertrauet worden; so haben wir die Ehre,
„ein geehrtes Publikum davon zu benachrichti-
„gen. Das Institut bleibt in Ansehung des
„Unterrichts eben so eingerichtet, wie es bei
„Lebzeiten meines sel. Mannes war, das heißt,
„um es kurz zu sagen, man wird so, wie vor-
„her,

„her, Sorge tragen, die Kinder im Schreiben
„und Sprechen, Religions- und andern Kennt-
„nissen auf das sorgfältigste und deutlichste zu
„unterrichten; so wie man ihnen auch Anleitung
„zu andern nützlichen Dingen geben wird, um
„sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschli-
„chen Gesellschaft zu bilden, und wir haben da-
„bei überhaupt so auf ihren Unterricht, Gesund-
„heit und andere Bequemlichkeiten Rücksicht ge-
„nommen, daß kein Wunsch zu Verbesserung
„der Anstalt übrig bleiben soll. Da wir nicht
„aus Gewinnsucht diese höchst mühsame Arbeit
„übernommen haben, sondern der bedauerns-
„würdige Zustand dieser armen Menschen uns
„am Herzen liegt; so halten wir uns für genug-
„sam belohnt, wenn ein unbefangenes Publi-
„kum uns den Beifall gönnen will, dessen wir
„uns durch die eifrigste und angestrengteste Be-
„mühung würdig zu machen suchen werden.
„Leipzig, im August 1790.

„A. C. E. Heinike. A. F. Petschke,
„Lehrer am Institute."

41) August Friedrich Petschke, Lehrer des Churfürstl. Sächsischen Taubstummeninsti-tuts in Leipzig, hat, wie die beiden Vorherge-henden, nichts geschrieben.

In Dresden sollen die Freimäurer auch ein Institut für Stumme angelegt haben. Ich werde nähere Nachrichten deshalb einzuziehen suchen.

Siebenzehnter Abschnitt.

Candor in hoc aeuo res intermortua pene est.
OUID.

Niemand, glaube ich, kann mir vorwerfen, daß ich in meinen vorigen Abschnitten zu wenig freimüthig war. Ich habe frisch herausgehalset, was mir das Herz drückte, ohne mich um das Wie und Was meiner Nachbarn zu bekümmern.

Es sind nun noch zween Lehrer der Taubstummen übrig. Der Erste ist ein Katholik und hat seine Lehrart in einem dicken Buche weitläuftig auseinander gesetzt, das er mit vielen Kupfertafeln zu zieren für gut fand. Diese Kupfertafeln stellen Gott den Vater als einen abgelebten Greis mit einem langen, langen Barte vor; Gott den Sohn als einen sehr grossen

wohl=

wohlgewachsenen Menschen und den heiligen Geist als eine Taube. Der Herr Verfasser bemerket dabei, daß die Taubstummen den Vater und Sohn recht willig als Gott verehret hätten; aber den heiligen Geist hätten sie schlechterdings nicht dafür erkennen wollen, sondern immer gewiesen, das wäre eine Butte-Butte, die sie essen könnten. Die Teufel sehen auf diesen Kupfern recht teuflisch aus. Nach einem Handbriefe des Herrn Verfassers an meinen Schwiegervater hat man ihm vorgeworfen, seine Teufel wären zu materiell. Herr Heinike hat ihm darauf geantwortet, „seine Teufel wären rechte Teufel, denn man graute sich davor, wenn man sie ansähe." — Ich habe diese merkwürdige Schrift eingebüsset und muß sie erst wieder verschreiben. Ich will also ihn und den andern Herrn, von dem ich auch noch mehr sichere Nachrichten erwarte, bis auf den zweiten Band dieses Buchs über Stumme aufsparen. Denn ich könnte für jetzt blos zerstreute Erinnerungen und wenige Bemerkungen herschreiben. Binnen hier und Ostern, wo der zweite Theil erscheinen soll, werde ich mehr Materialien von den beiden Herren sammeln, solche ordnen; über die Lehrarten selbst noch manches lesen und nachdenken.

Den Aeltern, die mir ihre taubstumme Kinder anvertrauet haben, brauche ich nicht zu sagen, daß die Erziehung der Taubstummen nicht unter den Schriften über sie vernachlässiget wird. Dies beweiset der unglaubliche Fortschritt meiner Zöglinge in ihren mannichfaltigen Kenntnissen besser, als meine Versicherung.

Achtzehnter Abschnitt.

Non tua laudabis studia.

Etwas von meiner kleinen Person muß ich doch wohl auch sagen. — Man fürchte sich aber nicht vor einer Biographie. Diese ist nie von mir verlangt worden, und ohne Verlangen werde ich sie nicht auftischen. Ich will also nur so viel sagen, als zur Erleichterung eines richtigen Urtheils über mich gehört. Von meiner ersten Kindheit an besorgten drei Privathofmeister, die Herren Magister Grose, Weisse und Uhle, meine Erziehung. Im 12ten Jahre kam ich auf die Churfürstlichsächsische Landschule Afra in Meissen und genoß den Unterricht der Herren

Gott=

Gottleber, Müller, Tzschucke, Schreger und Lüdicke. Mit inniger Dankbarkeit und Ehrerbietung erinnere ich mich noch eines Gottleber und Tzschucke. Im 16ten Jahre schon wurde ich ein litterarischer Bürger der Universität Wittenberg unter dem Rektorat des Herrn Appellationsrath Fischer. Hier nutzte ich vorzüglich die Lehren eines Reinhard in der Philosophie: ich wählte dabei den Weg des häuslichen Fleisses, Bücherlesens und eignen Denkens. Im März 1785 verließ ich Wittenberg und zog nach Leipzig: ich beging dabei die lachenswerthe Narrheit, solches im Num. 15. der Dresdnischen Frag- und Anzeigen d. J. 1785. öffentlich bekannt zu machen; als ob ich Erdwurm so eine wichtige Person im Staate wäre! Ich stellte mich zwar, als ob ich die Veränderung meines Aufenthalts nur abwesenden Freunden meldete, damit sie ihre Briefe an mich nicht nach Wittenberg sendeten; aber meine damalige Korrespondenz war gar nicht so ansehnlich, als daß ich es nicht jedem Freunde besonders hätte schreiben können; und es war also eine blosse Maske, um meinen Namen einmal gedruckt zu sehen. O über die elende Eitelkeit!

In Leipzig hörte ich hauptsächlich bei Platner die Philosophie, dem ich, ehe Kant's Kritik der reinen Vernunft erschien, mehr anhing, als die Schüler des Pythagoras ihrem Meister. In Leipzig wurde ich vom Hrn. Doktor Schwarz inscribirt. Ich privatisirte daselbst mehr, als daß ich studirte. Doch ließ ich mich vom Pfalzgrafen Hrn. Doktor Erhard zum Notar creiren und examiniren; disputirte auch am 27sten März 1786.

Allein wozu alles das? — Ich könnte leicht alle Testimonia, welche ich auf der Schule, Universität u. s. w. erhielt, hier einverleiben; aber ich halte das für keine allzuinteressante Urkunden.

Genug, daß ich von jeher die Erziehung aus Hang und mit Eifer studirte; daß mein verstorbener Schwiegervater seine wissenschaftliche Kunst mich lehrte; daß das hochpreißliche Oberschulkollegium, nach vorhergegangener Prüfung, das hiesige Institut für Taubstumme mir anvertraute und Seine Majestät, mein allergnädigster König und Herr, einen jährlichen Gehalt mir zahlen zu lassen geruhet. — Ich bringe den Taubstummen nicht nur völlig die Sprache, Lese- Schreibe- und Rechenkunst bei, sondern

zugleich

zugleich die Moral, Religion u. s. w. — Für junge Frauenzimmer sorget meine brave wackre Frau mütterlich: sie besitzet, ausser ihrem sanften geduldigen Humor, alle Eigenschaften, die zur Mädchenbildung gehören.

Bisweilen nehme ich mit meinen Zöglingen kleine Wanderungen vor, die man nach Belieben mit dem ansehnlichen Namen Reisen beehren kann.

Mehr Gegenstände sind keinesweges ausgeschlossen; aber sie können keinen Platz in diesem Abschnitte finden, denn ich will hier blos Winke hinstreuen von dem, was ungefähr in dem Institute geleistet wird.

Kurz: es werden in dieser Anstalt für Stumme brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft gebildet. Auf diesen Grund baue ich hauptsächlich mein Erziehungssystem. Es beruht auf einer lebhaften Erkenntniß der Rechte und Pflichten eines jeden Gliedes der Gesellschaft.

Ich prägte Lessing's Worte: „Beide schaden sich selbst, der zu viel verspricht, und der zu viel erwartet," so tief mir in die Seele, daß ich lieber viel minder sage, als im Institute geleistet wird.

Aus-

Ausführlicher will ich dasjenige, was wirklich schon geschehen ist und noch geschehen soll, in meinen Nachrichten von dem Berlinischen Institute für Stumme darlegen, deren ersten Jahrgang ich hiemit zu 1 Rthlr. Pränumeration anzeige.

Diese Nachrichten werden so eingerichtet, wie meines Freundes, Hrn. Direktor und Professor Salzmann's Nachrichten aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher. Nur im folgenden Punkte weiche ich von Hrn. Salzmann: „ich will durch mein Exempel andere nicht zur Nachahmung reizen." Das blinde unverständige Nachahmen richtet überall so viel Unheil an, daß ich ihm lieber entgegen arbeite, als es veranlasse. —

Was ich als Schriftsteller geleistet habe? — Bisher ausserordentlich wenig. Bisweilen dichtete ich Abends in heiterer einsamen Stunde ein Liedchen, und der Autorkitzel trieb mich, sie in die Olla Potrida, andere Journale und Musenalmanache zu schicken, wo sie auch eingerückt wurden: meine Verse sprühen selten einen Funken dichterischen Geistes, ich krieche meistentheils unten im niedrigen Staube, und wenn ich mich erheben will, so komme ich mir vor, wie

ein Mensch, der an einem lockern Sandhügel hinaufklettert, der Fuß gleitet aus, ich falle zurück, ein abgerissener Erdklumpen bedeckt mich, das Unkraut wächset über mich hin und man findet meine Stätte nicht mehr. Mit Romanen und Schauspielen versündigte ich mich nie an das Publikum. Ich schrieb zwar in meinem vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahre welche; aber ich bereute es nachher herzlich, versöhnte die beleidigten Kamönen und warf meine Manuskripte ins Feuer. Da gingen sie aus ihrer Asche herrlich hervor.

Ausser den, im ersten Abschnitte genannten, Abhandlungen habe ich nichts geschrieben, als einige kleine Aufsätze, im teutschen Museum, in der Olla Potrida, in Hasche's Magazin zur Sächsischen Geschichte u. s. w. verstreut.

— Ob ich gleich in den Dresdnischen Anzeigen v. J. 1785. Num. 15. und v. J. 1786. Num. 2. sehr dringend bat, mir keine Schriften zuzuschreiben, wobei ich mich nicht genannt habe, so hat man es doch abermals in den Gothaischen gelehrten Zeitungen gethan.

Ich fragte unsern berühmten Herrn Doktor K. schriftlich um Rath, ob ich mich deswegen verantworten solle? Und er beliebte mir

am

am 27sten Juny d. J. 1790. folgendes zu antworten:

„Die quästionirte Recension in den Gothaischen Zeitungen habe ich nicht gelesen, weil ich dieses Blatt erst 9 bis 10 Monat nach seiner Erscheinung zu lesen bekomme. Mens conscia recti famae mendacia ridet. Hic murus aheneus esto; nil conscire sibi, nulla pallescere culpa. Ich müßte Sie zu wenig kennen und schätzen gelernt haben, wenn irgend so etwas meine Hochachtung gegen Sie zu schwächen, oder gar zu vertilgen, vermögend wäre. In manchen Fällen ist Stillschweigen die gründlichste Antwort und Widerlegung. Was achtet der Mond des Hundes Bellen? Indessen kann, da ich von der Sache nicht au fait bin, nicht beurtheilen, wozu ich Ihnen rathen soll. Doch erinnert Sie selbst Ihre Weisheit, daß Mässigung und Bescheidenheit Ihnen die größte Ehre machen. — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — —

R.“

Da Herr Doktor R. mir also nicht ganz abrieth, so sey es mir verstattet, meiner Vertheidigung den neunzehnten Abschnitt zu opfern. Vorher muß ich noch anmerken, daß Hr. Kommissions-

missionsrath Ettinger in Gotha, laut seines Schreibens vom 7ten July 1790, gar keinen Antheil an der Sache nahm. „Ew. ꝛc. melde ich, (schreibet er mir,) daß ich Ihre mir zugeschickte Klage gerne in die Beilage der hiesigen gelehrten Zeitung, wohin dergleichen Aufsätze gehören, abdrucken lassen will, wenn es Ihnen gefällig ist, den Betrag dafür, die Zeile für 1 Gr. gerechnet, mit 2 Rthlr. einzusenden oder sicher anzuweisen. — Auf meine Kosten kann ich dergleichen Vertheidigungen nicht drucken lassen. — Aus meiner Bereitwilligkeit werden Sie sehen, daß ich an der Sache keinen Antheil nehme. Ich bin mit wahrer Hochachtung u. s. w."

Neunzehnter Abschnitt.

Pax bello quaeritur.

Gothaische gelehrte Zeitungen.
46stes Stück,
den 9ten Junius 1790.
Kurze Nachrichten.
Berlin, den 6ten April 1790.

Sie würden sich an Berlin versündigen, wenn Sie den hiesigen Lektüre-Geschmack und den Zustand unsers Theaters nach einigen Wochenblättern beurtheilen wollten, die von zweien aus der Fremde herbeigelaufenen Leuten geschrieben, und von der Petit- und Schönschen Buchhandlung verlegt worden. Das eine giebt ein verunglückter *) Schauspieler, Namens Seyfried, her-

*) Die Anzeige einer Seyfriedschen Broschüre: Dramatisches Wort zu seiner Zeit ꝛc., welche in dem 8ten Stück der dramaturgischen Blätter des

heraus. Es heißt Chronik von Berlin oder Berlinsche Merkwürdigkeiten, wird stark vom gemeinen Mann gelesen, und ist ganz für Tabagien, Bierbänke und den Fischmarkt eingerichtet. So elend es auch für jeden Mann von Geschmack ist, so nimmt sich denn doch sein Verfasser in Acht, alle Sittlichkeit, Anstand und Achtung mit Füssen zu treten, wie ein gewisser Hr. D. Eschke in seiner mit Anfang dieses Jahres herausgegebenen Berlinischen Correspon-

 denz

des Hrn. Baron von Knigge zu Hannover enthalten ist, hat mich Hrn. Seyfried kennen gelehrt: Es heißt daselbst S. 126. „Ein solches Wort ist nie zu seiner Zeit gesagt — Freilich nicht multa aber des Unsinns multum! Keine Seite, auf welcher nicht, in der fehlerhaftesten Schreibart, die einem zehnjährigen Schulknaben nicht zu verzeihen seyn würde, baare Absurdität gesagt wird. Herr Seyfried hat seine ersten dramaturgischen Kenntnisse auf einem Liebhabertheater eingesammlet, welches er bei dem Scharfrichter in Frankfurt am Mayn errichtet hatte. Der Herausgeber dieser Blätter hat ihn auf dieser Bühne gesehn, und hätte gehofft, er würde es in diesem Fache nun dabei bewenden lassen. Dort spielte er für sein Vergnügen, und darüber hatte Niemand Recht, sich aufzuhalten. Nachher aber ist er wirklich Schauspieler geworden, und jetzt schreibt er sogar für das Publikum; da kann man denn nicht dringend genug bitten, uns ja mit der gedroheten Fortsetzung zu verschonen."

denz gethan hat. Auswärtige werden nicht begreifen können, wie so etwas an einem Orte gedruckt werden darf, wo es nach dem neuen Censur-Edikt ein leichtes seyn muß, wenigstens unsinnige und schamlose Schmierer im Zaum zu halten. Für solche Leser also die Nachricht, daß vieles darin, ohne mit dem Imprimatur versehen zu seyn, abgedruckt worden, weshalb auch jetzt ein fiskalischer Prozeß schwebt. Ungeachtet der veranlaßten Untersuchung wagte Hr. Eschke, gleichfalls mit Vorbeigehung der Censur, noch ein Stück, von dem er hätte voraussehen müssen, daß es für ihn eine empfindliche Folge haben könne. Das 12te Blatt ward deshalb zu verkaufen untersagt und mußte umgedruckt werden. Der Verfasser hat auch mit diesem 12ten Blatte sein Schild ganz eingezogen, und ist also durch die sich selbst verursachte unangenehme Empfindung belehrt worden, daß es kein gedeihliches Handwerk ist, den Namen würdiger und angesehener Männer zu lästern. Von der Achtung, die ein Schriftsteller dem Publikum schuldig ist, muß dieser Verfasser gar keinen Begriff haben, denn sonst hätte er unmöglich alle gute Sitten so beleidigen können. Sie werden es mir schwerlich glauben, daß dieser

Mann

Mann von bepissen, in die Hosen kacken u. s. w. spricht, und in diesem Fall muß ich Sie bitten, die Berlinsche Correspondenz selbst zu lesen. Was für eine schamlose Stirn muß der haben, der dergleichen niederschreiben und drucken lassen kann. Schändlicher und niederträchtiger ist der Schauspielerstand noch von keinem Skribler behandelt worden, als von diesem niedrigen Correspondenten. Sogar die Todten läßt er nicht ruhen, sondern besudelt sie mit seinem Koth. Doch von einem Manne, der seinen Blättern durch boshafte Lügen, Verläumdungen, Unflätereien, muthwillige und lieblose Ausfälle auf Schriftsteller, freche Herbeiziehung der Namen bekannter und angesehener Männer, Leser zu verschaffen sucht, kann man alles erwarten. Was wird Hr. Schmieder, der, wie ich aus dem Modenjournal ersehe, Theaterdichter in Maynz ist, dazu sagen, wenn er hört, daß Hr. D. Eschke die Briefe über das Theater an ihn, als seinen theuren Freund, überschrieben hat? Auch weiß man nicht, ob man lachen oder sich ärgern soll, wenn man das Lob liest, das Hr. Seyfried und Hr. D. Eschke in ihren Blättern einander wechselsweise ertheilen. Man sollte nach diesem wirklich glauben, daß ausser

ihnen beiden kein einziger Gelehrter in Berlin sey, der mitsprechen dürfe. Sehen Sie, das sind die Männer, die ihr elendes und unverschämtes Geschmiere hier als Belehrung und Zurechtweisung auftischen wollen — diese Frechheit mußte zur Ehre des Berlinschen Geschmakkes gerügt werden." —

Leider bin ich gezwungen, mich über diesen anonymischen Briefsteller zu beklagen, der mich in seinem Briefe von Berlin den 6ten April 1790, im 46sten St. der Gothaischen gelehrten Zeitungen S. 428, auf eine sehr nichtswürdige Art mishandelt. Ich meine mich, den Menschen; gefiele es seiner siegreichen Klinge, mich, den Schriftsteller über Denkart der Taubstummen und über Lehrarten für sie, (in einem andern Fache beschäftige ich mich nicht,) in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keiner Silbe rügen.

Die Ursache seiner Erbitterung ist die Berlinische Korrespondenz, die er auf meine Rechnung setzt. Die Verfasser derselben könnte er leicht erfahren, und ich ergrüble nicht, warum er seinen Grimm an mir ausläßt, da ich von einigen Stücken der Berlinischen Korrespondenz nur die Herausgabe und Korrektur besorgte und weiter

keinen

keinen Theil daran nahm *). Ich habe nöthigere Geschäfte, als Wochenblätter zusammenzuknäten und mich um das Theater zu bekümmern.

Indessen darf ich die Beschuldigungen des Hrn. Briefstellers nicht auf mir sitzen lassen, und ich muß ihm hier ein paar Worte antworten. Zwar wird es nicht in der Sprache geschehen, in der er mit mir zu sprechen beliebte. Allein ich rechne es mir nicht zur Schande, ihm hierin den Vorzug einzuräumen. Die Leser verlieren nach meinem Urtheile wenigstens nichts dabei.

Einer gelehrten Zeitung meine Verantwortung einzuverleiben, scheinet mir aus mehr als einem Grunde unthunlich. Dieser Streit gehet nicht die Wissenschaften an: sie gewinnen und büssen durch ihn nichts ein. Blos darauf kommt es an, ob der Hr. Verfasser des quästionirten Briefs oder ich Recht haben.

*) Mir fiel, wenn ich die B. K., besonders die Briefe über Berlinische Schriftsteller und das Theater korrigirte, immer das Sinngedicht ein:

Till hat ein leeres Hirn und immer geht sein Maul:
Am besten läuft ein unbeladner Gaul.

von Nicolai.

Ein vier und zwanzigjähriger Mensch, wie ich, der sich gegen eine persönliche Anzüglichkeit vertheidiget, findet sich in einer mislichen Stellung. Ist er seiner allezeit mächtig genug, um sich nicht vom Jugendfeuer überwallen zu lassen, um seine Worte bedächtig abzuwägen und nicht Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit zu vergelten? Kann er sich so aufmerksame Leser versprechen, die alles auf das strengste untersuchen und hinlänglich Geduld haben, die Verantwortung mit der Anklage zu vergleichen? Muß er nicht fürchten, daß ein Zwist, bei dem der Leser für sich keinen Vortheil erblickt, auch den Leser sehr bald ermüdet, wenn er ja noch einen Leser erhält?

Ich will meine Antwort so kurz und so glimpflich als möglich einrichten: wenn ich harte Dinge schriebe, würde man es vermuthlich der Nothwehre verzeihen. Ich habe Gründe zu dieser Vermuthung. Ein bekannter Gelehrter im Reiche beehrte mich mit einem Briefe vom 13ten Juny, der folgende Stelle mit enthält: „Man „hat hier in den Gothaischen gelehrten Anzeigen „einen Aufsatz, datirt von Berlin, wo Sie, „— — — — — hart mitgenommen werden. „Ihre — — machen sich lustig darüber; und

„ich

„ich denke, Sie werden den Burschen so abfer-
„tigen, wie er es verdient u. s. w."

Der Hauptpunkt in dieser Fehde ist: ob ich Verfasser der Berlinischen Korrespondenz bin?

Der Hr. Briefsteller behauptet es, und ich fodre also von ihm, daß er es beweiset.

Ich nehme mich der Berlinischen Korrespondenz nicht an, weil mir ihr Wohl und Wehe äusserst gleichgültig ist. Ja, ich bin sogar mehr auf sie erbittert, weil ich auf einige Stellen gegen mich darin stosse. Denn ich selbst bin der Eschke in Meissen, den sie mit so höhnendem beissenden Tone necket, und dem sie seine Kinderstreiche, über die er schon manches Ach seufzte, auf eine Art vorrücket, die man nicht manierlich nennen kann.

Hätte ich beim Korrigiren in ihr streichen dürfen, ich würde sicher diese Stellen umgestimmt und wenigstens gemildert haben. Doch ich konnte dies natürlicher Weise so wenig, als den Brief im 46sten Stücke der Gothaischen gelehrten Zeitungen umändern. Ich tröstete mich damit, daß der oder die Schmierer der B. K. manchen würdigen Mann nekten, und dachte an Bürger's Trost:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß' dir dies zum Troste sagen,
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Der Hr. Briefsteller will meinen Schultern mit aller Gewalt die Berlinische Korrespondenz aufbürden. Ich muß wirklich mir einmal einbilden, ich hätte bei meiner Disputation meinen Opponenten vor mir:

Es ist nicht wahr, daß ich die Berlinische Korrespondenz geschrieben habe.

Es ist nicht wahr, daß ich bisher jemals für die Herren Petit und Schöne arbeitete.

Es ist nicht wahr, daß ich die Censur bei irgend einer Schrift vorbei ging.

Dies zum Beweise, wie gegründet die Nachrichten sind. Man sollte erst hübsch alles genau erforschen, bevor man einen Menschen mit so abscheulichen Schandflecken brandmarkte. Wer mich persönlich kennet, der sieht, daß von der Schilderung, die der Hr. Briefsteller da macht, kein Zug mir ähnelt; und wer mich nicht kennt, der sieht doch, daß er sein Gemälde in einer bösen Stunde entwarf.

Nach meinen Begriffen betreffen Streitigkeiten, die eines Gelehrten würdig sind, die Sa-

che,

che, und nicht die Person: wenn es nöthig ist, die Person zu erwähnen, so muß man nichts schreiben, was man nicht beweisen kann, selbst (wie der verdienstvolle Hr. Hofrath Kästner bemerket,) die Wahrheit nicht, die man nicht beweisen könnte oder dürfte. Klätschereien, Mährchen, Lügen zu sammeln und drucken zu lassen, und eigene Grobheiten dazu zu fügen, überlasse ich denen, die ihre Zeit nicht besser anwenden mögen.

Alte Weiber zanken so, pflegt man zu sprechen. Von Leuten, die zu Gelehrten gezählet werden, habe ich nichts dergleichen gelesen, als diesen Brief vom 6ten April 1790. Vielleicht muß der Hr. Verfasser dieses Briefs, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen, und in dem Falle stehe ich ihm gar gerne noch ferner zu Diensten.

Nach seinem Ausdrucke sind Hr. Seyfried und ich

„zwei aus der Fremde herbeigelaufene „Leute."

Ich bekam keine Vollmacht von Hrn. Seyfried, ihn zu defendiren. Daher — nur, was mich betrifft.

Es ist unbegreiflich, in welchem Sinne mein unbegreiflicher Hr. Briefsteller mich einen aus der Fremde herbeigelaufenen Menschen schimpft. Ich stelle mir darunter einen Vagabunden vor. Daß ich das nicht bin, weiß Jeder: ich lief nie in der Fremde herum. Nachdem ich in Wittenberg und Leipzig studirt hatte, lebte ich als Jurist in Meissen, ging darauf wieder nach Leipzig und bin seit 2 Jahren in Berlin Lehrer des hiesigen Instituts für Stumme. Ich bekomme von Sr. Majestät, meinem allergnädigsten Könige und Herrn, einen jährlichen Gehalt und stehe unter dem hohen Oberschulkollegium; noch wurde keine Klage über mich geführt, und ich erfreue mich der Gnade und Wohlgewogenheit meiner Obern.

Ich bin also nichts weniger, denn ein Vagabunde, und der Hr. Briefsteller brauchet entweder die Wörter in einer Bedeutung, in der sonst kein Teutscher sie braucht, oder er saget eine, meinem moralischen Karakter schmähende, Unwahrheit. Ich will lieber von ihm das erste glauben, daß er ungewöhnlich Teutsch schreibet, als ihm das letzte Schuld geben.

Möchte man mir es verargen, wenn ich dem Manne, der mich, der Himmel weiß, aus welchem

chem Grunde! für den Schreiber der Berlinischen Korrespondenz hält, der mich öffentlich dafür austrompetet, mich öffentlich deshalb angreift und meinen Karakter in Schatten zu stellen sucht, – möchte man mir es verargen, wenn ich einem solchen Manne gleichfalls öffentlich etwas hartes erwiederte, oder wenn mir ein hartes Wort gegen ihn entschlüpfte? Verzeihlich wäre es, aber ich will mir selbst diese Verzeihung nicht zu Nutze machen.

Einem Mareschall von Frankreich, dessen Namen ich vergessen habe, warf in einem Prozesse sein Gegner ein böses Herz vor: der Beschuldigte, sich zu gut des Gegentheils bewußt, blieb unerschrocken, lächelte und bat sich von den Richtern die Erlaubniß aus, zu seiner Rechtfertigung ein Buch zu holen. „Dieses Buch," sprach er, indem er es ihnen vorlegte, „enthält „die vornehmsten Handlungen meines Lebens, „meine Grundsätze, Gedanken und Gesinnungen: lesen Sie es, meine Herren, und dann „urtheilen Sie, ob der Mann, der so denket „und handelt, ein böses Herz haben kann." — Beunruhigte mich der Vorwurf, daß ich ein aus der Fremde herbeigelaufener Mensch sey, einen Augenblick, so setzte ich ein Mistrauen in meine

Ueber-

Ueberzeugung, daß ich ihn nicht verdiene: allein ich war nie unstät und flüchtig, lief nie mit Kain um die Wette herum, ich war immer an einen bestimmten Wohnungsort gekettet, ich schmeichle mir ein nützlicher Staatsbürger zu seyn, und nicht das bösartigste Herz zu haben. Das letzte schliesse ich daraus, weil ich selbst gegen den Mann, der mich so grimmig anfällt, der mir unartige Sitten imputiret, so wenig Uebelwollen fühle, daß ich mit dem größten Vergnügen aus dem ganzen Briefsteller einen andern Menschen formte, wenn es in meiner Macht stände.

So wenig ich indessen Beleidigungen mit Beleidigungen vergelte, so mag ich doch die Selbstverläugnung nicht so weit treiben, daß ich nicht den Mann auffodern sollte, folgenden fünf Punkten durch hinlängliche Antwort ein Genüge zu thun:

1) Beweise er unwiderlegbar, ich sey Verfasser der Berlinischen Korrespondenz.
2) Zergliedre er meine Aufsätze im Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, in der Olla Potrida, in den medizinischen Annalen u. s. w., und zeige, daß ich ein unsinniger und schamloser Schmierer bin.

3) Melde

3) Melde er, wo ich Hrn. Seyfried gelobt habe. Hr. Seyfried arbeitet in einem, mir wildfremden, Fache, und ich kann deshalb gar nicht über ihn urtheilen. In meinem Leben habe ich so noch keinen Schriftsteller, der nicht über Taubstumme schrieb, weder gelobt, noch getadelt. — Daß Herr Seyfried mir Weihrauch gestreuet hätte, kann ich mich nicht entsinnen: ist er mit dem Volksschreiber Tlantlaquatlapatli Eine Person, so hat er mir freilich das Rauchfaß um den Kopf geschmissen. Aber ich habe mich bereits unterm 2ten Juny d. J. hierüber erkläret. *)

4) Nenne er die Namen würdiger und angesehener Männer, die ich lästerte; auch nenne er

5) sich selbst. Denn so ist die Parthie ungleich; meine Person wird der Welt bloß gestellt, und seine Person sollte in saluo bleiben? Wer sich an den Namen eines

*) J. d. a. L. Z. d. J. 1790. Num. 78. S. 640. und Intelligenzblatt des Journals des Luxus und der Moden im July 1790.

eines andern wagt, muß seine eigene kritische Person nicht verstecken. Wird die Sache getadelt und heruntergesetzt; die Sache, die nicht zu nahe der Person anklebt, — dann ist es ein anderer Fall, dann kann jeder Anonymus geduldet werden, und jeder Kritiker sich maskiren.

Der Berlinische Korrespondent soll von bepissen, in die Hosen kacken u. s. w. gesprochen haben. — Meinetwegen kann dies ungesittete Zeug darin stehen! Was kümmert es mich? — Muß ich solche unsaubere Ausdrücke lesen, so scheuche ich sie aus meinem Gedächtnisse und wiederhole sie nie. — Aber siehe da: mein politischer Hr. Briefsteller, der schlechterdings seiner Ueberlegung Ehre machen will, denket nicht an die Achtung, die auch er dem Publikum schuldig ist, und von welcher der Verfasser der Berlinischen Korrespondenz gar keinen Begriff hat, läßt nicht einmal diese Nasenversetzende Wörter aus, sondern läßt sie sogar mit grössern Lettern drucken.

Worüber soll man sich hier mehr wundern? über den Mangel an Beurtheilung oder die Verblendung der Begierde, mir zu schaden? Wenn

er

er mit solcher Gewissenhaftigkeit der Lesewelt alles darlegen wollte, warum gestand er nicht aufrichtig:

„ich will den D. Eschke als Verfasser der „Berlinischen Korrespondenz nennen, ob „ich gleich keine Ursache dazu habe, denn „sein Name stehet nicht vor der Schrift „u. s. w.; allein der Mensch ist mir einmal „verhaßt?" —

— Noch nicht genug. Als wenn er unersättlich wäre, Fehler und Ungerechtigkeiten gegen mich zu begehen; hat er die Kühnheit, das Publikum zu bereden, daß ich öfters die gehörige Censur vorbeigegangen wäre. — Aus dem 8ten §. des Königl. Censuredikts vom 19ten December 1788 hätte er sehen können, daß die Besorgung der Censur den Verleger und Buchdrukker angehet, nicht den Schriftsteller. Aber das mag er mit Fleiß nicht wissen, weil er mich sonst nicht anpacken könnte.

Endlich bringet er das 12te Blatt und erzählet, daß es zu verkaufen untersagt ward und umgedruckt werden mußte; daß der Verfasser mit diesem 12ten Blatte sein Schild ganz eingezogen habe und also durch die sich selbst verursachte unangenehme Empfindung belehret

worden sey, daß es kein gedeihliches Handwerk ist, den Namen würdiger und angesehener Männer zu lästern.

Sachte, Herr Briefsteller! Das Erste ist richtig: das 12te Blatt ward untersagt und umgedruckt. Das Letzte hingegen ist falsch. Der Verfasser empfand keine unangenehme Empfindung: mich, den Herausgeber und Korrektor, traf sie. Dergleichen Sächelchen öffentlich zu erwähnen, halte ich für ein Verbrechen gegen die Leser. Hat etwa der Hr. Briefsteller minder Achtung für sich und das Publikum, will er diese unangenehme Empfindung beschreiben und in die Gothaische gelehrte Zeitungen rücken: ich bin so willig als bereit, ihm den ganzen Vorfall treulich zu berichten, mit Schreiben von hohen Händen und mit meiner deshalb angehängten Klage zu belegen. — Mir kann aus der öffentlichen Darstellung dieses Vorfalls kein Schaden erwachsen, so wie mir derselbe, nach richtigen Begriffen, keineswegs zur Schande gereicht.

Der Hr. Briefsteller hat sich wahrscheinlich noch jenes Meßtages in Leipzig erinnert, an dem Hr. Schmieder mit mir zum Hrn. Kommissionsrath und Buchhändler Ettinger kam, und wo ich

den

den mir wohlbekannten Hrn. Briefsteller zum erstenmale sah.

Halt, folgerte er Augenblicklich: die Theaterbriefe in der Berlinischen Korrespondenz sind an Hrn. Schmieder geschrieben: Hr. Schmieder und Eschke kennen einander, folglich ist Eschke der Verfasser.

Diese sonderbare Logik verdienet, nach meinem Bedünken, mehr Mitleid als Spott.

Hr. Schmieder ist nicht an dem Orte geblieben, wo er gebohren wurde: er hat zum mindesten 20 grosse Städte, und auch Berlin, gesehen: wer ist nun wohl im Stande, Hrn. Schmieder's schriftstellerische Bekannte alle zu kennen?

Für Hrn. Schmieder ist es übrigens ein Glück, daß er jetzt nicht in Berlin lebt: nach dem Hrn. Briefsteller wäre er sonst gleichfalls ein aus der Fremde herbeigelaufener Mensch.

Ueberdem meine ich: wird Herr Theaterdichter Schmieder sich meiner Freundschaft weder rühmen noch schämen; eben so wenig, als ich mich seiner Freundschaft rühme oder schäme.

Ich könnte leicht mit völliger Gewißheit dokumentiren und glaubwürdige vollgültige Zeugen darüber abhören lassen, daß ich

1) weder die gesammte Berlinische Korrespondenz noch die Theaterbriefe in specie schrieb;

2) daß ich in meinem ganzen zwei bis dreijährigen Aufenthalte in Berlin ein einzigesmal das Schauspielhaus besuchte;

3) daß ich daher kaum weiß, wie das Theaterhaus von innen aussieht:

4) daß ich, ausser Hrn. und Mad. Raselitz, mit den ich vor fünf oder sechs Jahren zu Meissen bisweilen in Gesellschaft war; nicht Einen der hiesigen Schauspielerherren u. Damen genau kenne, und mich keineswegs für ihr Spiel, für ihre Tritte und Schritte interessire.

Aus dem bisher Gesagten wird bei Jedermann die Frage entstehen: Wer gab dem Herrn Briefsteller das Recht, den D. Eschke für den Verfasser der Berlinischen Korrespondenz zu halten? Wer gab ihm das Recht, ihn öffentlich dafür auszuposaunen?

Schlüßlich ermahne ich den briefstellerischen Anonymus mit glühender Seele und wärmster

Empfin-

Empfindung, an jenen Vormittag zu denken, wo ich bei ihm saß, wo er mich überredete, er sey mein Freund und wolle alles zu meinem Besten thun u. s. w. — Ach! Wie schlecht hielten Sie Wort! Macht Ihnen dies Verfahren nicht Angst, vor dem Throne des Weltrichters zu erscheinen? —

Wenn der Hr. Verfasser des befragten Briefs sich selbst die Art, wie er mich angegriffen hat, verzeihen kann, ich kann es ihm wohl. Mir und mehr Leuten däuchte sie hämisch. Versichert er, es sey nicht so gemeint gewesen, so bitten wir ihn um Verzeihung wegen unsers Mißverstandes.

Antwortet er mir gar nicht, so will ich ihn deswegen für keinen Lügner ausgeben, nur für einen Leichtgläubigen. Vielleicht hat man ihm aufgeheftet, ich sey Verfasser der Berlinischen Korrespondenz. Er sollte sich aber schämen, solch Zeug, wenn er es auch in der Stille aus Haß gegen mich glaubte, drucken zu lassen, weil er sich dadurch aussetzt, daß man ihm in's Gesicht klotzt, daß er Lügen nachsagt.

Es thut mir, aufrichtig zu gestehen, Leid, daß er sich zu der niedrigen Verunglimpfung seines Mitmenschen erniedrigen konnte. Wahrhaftig

haftig nicht meinetwegen thut mir es Leid, denn für mich redet die gute Sache, und allenfalls wollte ich ihm nicht viel schuldig bleiben, sobald es seyn müßte; sondern seinetwillen.

Mir ist von dem briefstellerischen Hrn. Anonymus schon so viel erzählet worden, daß ich damit etliche Bogen anzufüllen wüßte, wenn ich Persönlichkeiten der Publicität werth achtete.

Künftig verbitte ich dergleichen persönliche anonyme Angriffe: wer den hohen Beruf in sich fühlt, mir gedruckte Impertinenzen, Sottisen, Injurien zu sagen, der thue es mit seines Namens Unterschrift.

Zwanzigster Abschnitt.

Et puero perspicuum.

Noch habe ich einige Bemerkungen über die Lehrer der Taubstummen zu machen.

Die hinterlassenen Unterweisungen der mehrsten dieser Herren geben deutlich zu erkennen, daß die wenigsten die Denkart der Taubstummen kannten. Diese ist ganz besonders. Jeder Gedanke

danke ist bei ihnen entweder bildlich in concreto oder verhältnißähnlich in abstracto. Es wird ihrer Seele ausserordentlich schwer zu reflektiren und zu präscindiren: sie können keine vollkommene abstrakte Ideen in dem Felde ihrer Vorstellungen haben; keine zusammenhängende Gemälde finden da statt, und von transcendenten Ideen können sie ohne dazu gehörige Begriffsentwickelung, z. B. über die Kardinalsätze vom Daseyn Gottes, von der Willensfreiheit und Seelenunsterblichkeit gar nichts wissen: denn dies sind keine Erfahrungsbegriffe. Sie sind also in jeder Subsumtion in Gefahr zu irren, sie übersehen nicht die Folgen der Handlungen, das Gebiet ihres Denkens erstreckt sich nicht weiter, als die Gränzen ihrer Empfindungen reichen. Der Taubstumme ist nur sinnlicher Bilder oder einzelner Vorstellungen fähig; er kann sich aber niemals zu allgemeinen Vorstellungen erheben. Es sollte mir nicht viel Mühe kosten, so wollte ich ihm sogar den allgemeinen Menschenverstand abdisputiren. Denn gemeiner Menschenverstand ist die Summe derjenigen ersten allgemeinen Vorstellungen, die man bei jedem Menschen voraussetzen kann, der vollstän-

dige Sinne hat und zu einigem Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist.

Um sich mit der Denkart der Taubstummen bekannter zu machen, muß man seine eigene Denk- und Handlungsweise beobachten, so fern sie mit der gangbaren übereinstimmt.

Der Taubstumme stehet, wenn man ihn nicht mit Unterricht höher ziehet, auf der niedrigsten Stufe der Menschheit, wo man blos durch Sinnlichkeit regiert wird. Saboureux in Paris, der bekannte Brüning, der im Jahre 1764 einen Mord im Magdeburgischen an einem Messerkerl verübte ꝛc., sind Taubstummgewordene, nicht Taubgebohrne. Das macht einen wesentlichen Unterschied in der Denkart.

Alle Lehrer der Taubstummen treffen in dem Punkte zusammen: „daß die Unterweisung taubstummer Personen ein so wichtiges und der menschlichen Gesellschaft so nützliches Werk sey, als man nur Eines finden könne; daß es den größten Nutzen für die Menschheit und merklichen Trost für die betrübten Aeltern gewähre, die das traurige Schicksal trifft, unter ihren Kindern taubstumme zu sehen.“

Desgleichen stimmten sie beinahe alle darin überein, „daß zu diesem Geschäfte der höchste

Grad

Grad der Geduld und die überschwänglichste Mühsamkeit erfodert werde." — Heinike und meine kleine Existenz aber glauben, daß Einer, der unsere Lehrart gelernt hat und sie hernach anwenden kann, nicht mehr Geduld braucht, als die im gemeinen Leben jedem Menschen nöthig ist. —

Heinike's Lehrart für Stumme ist die leichteste, gegründeste und zuverlässigste. Das beweisen lebendige Beispiele, die er unterrichtet hat, und die Männer von Einsicht prüften. Denn wir können nur durch Fakta beweisen. Daß Heinike's Methode die vorzüglichste ist, könnte auch allenfalls der Umstand bezeugen: die Lehrer der Taubstummen, Lasius, Arnoldi und Stork, wollten sie von ihm lernen. Allein er lehrte solche sie nicht.

Fast alle die andern Herren halten es für hinlänglich, den Gesichtssinn an die Stelle des fehlenden Gehörssinns zu setzen, um dem Taubstummen abgesonderte und allgemeine Begriffe beizubringen. Ihre Bemühungen verdienen nun wohl den ungeheuchelteſten Dank der Welt; nur verfehlten sie des rechten Weges, und marterten sich und ihre taube Lehrlinge fast vergeblich. Einige lehrten ihre Taubstumme zu An-

fange der Tonsprache die Buchstaben laut aussprechen, ohne daran zu denken, daß ein Kind niemals mit den Buchstaben anfängt, wenn es seine ersten Begriffe mit Namengebung der Dinge in seiner Muttersprache aussprechen lernet. Sie brauchten bei dieser, alle Menschengeduld schier übersteigenden Arbeit allerlei Mittel, als Spiegelvorhalten, Zungen- und Kehlendrücken, Luftpressungen, Fingeralphabete u. s. w.; sie liefen sich ausser dem Athem, ohne auf dem richtigen Pfade zu seyn. Ueberdies rissen sie bei ihrer Arbeit immer mit einer Hand wieder ein, was sie mit der andern auf das mühsamste bauten. Man wird in der Folge sehen, daß ich Wahrheit rede, wenn ich die Denkart der Taubstummen genauer erkläre.

Einige beschäftigten sich blos mit der Schriftsprache. Sie lehrten die Taubstummen schreiben, um ihnen durch dies Mittel, wo nicht tönende, doch wenigstens sichtliche Namen zu ihren Ideen zu verschaffen. — Schreibet man dem Taubstummen ein Wort vor, das den Namen eines Dinges bezeichnet, und lernet er solches nach mehrern Wiederholungen einmal auswendig, so ist freilich nicht zu läugnen, daß er endlich eine Vorstellung des dadurch bezeichneten

Dinges

Dinges bekommt. Er ist auch mit Hülfe dieser Vorstellung einigen Denkens fähig. Allein seine schriftliche Gedanken gehen durch dieses Mittel bei ihm nicht halb so schnell, als bei uns die tonhaften; weil eine Reihe tönender, sich auf einander beziehender und, so zu sagen, in eine Form gebrachter Wörter sich hörend wie ein Blitz denken lassen: da hingegen der Taubstumme eine Reihe geschriebener Wörter nur siehet und ihre, dadurch benannten Vorstellungen, nach langsamer Betrachtung in der Einbildungskraft, auf die mühsamste Art aus dem Gedächtnisse herbeiziehen muß. Denn er wird nothwendig vorher genöthiget, die Vorstellungen der schriftlichen Benennungen zuvor anzuerkennen, ehe er an die Sache selbst denken kann. Der umgekehrte Fall aber, wenn ein Taubstummer seine Gedanken schriftlich darstellen soll, muß ihm noch schwerer seyn und überaus viel zu schaffen machen. Es ist ja manchem hörenden Denker schwer, seine Gedanken ordentlich aufzuschreiben: wir müssen eine Reihe Töne durch unsere Einbildungskraft und unser Gedächtniß passiren lassen, vergangene Vorstellungen uns gegenwärtig machen: eben so muß der Taubstumme eine Reihe Zeichen geschrieben benannter

ter und zu seiner vernünftigen Betrachtung in die Einbildungskraft hergestellter Dinge, gleichsam wie in einer laterna magica ausmarschiren lassen. Man wird ohne vieles Nachdenken finden, wie mühselig und langsam dieses Gedankenspiel gehet, wie pfeilschnell hingegen das Denken durch Töne geschieht. Jeder kann sich überzeugen, daß ein Taubstummer durch das Mittel der Schriftsprache nie diejenige Fertigkeit erlanget, die wir durch die Tonsprache bekommen.

Wie ist ein Taubstummer im Stande, seine Schriftsprache so zu üben und zu solcher Habilität zu bringen, als der Hörende die Tonsprache? Muß ihm die Schriftsprache nicht ungleich schwerer fallen, als uns die Schinesische? Und mangelt ihm nicht öfters die Gelegenheit, sich über seine Bedürfnisse schriftlich auszudrucken? Wäre es daher nicht nöthig, daß der Taubstumme immer einen geschickten Menschen um sich hätte, der ununterbrochen diese Uebung mit ihm kontinuirte? — Ohne solchen beständigen Amanuensis kann der Taubstumme, durch die Schriftsprache allein, weder in Wissenschaften weit kommen, noch das Gelernte vor der Vergessenheit verwahren: Alle menschliche Künste

sind

sind bekanntlich von keiner perpetuellen Dauer, wenn sie nicht zur Fertigkeit gebracht und durch fleißige Uebung darin erhalten werden. — Da der Taubstumme nur durch Bilder und Handlungen denken kann, so wird er hierin sehr fertig; er erzählt durch Bilder und Handlung ganze Geschichten und denket so wachend und träumend. Aber eben, weil er pantomimisch, und nicht durch Schriftsprache denkt, so ist es natürlich, daß er diese vernachlässiget. Er kann sich nicht denkend darin üben; wer soll sich immer schriftlich mit ihm unterhalten, da es wenig Leute giebt, die dies richtig können? Ehe der Taubstumme sich nun hinsetzt und schreibt, so drucket er sich lieber durch Gebehrden aus, die sind ihm bequemer und bekannter. Daher vergißt er die Schriftsprache, ehe man es sich versieht.

Die physische Ursache, warum bei Taubstummen die Begriffe, durch Schriftzeichen allein, von kurzer Dauer sind, lieget hauptsächlich in der Irregularität und unendlich heterogenen Zusammenfügung der Wörter, die für Taubstumme sehr schwer zu lernen sind, im Gedächtnisse nicht fussen können und daher bald wieder verlöschen.

Es ist also Vorurtheil, wenn man wähnt, daß der Gesichtssinn bei Taubstummen im Denken den Gehörssinn durch Schriftsprache vertritt. Durch das Gesicht erlangen wir zwar Abdrücke von Farben, Gestalten und Flächen, die sich nachher auch abwesend in unserer Einbildungskraft darstellen; man bilde sich aber nicht ein, daß die Wörter, weil sie sich auf dem Papiere vorstellen lassen, auch abwesend in unserer Einbildungskraft vorstellbar wären. Nein; dies folget keinesweges. Wir können uns kaum einzelne Buchstaben subjektivisch mit Stetigkeit vorstellen. Es finden sich wohl unter den Taubstummen einige, die etwas mehr, als gewöhnlich, von der Schriftsprache behalten; allein diese sind Taubgewordene, nicht Taubgebohrne; welche die Schriftsprache noch immer mit einer tönenden Empfindung verbinden. Dergleichen waren Saboureux und de Fontenai.

Noch andere der obengenannten Herren sind blos mit einer pantomimischen Zeichensprache zufrieden. Vorzüglich loben die Herren Epée und Stork ihre Signes methodiques, und sind entsetzlich wider die Tonsprache eingenommen. Aber Gründe ihres Hasses führen sie nicht an.

„Da

„Da steckt der Butz! *)“ sagten unsere ehrliche Alten.

Wie man den Taubstummen durch Zeichensprache abstrakte Begriffe beibringt; das weiß ich freilich nicht, und Viele werden es nicht wissen. Hr. J. L. A. Schlichting, Alumnus im K. K. General-Seminarium in Wien, weiß es. Wir wollen Wundershalber hören, was er in seinen

allgemeinen Betrachtungen über Sprache (in Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde B. 5. St. 3. **) S. 88.)

sagt:

„Ich übergehe den Gebrauch der Zeichen„sprache beim Unterricht der Taubstummen. „Nur was insonderheit den Einwurf betrifft we„gen der Nichtunterscheidung des Sinnli„chen — Sichtbaren vom Abstrakten, und der „durch dieselbe Zeichen bedeuteten Sache, be„merkte (bemerke) ich für jetzt das einzige: „kann man mit dem Zeichen des unmittelbar „bezeichneten nicht noch ein bestimmtes Unter-

„schei-

*) Hinc illae lachrymae!

**) Ein Druckfehler macht dieses dritte Stück zum zweiten Stücke.

„scheidungszeichen von dem mittelbaren und „abstrakten Begriffe verbinden, oder auch mit „den letztern? Dasselbe Unterscheidungszeichen „kann allgemein gemacht und mit jedem dieser „Begriffe ohne Abweichung verbunden werden. „Hieraus erhellet auch, daß man auch abstrakte „Begriffe durch dergleichen pantomimischen „(pantomimische) Zeichen ausdrücken (aus= „drucken) kann; und warum nicht auch ohne „das angegebene Hülfsmittel? Denn jeder ab= „strakte Begriff entstehet aus sinnlichen, die „man vergleichet, deren ähnliche — nothwen= „dige oder allgemeine Bestimmungen man zu= „sammendenkt, und daraus einen allgemeinen „oder abstrakten Begriff bildet. Könnte man „also nicht auch durch pantomimische Zeichen „die Folgen und Entwickelung dieser einzelnen „Begriffe, und so den Weg der Abstraktion be= „zeichnen, und dann durch ein einziges Zeichen, „wie durch ein einziges Wort den Innbegriff „dieser Entwicklungen oder den ganzen abgezo= „genen Begriff ausdrücken? (ausdrucken) „Es ist daher nicht eben nothwendig, ihn erst „metaphorisch und bilderisch in der Zeichenspra= „che zu erklären."

Hr.

Hr. Schlichting scheinet ein Riese im Glauben zu seyn: er statuiret ein Ahndungsvermögen und sogar das sogenannte Melden; warum sollte er nicht auch glauben, daß man abstrakte Begriffe durch Zeichen andeuten könne? Ich halte es für nöthig, ihn in den künftigen Abschnitten ein wenig zu berichtigen.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Si quis — — multa commoda dixerit, potius boni consulendum, quam si quid nequiverit, reprehendendum

VARRO. *)

Die Gründe, womit Hr. Schlichting die Zweideutigkeit der Zeichensprache und ihre Untauglichkeit zu abstrakten Begriffen mir aus dem Kopfe reden will, haben ganz die entgegengesetzte Wirkung gethan; sie haben mich noch mehr darin bestärkt. — Das ist der Karakter jedes Eigensinnigen, wird Hr. Schlichting sagen, daß er nur mehr auf seinem Sinne besteht, je

mehr

*) Lib. VI. de lingu. lat.

mehr man ihn davon abzuziehen denkt. — Ich hoffe, ich bin nicht eigensinnig; auch habe ich nichts minder als den Vorsatz, einen langen weitläuftigen Traktat über die Unbrauchbarkeit der Zeichensprache beim Unterrichte für Taubstumme zu schreiben und mich auf alle mögliche Gebehrdensprachen und pantomimische methodische Zeichen, auf die Saltation oder hypokritische Musik der Römer, auf die Ορχησις der Griechen, auf die stumme Musik der Teutschen zu erstrecken, noch weniger will ich meine Schrift mit gelehrten ausgeschriebenen Anmerkungen über die drei Methoden der theatralischen Saltation, über ἐμμελειαν u. s. w. — spicken oder meine kritische Augen darauf heften, daß die Κορδαξ und Σικιννις beleuchtet werden; am allermindesten mag ich die Pantomimen der Alten oder, wie Pylades die Kunst der pantomimischen Gebehrten nennt, die ιταλικην ὀρχησιν durchgehen: aber einige einzelne Versuche möchte ich nun doch fast wagen, um mich selbst von der Realität meines Gedankens mehr zu versichern, und sowohl Hrn. Schlichting, als den italiänischen Schriftsteller, Giovanni Bonifacio *) zu widerlegen.

Was

*) Er schrieb Arte de 'Cenni. Es scheinet nicht, wenn man dieses Buch lieset, daß sein Verfasser gewußt habe,

Was Hr. Schlichting von dem Unterscheidungszeichen sagt, kann ich nicht recht finden. Ich erinnere mich in unsers vortreflichen Nicolai's Reisen B. 4. S. 792—814. (die ich nicht bei der Hand habe) gelesen zu haben, daß er die von der Zeichensprache unzertrennlichen Misverständnisse aus einander leget. Hr. Nicolai saget unter andern: „Wenn etwa das Legen der Hand aufs Herz in der Zeichensprache betheuern andeuten sollte, so wird der Taubstumme glauben, ich betheure etwas, wenn ich blos die Hand auf die linke Brust lege." — Hier könnte man sich nun vielleicht helfen, und das Betheuern z. B. dadurch anzeigen, daß ich nur die drei Finger, die ich zum Eide gebrauche, auf das Herz lege: hingegen die ganze Hand nehme, sobald ich die sinnliche Handlung

 meine.

habe, daß die Pantomimen der Alten ihre Gedanken, ohne zu reden, haben zu verstehen geben können; und gleichwohl däucht ihm die Sache sehr wohl möglich. Und dieses hat ihm Gelegenheit ertheilt, einen Quartband von mehr als 600 Seiten zusammenzutragen, den er in 2 Abschnitten schneidet. In dem ersten zeiget er die Art und Weise, wie man durch Gebehrden reden soll, und in dem zweiten erklärt er die Nützlichkeit einer solchen stummen Sprache. Dieses Werk ward zu Vincenz im Jahre 1616 gedruckt.

meine. So könnte man auch beim Schwören den Daumen, Zeige- und Mittelfinger in die Höhe recken: bei Anzeigung der Zahl drei aber die drei Mittelfinger ausstrecken. Doch sieht man schon hieraus, daß die Zeichensprache immer schwankend bleibt; denn wenn ich einzig und allein von den drei Mittelfingern reden will und sie zu diesem Behuf dem Taubstummen zeige; so wird er blos an die Zahl drei denken. Man müßte sodann etwa die drei Mittelfinger platt vor sich hinlegen, bei der Zahl drei hingegen in die Höhe heben. — — Dadurch aber würde die Zahl der Zeichen, aller Wahrscheinlichkeit nach, in eben dem Verhältnisse steigen, in welchem die Gewißheit und Deutlichkeit der Begriffe abnimmt. Allgemeine sichere Regeln über die Zeichensprache möchten sich aus wohlbekannten Ursachen nicht leicht finden lassen.

Es ist wahr, daß jeder Mensch den Zustand seiner Seele durch Kennzeichen, welche in die Sinne fallen, einigermassen ausdrucken kann; der eine durch dieses, der andere durch jenes. Allein bei der Begriffentwickelung will man Ideen, Gesinnungen und Leidenschaften nicht blos einigermassen ausgedruckt haben, nicht nur auf die unvollkommene Weise, wie sie ein ein-

zelner

zelner Mensch, wenn er sich wirklich in eben denselben Umständen befände, vor sich ausdrukken würde; sondern man will sie auf die allervollkommenste Art ausgedruckt haben; so wie sie nicht besser und nicht vollständiger ausgedrucket werden können. Dazu aber ist kein anderes Mittel, als die besondern Arten, wie sie sich bei dem und jenem ausdrucken, kennen zu lernen und eine allgemeine Art daraus zusammenzusetzen. Aber ich glaube, wenn man dies Mittel auch wählte und auf das vollkommenste ausführte, so würde doch der Taubstumme leere Zeichen für Begriffe oder ein, ich weiß nicht was? für Erklärungen haben. Zu den Wörtern: Feuer, Empfindung, Eingeweide, Wahrheit, Natur, Anmuth, Messe, Opfer und unzähligen andern würden die Taubstummen die Zeichen wohl machen lernen, und kein einziger würde vielleicht wissen, was er dabei denken müsse: die mehresten würden einen unrichtigen oder doch nur sehr mangelhaften Begriff von allen Bedeutungen dieser Wörter haben.

Wollte sich Hr. Schlichting selbst die Mühe nehmen, sich mit dem Unterrichte der Taubstummen befassen und dabei mit der Zeichensprache

begnügen, so würde er bald unübersteigliche Schwierigkeiten entdecken und das Schiefe, Matte, Weitschweifige, Dunkle, Verworrene, Untaugliche der Zeichensprache leicht merken. — Fast kommt es mir vor, wenn ein Taubstummer Begriffe durch die Gebehrdensprache lernen soll, als sollte er Musik lernen: die Melodien kann er nicht im Kopfe behalten: also muß er erst bei jeder Note zusehn, auf welcher Linie sie steht oder wie oft sie gestrichen ist, sich des Diskant- und des Baßschlüssels erinnern, die Dauer der Note schätzen, bei jedem Anschlagen der Tacte sich erst fragen, welcher Finger gebraucht werden muß u. s. w. Eben so muß er erst bei jedem Worte zusehen, welche krüppelige Figuren, ich meine die Schriftzeichen, es hat; sich dann des erinnern, was es andeutet, das Bild des Objekts erwägen und schätzen, und sich nunmehr erst fragen, welches Zeichen und welche Körperglieder dabei müssen genommen werden u. s. w. — Das muß eine ewige Zeit dauern und nichts als Zwang und Stümperwerk geben. Aber wenn nun am Ende die Fertigkeit kommt, wie sie bei ausdauerndem Fleisse nicht ermangelt zu kommen; so wird der Taubstumme zu jedem methodischen Zeichen die entsprechenden Schrift-

zeichen

zeichen zu wählen wissen; nach den methodischen Zeichen der grammatischen Bestimmungen zufolge sogleich die Wörter umbilden können; und umgekehrt. Allein es folget daraus noch keineswegs, daß er auch die Begriffe der Wörter weiß. *)

Wenn sich nur Hr. Schlichting die unendliche Mannichfaltigkeit der Objekte unsers Denkens, Begehrens, Verabscheuens u. s. w. denken wollte, so würde er von seiner Zeichensprache wohl abstehen. Ich habe diese Sprache bisher immer Zeichensprache genannt, ob man sie gleich auch mit dem nämlichen Rechte Gebehrdensprache, das stumme Spiel oder Chironomie nennen könnte: das letzte Wort heisset bekanntlich, wenn man es buchstäblich übersetzt, das Gesetz der Hände.

*) S. Nicolai's Reisen. B. 4. S. 792—814. Ueber das Taubstummen-Institut in Wien von Hrn. Nicolai. (In Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 3. S. 81—93.) Ueber die Professoren für Taubstumme Epée, Eschke, Heinike und Stork von Hrn. J. F. R.; und ein paar Worte über die Lehrer der Taubstummen; zur Antwort an Hrn. J. F. R. von mir. (In Rausch's Wahrheit und Freimüthigkeit. B. 1. S. 223.)

Die Kunst der Gebehrden theilet sich in so viele Klassen, daß Jo. Meursius im Stande war, ein ganzes Wörterbuch aus ihren, nach dem Alphabet geordneten Namen zu machen. *) Mir scheinet es, daß die redenden Gebehrden (mit den Gebehrden ohne Sinn haben wir nichts zu thun,) zweierlei Art sind. Die einen sind natürliche, und die andern künstliche Gebehrden.

Natürliche Gebehrden nennt man diejenigen, mit welchen man natürlicher Weise die Reden begleitet und deren man sich im Reden bedient. Sehr selten druckt die natürliche Gebehrde etwas deutlich aus, wenn man sie ohne zu reden macht. Es geschiehet nur in zween Fällen. Einmal geschiehet es, wenn die natürliche Gebehrde eine Beschaffenheit anzeigt, als etwa Kopfschmerzen oder Ungeduld. Aber auch da ist die natürliche Gebehrde noch nicht zureichend, die Umstände, den Grad und die Veranlassung dieser Beschaffenheit zu erkennen zu geben. Fürs zweite kann die natürliche Gebehrde, ohne Beistand der Sprache, etwas gewisses bedeuten, wenn man siehet, daß diese Gebehrde das-

jenige

*) Orchestra Jo. Meursii.

jenige Bezeigen ist, welches eine gewisse Redensart gemeiniglich begleitet. Alsdann setzet man voraus, daß der, welcher diese Gebehrde macht, die Absicht hat, das damit zu sagen, was man gewöhnlich damit zu sagen pflegt, wenn man sie macht. Dieser zweite Fall ist für Taubstumme unverständlich, weil sie die Redensarten nicht kennen, die mit diesen und jenen Gebehrden begleitet werden.

Diese natürliche Gebehrden haben immer nur eine sehr unvollkommene und oft auch zweideutige Bedeutung.

Derjenige also, der ohne zu reden etwas mehr als eine leidende Beschaffenheit deutlich ausdrucken will, muß zu solchen Bezeigungen und künstlichen Gebehrden seine Zuflucht nehmen, die ihre Bedeutung nicht der Natur, sondern der Abrede und Kunst der Menschen verdanken. Zum Beweise, daß sie nichts als künstliche Zeichen sind, dient dies, daß sie, wie die Wörter, nur in einem gewissen Lande und von gewissen Personen verstanden werden. Die allereinfachsten dieser Gebehrden sind nur manchen Menschen verständlich, und andere sprechen, eben die Sache auszudrucken, mit ganz andern Zeichen. Z. B. die Gebehrde mit der Hand, de-

ren man sich in Frankreich, jemanden zu rufen, bedient, ist nicht eben die Gebehrde, die man in Italien zu gleicher Absicht braucht. Wenn der Franzose jemanden durch ein Zeichen rufen will, so hebt er die rechte Hand in die Höhe und führt sie, mit in die Höhe gerichteten Fingern, einigemal gegen seinen Körper; der Italiäner hingegen, um eben dieses Zeichen zu machen, läßt die rechte Hand sinken und kehret die Finger derselben gegen die Erde. So bezeichnen auch die Taubstummen verschiedene Gegenstände sehr verschieden. Z. B. Um den Sonntag anzudeuten, hebet Einer die Hände empor, der Zweite faltet sie zusammen, der Dritte hält die beiden flachen Hände an einander und thut, als ob er darin, wie in einem Buche, läse, indem er die Lippen beweget; der Vierte giebt das Zeichen von einer Stutzperrücke und einem Priesterkragen; der Fünfte deutet die Anlegung des Putzes an; der Sechste hält den Hut vor das Gesicht und zeiget uns so, wie jener Junge es nannte, die Melodie des Vaterunser u. s. w. *)

— —

*) Die gewöhnlichste Zeichensprache der Taubstummen habe ich in meinen Briefen über Denkart der Taubstummen beschrieben; die nächstens gedruckt erscheinen sollen.

— — Dies Objekt däucht mir in der That wichtig genug, eine sorgfältige Untersuchung zu verdienen. Das Bezeigen und die Gebehrden, deren sich ein Mensch bedient, der entweder nicht reden will oder nicht reden kann, sind, wie ich oben sagte, nicht durchaus ebendieselben, die man im Reden braucht. Wer mit Zeichen, ohne ein einziges Wort hören zu lassen, sagen will, eben jetzt ist mein Schwiegervater gestorben, muß den Wörtern, die er nicht ausspricht, durch studirte Zeichen zu Hülfe kommen; durch studirte Zeichen, die von denen ganz unterschieden sind, die er beim Reden machen würde. Diese Zeichen kann man künstliche oder mit der Logik willkührliche Zeichen nennen. Wie bekannt ist, trennet die Logik alle Zeichen in zwo Abtheilungen, nämlich in natürliche Zeichen und in willkührliche. Der Rauch, lehret sie, ist ein natürliches Zeichen des Feuers; aber die Krone ist nur ein willkührliches Zeichen, ein Sinnbild der königlichen Würde. Auf gleiche Weise macht der, welcher sich vor die Brust schlägt, eine natürliche Gebehrde, die eine plötzliche Gemüthserschütterung anzeigt; und derjenige, welcher mit Gebehrden eine mit der königlichen Binde gezierte Stirne beschreibt, macht

nur

nur eine willkührliche Gebehrde, von der man eins geworden ist, daß sie ein gekröntes Haupt anzeigen soll. Diese willkührliche Zeichen sind aber sehr schwach, sehr unvollständig, und können nicht gut der Hülfe der Wörter entbehren. Wir wollen z. B. den vorigen Satz nehmen:

Eben jezt ist mein Schwiegervater gestorben.

Ich weiß nicht, wie die Lehrer der Taubstummen, die sich mit methodischen Zeichen behelfen, die gegenwärtigen Wörter andeuten: in Epée's Institution und in Stork's Anleitung kann ich nichts davon finden. Aber ich glaube, daß τὸ eben jezt und τὸ gestorben ist, den Taubstummen schwer zu begreifen wird. Herr Professor Moritz bemerket richtig, daß es uns schon schwer wird, wenn wir uns irgend etwas als ganz vergangen denken wollen, weil die Folge der Dinge in der Welt einen so festen Zusammenhang hat, wie die Glieder einer Kette, wo sich immer eines in das andere schließt, und wo man sich also nicht gut eines ohne das andere denken kann *). — Die Taubstummen kön-

*) Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 1. S. 124.

können nicht gut die gegenwärtige und vergangene Zeit durch Zeichen zusammen kompiniren. Doch zugegeben, daß sie mit diesem Satze, weil er aus der Sinnenwelt ist, durchkommen. Nun möchte ich die Zeichen erfahren, wenn man sich über die Ursache des Sterbens, über die Folgen nach dem Tode einlassen und z. B. die achte Seite in Heinike's Fibel für Taubstumme erklären wollte. Diese achte Seite heisset so: „In dem lebendigen Leibe des Menschen wohnt eine Seele, die den Leib bewegt; aber in dem Leibe eines Todten ist sie nicht mehr. Die Seele ist unsichtbar, sie hat aber die Kraft, sich abwesende und vergangene Dinge vorzustellen, und sie ist auch mit Verstand und Willen begabet. Ein solches denkendes Ding oder Wesen, wie die Seele, heißt ein Geist, und die Geister sind unsterblich. Das allervornehmste unsichtbare Wesen ist Gott. Er ist der allervollkommenste Geist, heilig, weise, allmächtig und gerecht u. s. w. Gott hat Himmel und Erde sammt allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen erschaffen. Gott kennt und regiert alle Dinge im Himmel und auf Erden. Gott liebet die guten Menschen, aber die bösen werden gestraft."

Ich

— Ich habe fast alle alte und neue Bücher, die von der Gebehrdensprache handeln, durchgelesen, und ich habe bemerket, daß sie sammt und sonders sehr unvollkommen sind, und wie wenig sie der Hülfe der Wörter entbehren können.

Wenn auch eine Sprache durch körperliche Bewegungen eine eben so mögliche Sache seyn sollte, als eine durch Laute; so fehlen doch gegenwärtig alle die Bedingungen, unter welchen sie wirklich werden könnte. Jede Sprache, bemerket unser scharfsinnige berühmte Herr Professor Engel *), geht aus einer kleinen Gesellschaft von Menschen aus, kostet, ehe sie von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortschreitet, unglaublich viele Anstrengungen des Genies, wird durch das Bedürfniß, die Mutter aller grossen Erfindungen, beides hervorgebracht und vollendet. Jetzt aber sind die grossen Gesellschaften bereits errichtet; das Genie, wie kühn und feurig es sey, wird durch die Unmöglichkeit, das schon Geleistete zu erreichen, von allen

*) In seinen vortreflichen einzigen Ideen zu einer Mimik. B. 2. Brief 31. S. 53. f., die dem denkenden Schauspieler instar omnium seyn sollten. Das ist freilich nur das Urtheil eines Menschen, der von der Schauspielkunst gar nichts versteht.

allen Versuchen abgeschreckt; und auch das Bedürfniß ist durch Erfindung und Vervollkommnung der Wörtersprache, die zu allen Zwecken schon so völlig hinreicht, vernichtet. Wenn nicht in irgend einem abgesonderten Winkel der Erde ein Menschengeschlecht entsteht, das gleich Anfangs auf den Gebrauch von sichtbaren Zeichen verfällt; wenn nicht auch dieses Geschlecht durch eine Verbindung glücklicher Umstände zu höhern Graden der Kultur emporklimmt; wenn es nicht ganze Jahrhunderte hindurch seine Bemühungen, sich durch körperliche Bewegungen zu verständigen, unablässig fortsetzt: so möchte wohl nie eine Gebehrdensprache, die sich nur einigermaßen mit der Wörtersprache vergleichen ließe, zu Stande kommen. Denn daß ein schon redendes Volk, wie es alle uns bekannten Völker der Erde sind, sich einmüthig, mit voller Anstrengung und ganze Menschenalter hindurch, um etwas ganz Entbehrliches, ganz Unnützes bemühen sollte; das läßt sich doch wahrlich, bei aller übrigen Thorheit der Menschen, nicht denken. Auch scheint es mir zweifelhaft, ob dadurch, daß die Wörtersprache bereits vorhanden ist, die Erfindung einer Gebehrdensprache um ein vieles würde erleichtert werden. Eher wohl gar er-

schwe-

schweret: denn höchst wahrscheinlich würde man die neue Sprache nach dem Muster der alten modeln wollen; und es wäre noch sehr die Frage: ob die natürliche Form der einen die gleich natürliche der andern seyn würde?

Doch auch das muß ich zurücknehmen, was ich — nur vorläufig gelten ließ: daß die Erfindung einer Gebehrdensprache eben so möglich, eben so leicht sey, als die einer Wörtersprache. Ich beziehe mich, was die mancherlei Vorzüge der hörbaren vor den sichtbaren Zeichen betrifft, auf die so bekannte Herdersche Schrift *) und werfe hier nur einen einzelnen flüchtigen Gedanken her, der mir aus den bisherigen Betrachtungen wie von selbst entgegenspringt, und den ich gerne näher geprüft sähe.

Der Mensch hat mit der Sprache zweierlei Absicht; er will die Ideen von den Objekten mittheilen, die ihn beschäftigen, und will die Art und Weise mittheilen, wie er von diesen Objekten gerührt wird. Das Letztere, wenn es auch nicht Absicht wäre, ist doch inneres dringendes Bedürfniß seiner Natur, dessen Befriedigung er, im Zustande der Leidenschaft, sich nie zu ver-

*) Uber den Ursprung der Sprache. S. 100. f.

versagen weiß. Die Wörtersprache hat zu diesem Behufe ihre Interjektionen; die Pantomime ihre ausdruckende Gebehrden: und diese letztere, wenn sie auch nichts kräftiger, nichts lebendiger als jene erstern wären, sind doch vielleicht klärer, mannichfaltiger, bestimmter; lassen sich vielleicht durch Willkühr noch weniger als jene Laute zurückhalten. Der träge Wilde, dessen Thätigkeit immer nur durch gegenwärtiges dringendes Bedürfniß geweckt wird und daher immer leidenschaftlich ist, konnte vielleicht schon deswegen zu keiner Gebehrdensprache kommen, weil es ihm so oft bei der Lebhaftigkeit seiner Rührung unmöglich fiel, den so genugthuenden, so vollen, so natürlichen Ausdruck, den ihm das Gebehrdenspiel darbot, zur Erreichung irgend einer andern Absicht, entweder aufzuopfern oder doch wenigstens einzuschränken.

In der Wörtersprache ist die Interjektion, ist der Ausdruck der Empfindung immer nur Laut, nur Anhauch; in der Pantomime ist es eine eigene, vollständige, ausgeführte Gebehrde. In jener kann der nachahmende Schall, welcher die Idee des Objekts enthält, mit dem Laute, dem Anhauche, der die Empfindung befriedigt, auf das genauste verbunden werden;

in dieser ist die Verschmelzung der Malerei mit dem Ausdrucke in jedem Falle unmöglich, wo beide durch einerlei Theil des Körpers geschehen sollen, und doch jedes einen ganz verschiedenen Gebrauch desselben erfodert. Das Wort Liebe ist freilich auch ausdruckend, so gut wie Miene oder Stellung der Liebe; es malt das Sanfte, Weiche, Angenehme dieser Empfindung; allein, wenn das Wort nun einmal da ist, so kann man es nicht blos sanft und angenehm, man kann es auch klagend und traurig, — — — wild und zornig, — — — bitter und höhnisch aussprechen, ohne daß irgend eine Silbe undeutlich und also ohne daß die Idee des Objekts im mindesten verwirrt oder verdunkelt würde. Alles liegt lediglich in der andern Modifikation des Organs oder des Athems, in dem Leisern oder Stärkern, Sanftern oder Rauhern, Höhern oder Tiefern, Gezogenern oder Gestossenern, Bebendern oder Festern der Stimme. — Versuche man es dagegen, an die malende Gebehrde der Liebe eben so mannichfaltige mimische Ausdrücke und eben so innig zu knüpfen, ohne daß jene dadurch zerstört oder doch dunkel, unkenntlich, zweideutig würde: und man wird überall die Unmöglichkeit oder die Schwierigkeit

füh-

fühlen. Das eine Mal wird ein voller Widerspruch die Zusammensetzung hindern; das schmachtende ersterbende Auge, die matte, sanftgebogene, hangende Stellung der Liebe *) wird mit dem feurigen, rollenden Blicke, **) den straffen, angespannten Muskeln des Zorns eben so wenig zusammengehen, als der sich bückende, ins Knie sinkende, ehrerbietigfreundliche Schmeichler ***) mit dem sich erhebenden, verachtenden, unwilligen Hamlet. ****) Das andre Mal, wenn die Verbindung an sich nicht unmöglich ist, wird die Ungewißheit entstehen: ob die ganze Gebehrde ausdrucken, eine Mischempfindung bezeichnen; oder ob sie nur zum Theil ausdrucken, zum Theil den Gegenstand der Empfindung vorbilden soll? Wenn ich ein zärtliches, stilles Lächeln um Mund und Wangen bei etwas hinaufgezogenem innern Spitzen der Augenbraunen sehe; wie soll ich da die Frage beantworten: ob beide Empfindungen, Traurigkeit und Liebe, sich in der Seele dessen

*) Fig. 44. und

**) Fig. 45. in Hrn. Professor Engel's Mimik. Th. 2.

***) Fig. 46. und

****) Fig. 47. in der angeführten Mimik.

vereinigen, der die Gebehrde macht? oder ob von diesen Empfindungen nur die eine in seiner eigenen Seele, die andere blos der Gegenstand sey, welcher jene veranlaßt? Und in dem letztern Falle; wie soll ichs entscheiden: welche von beiden die ausdruckende, welche die vorbildende sey? Denn es ist ja beides gleich möglich: Liebe kann Traurigkeit und Traurigkeit kann Liebe erwecken. — Ich weiß zwar, daß hier der Zusammenhang manches würde aufklären können: nur zu viel muß er nicht aufklären sollen, oder es geht am Ende sein eigenes Licht verloren.

Den Gedanken, den der berühmte Hr. Professor Engel im ein und dreissigsten Briefe anfing, setzet er im zwei und dreissigsten Briefe seiner Mimik fort; liefert darin noch einige Anmerkungen über die pantomimischen Schauspieler der Alten und betrachtet die Gebehrdenkunst als Musik.

— Man findet eine Beschreibung von der Kunst der Gebehrden in einem Briefe, den Cassiodorus an Albinus schrieb, um ihm aufzutragen, daß er das Volk entscheiden lasse, ob Theodoron oder ob Halandius ein besserer Schauspieler wäre. Es kam darauf an, den geschicktesten weiter hinaufrücken zu lassen.

Zwei

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Hanc partem musicae disciplinae mutam maiores nominauerunt, scilicet quae ore clauso manibus loquitur, et quibusdam gesticulationibus facit intelligi, quod vix narrante lingua aut scripturae textu possit agnosci.

VARIARUM EPIST. lib. pr. ep. 20.

Hr. Schlichting wird vermuthlich die Stelle, die ich über diesen Abschnitt setzte, nicht nur im Sinne, sondern auch gleich wider mich in der Hand haben. Und in der That scheinet sie gegen mich zu seyn: die stumme Musik, wie sie unsere Vorfahren nannten, war diejenige von den musikalischen Künsten, welche sprechen lehrte, ohne den Mund aufzuthun, welche alles mit den Gebehrden zu sagen oder mit gewissen Bewegungen der Hände und Stellungen des Leibes Dinge verstehen zu geben lehret, die man kaum durch eine aneinander hangende Rede oder durch

manche geschriebene Seite eben so gut ausdruk-ken könnte.

Man wird mir es verzeihen, wenn ich, ungeachtet der Achtung, die ich für unsere Voräl-tern nähre, — doch nicht glauben kann, daß sie alles Genie in sich vereiniget; auf einmal, durch einen wunderbaren Instinkt, einer neuen, zu jeder Absicht entbehrlichen, ihrer Originalität wegen gewiß nicht leichten Sprache beflissen haben: und so kann ich mir keine deutliche, von der Rede unabhängige Behandlung feiner künstlichen Verwickelungen denken. Die Zeichensprache ist höchstens hinreichend für einen engen Kreis sinnlicher gemeiner Begriffe; aber noch viel zu arm an Abstraktionen, viel zu arm an Beziehungs- und Verbindungsideen, als daß sie unsere Wortsprache entbehren könnte.

Sollte mir Hr. Schlichting die Gebehrdensprache der Sicilianer entgegensetzen, wovon der Hr. Graf von Borch in seinen Briefen über Sicilien und Malta *) mit so vieler Bewunderung spricht; so verweise ich ihn auf Hrn. Professor Engel's Ideen zu einer Mimik. Th. 2. Berlin 786. 8. Brief 32. S. 66. f.

Selbst

*) Tom. 2. Lettr. 20. p. 236.

Selbst ein Engel *) und ein Lessing **) halten dafür, daß die willkührlichen Gebehrden das nicht immer deutlich werden ausgedruckt haben, was man sie bedeuten lassen wollte, ob man gleich bei ihrer Erfindung allezeit eine Art von Anspielung auf die vorzustellenden Sachen beobachtete. Mimus hallucinatur; sagt Apuleius ***).

Ich verlange deshalb von Hrn. Schlichting nicht, daß er sogleich auf meine Seite trete, weil ich die Worte Eines Engel's nnd Lessing's gegen ihn anführe. Mit welchem Rechte könnte ich das auch verlangen? Ich werde daher noch aus dem, was der heilige Augustinus von den Pantomimen schreibt, zeigen, daß die Uebereinstimmung der Gebehrden und der auszudruckenden Sachen nicht stets so vollständig war, daß man sie beständig ohne Ausleger hätte errathen können; und ich werde mich sowohl über die Pantomimen der Alten, als über die Zeichensprache des Hrn. Abbé de l'Epée und über die Vorschläge des Hrn. Schlichting in dem künftigen Abschnitte und im zweiten Theile weitläuftiger einlassen.

*) Ideen zu einer Mimik von Engel. B. 1.

**) Lessing's theatralische Bibliothek. St. 3.

***) Flor. lib. 3.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Primis temporibus saltante Pantomimo praeco pronunciabat populis Carthaginis, quod saltem vellet intelligi. Quod adhuc multi meminerunt senes, quorum relatu haec solemus audire. Quod ideo credendum est, quia nunc quoque si quis talium nugarum imperitus intrauerit, nisi ei dicatur ab altero, quid illi motus significent, frustra intentus est.

S. AUGUSTINUS. *)

Den Alten war die hypokritische Musik nicht genug: sie hatten auch noch Schauspieler, die alle Arten dramatischer Stücke, ohne eine Silbe zu sprechen, vorstellten. Es waren dies die Pantomimen, die alles, was sie sagen wollten, mit Gebehrden ausdruckten, welche die Kunst der Saltation lehrte. Obliterabit offensam Venus, spricht Arnobius aduers. Gent. lib. 7., si Adonis in habitu gestum agere viderit saltatoriis

*) De Doctr. Chr. lib. 2. cap. 25.

in motibus Pantomimum? Die Pantomimen spielten also gemeiniglich ohne zu reden, wie es so halb und halb der Name schon anzeigt. Histriones quasdam in theatro fabulas sine verbis saltando plerumque aperiunt et exponunt. Aug. de Mag.

Es läßt zwar in der That, wenn man den Lucian de Orch. lieset, als ob man manchmal den Inhalt des Stücks, das der Pantomime vorstellte, gesungen habe; allein es erhellt aus andern Stellen nicht minder, daß die Pantomimen auch oft gespielt, ohne daß jemand die Verse des Auftritts, den sie mit ihrem stummen Spiele vorstellten, dabei sang oder recitirte.

So viel ist jedoch gewiß, und Lucian setzt es ganz ausser Zweifel, daß diese Kunst sich nie mit eigenen Erfindungen, sondern immer mit den, durch Tradition und Schauspiele schon längst bekannten Fabeln der Mythologie oder der ältern Geschichte beschäftigte. Dadurch wird auf einmal das viele Wunderbare, das man von der Geschicklichkeit eines Bathyll's oder Pylades erzählt und das mir sonst schlechterdings unbegreiflich wäre, recht sehr begreiflich. Die Zuschauer, wenigstens die Meisten unter ihnen, wußten schon Alles, was die Pantomimen an-

deuten und ausdrucken wollten: wie leicht konnten sie also zu dem Trugschlusse verleitet werden, daß ihnen wirklich die Gestikulation alle die Ideen mitgetheilt, die bereits längst in ihrem Gedächtnisse schlummerten und so leise schlummerten, daß sie zur Wiedererweckung nur eines Fingerstosses bedurften. So ist der Ausdruck des Cynikers Demetrius beim Lucian zu erklären: Ακυω, ανθρωπε, ἁ ποιεις, ουχ ὁρω μονον, αλλα μοι δοκεις ταις χερσιν αυταις λαλειν. *)

Das allervollständigste Gebehrdenspiel kann eine unbekannte Handlung unmöglich völlig verständigen: man kann auf so oder so eine Situation herumrathen, aber nichts mit Deutlichkeit, nichts mit Gewißheit daraus erkennen.

Ich habe oben erinnert, daß die Gebehrden aus natürlichen und willkührlichen bestehen. Es ist leicht zu vermuthen, daß sich die Pantomimen beider werden bedient und doch nicht Mittel genug gehabt haben, ihre Gedanken zu versinnlichen. Daher schreibet der heilige Augustin c. I. „Histriones omnium membrorum motibus dant signa quaedam scientibus et cum oculis eorum fabulantur.“ Alle ihre Gebehrden sollen,

*) περι Ορχησεως.

sollen, so zu sagen, Redensarten gewesen seyn; allein nur denen verständlich, die den Schlüssel dazu führten. Auch hatte ohne Zweifel diese Komödiantenart den Namen Pantomime deswegen, weil sie mit ihren Gebehrden alles nachahmte und alles damit zu verstehen gab: denn ein Pantomime heisset bekanntlich ein Nachahmer aller Dinge.

Der heil. Augustin saget *) und beweiset das durch das Beispiel der Karthagenienser. Er erzählt nämlich, daß, als die Pantomimen auf dem Theater in Karthago zu spielen angefangen, ein eigener Ausrufer eine lange Zeit hindurch die Zeichen der Pantomimen und den Inhalt des Stücks, das sie mit ihrem stummen Spiele vorstellen wollten, habe erklären und bekannt machen müssen. Und es giebt noch jetzt, fügt dieser Kirchenlehrer hinzu, alte Leute, die sich dieses Gebrauchs erinnern.

Man kann es sich wohl denken, wie es die Pantomimen müssen gemacht haben. Sie wählten Vorfälle im gemeinen Leben, die nach allen

dabei

*) c. l. „Quia multis modis simile aliquid alicui potest esse, non constant talia signa inter homines, nisi consensus accedat."

dabei vorkommenden Umständen und Symptomen so allgemein bekannt waren und die zugleich so viel Eigenes hatten, daß bei ihrer pantomimischen Vorstellung keine Frage über den Gegenstand seyn konnte, der hier sollte nachgeahmt werden. Sie machten es so, wie man es in unsern komischpantomimischen Ballets macht: man nimmt Gegenstände von bekannten Vorfällen, die man ohne Dollmetscher durch den blossen Anblick enträthseln kann.

„Aber wie halfen sich die Pantomimen heraus, um eine Handlung deutlich zu bezeichnen und durch Gebehrden in ihrem eigentlichen Verstande genommene Worte verstehen zu geben? Wie bezeichneten sie zum Beispiel den Himmel, die Erde, den Menschen, den Berg u. s. w.?" — Sonderbare Fragen! Woher soll ich das wissen? Vielleicht deuteten sie z. B. von dem Berge etwa nur die Höhe durch Erhebung der Hand und des Körpers, durch Zurücklegung des Hauptes u. durch emporgerichteten Blick; etwa nur den Umfang durch einen mit ausgebreiteten Armen beschriebenen Halbkreis an. Wie schwach und unvollständig eine solche Darstellung sey, siehet jeder Leser selbst. Der nachzuahmende Berg und der nachahmende menschliche Körper sind einander zu

unähn=

unähnlich; es sind nur sehr entfernte abstrakte Merkmale, worin sie zusammenstossen. Vollständig lassen sich blos, wie auch der, über mein Lob weit erhöhnt, Hr. Professor Engel sagt, — vollständig lassen sich nur Figur, Stellung, Bewegungen eines, dem unserigen ähnlichen, Körpers malen; alles übrige Mimischmalbare läßt nur unvollständige Darstellung nach einzelnen allgemeingemachten Beschaffenheiten zu. Was malen und Malerei ist, das hat Hr. Professor Engel in seiner Abhandlung über die musikalische Malerei vortreflich erkläret und eine scharfe richtige Grenzlinie zwischen Malerei und Ausdruck gezogen.

— Wie konnten aber die Pantomimen die Worte verdeutlichen, die im figürlichen Sinne genommen werden und die in der dichterischen Schreibart so häufig sind? — Man wird mir wahrscheinlich ein paar Beispiele zur Antwort entgegenstellen. Man wird ein Faktum, so wie es Macrobius *) erzählet, nicht wie es neuere Schriftsteller **) ihm nachbeten, als eine Beantwortung betrachten wollen. Ma-

*) Saturn. 2. cap. 7.

**) du Bos Reflexions critiques sur la Poesie et sur la Peinture. Ed. V. 746. gr. 12. tom. 3. p. 268.

Macrobius schreibt: Nec Pylades histrio nobis omittendus est, qui clarus in opere suo fuit temporibus Augusti et Hylam discipulum vsque ad aequalitatis contentionem eruditione prouexit. Populus deinde inter vtriusque suffragia diuisus est. Et cum canticum quoddam saltaret Hylas, cuius clausula erat: τον μεγαν Αγαμεμνονα, sublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades et exclamauit e cavea: Συ μακρον, ȣ μεγαν ποιεις. Tunc populus eum coëgit, idem saltare canticum. Cumque ad locum venisset, quem reprehenderat, expressit cogitantem, nihil magis ratus magno duci conuenire, quam pro omnibus cogitare. — Es läßt sich, das wird mir Jedermann zugeben, über diese ganze Anekdote nicht sicher urtheilen; das Stück, wovon die Rede ist, ging verloren, und Macrobius, ohne uns im mindesten den Gang der Ideen und Empfindungen vorzuzeichnen, tischet uns blos die kahlen letzten Worte der Rolle auf: aber auch schon dies ist für meinen Satz hinlänglich, daß die Pantomimen unübersehbare Schwierigkeiten zu überwinden hatten, den figürlichen Verstand auszudrucken. —

— —

Cahusac la Danse ancienne et moderne. Tom. 2. p. 24.

— — In neuern Zeiten hat Noverre den ausgezeichnetsten Beifall in der Pantomime errungen. Uebergehen kann ich ihn unmöglich. Er gestehet selbst, die Pantomime könne zu unsern Zeiten das nicht mehr leisten, was sie zu den Zeiten August's leistete. — Hr. Professor Engel *) setzet sehr richtig hinzu: nach den grossen, vielleicht übertriebenen Ideen, die wir uns von ihr aus den rednerischen Lobsprüchen der Alten machen. —

Es giebt, sagt Noverre **), eine Menge Dinge, die sich durch das Gebehrdenspiel nicht mehr verständlich bezeichnen lassen; aller ruhiger Dialog findet keinen Platz in der Pantomime.

Aus den Grundsätzen des Noverre, dessen Briefe man darüber nachlesen kann, erhellet der geringe Werth der Pantomime am deutlichsten.

Von den methodischen Zeichen des Herrn Abbé de l'Epée habe ich beschlossen, im zweiten Theile etwas zu sagen.

Vier

*) Ideen zu einer Mimik. B. 2. Brief 30. S. 37.
**) Lettres sur la danse et sur les ballets. p. 106.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Vide, quam sim antiquorum hominum.
CICERO.

Bei einigen Lehrern der Taubstummen findet man einen traurigen Beweis, daß Unwissenheit der Psychologie die Quelle des rasenden Aberglaubens ist.

Hr. Prediger Niederhof ließ sich von dem damaligen berühmten Mathematiker und Mechaniker zu Frankfurt, Heinrich Ludwig Muth, eine Redemaschine für Taubstumme fertigen und soll sie hiedurch mit glücklichem Erfolge zur Sprache gebracht haben. Dies geschah schon im Jahre 17 — —. Einem Exemplare der Ammanschen Dissertation de loquela etc. findet man diese Nachricht von dessen ehemaligem Besitzer vorgezeichnet: „Ao. 1709. d. 12. m. Martii Dn. Jacobus Wildius, Prof. Eloquent. Acad. Reg. Pernauiensis in Liuonia, me inuisens,

sens, inter alia commemorabat, libro huic Ammiano, in praxin deducendo, se ipsum operam nauasse, et, post susceptum iter, Dn. Niederhofio, Pastori ad aedem vrbanicam ibidem primario, id operae reliquisse, addens, se Francofurti, Henrico Ludouico Muthio, celebri Mathematico ac Mechanico, autorem suasoremque extitisse, vt machinam conficeret, quae omnes oris humani motus quam exactissime referret, eosque rectius constantiusque, quam solum speculum, mutis discipulis repraesentare posset; qui ipsi etiam promisisset, se huius rei meditationem esse suscepturum." — Daß er es nicht vergessen, sondern wirklich gethan habe, haben mir Einige erzählet, die es freilich wieder von einer dritten Person hatten.

Im Jahre 1678 ließ die Akademie der Wissenschaften zu Paris die Erfindung eines Kunstohrs, wodurch den Tauben der Gehörsmangel in etwas ersetzt würde, bekannt machen. Auf nähere Nachrichten kann ich mich hier nicht einlassen. Wandelt aber Einen meiner Leser die Lust an, mehr hiervon zu wissen, so lese er Morhofium de paradoxis sensuum. Cap. 3. p. 316. dissertationum academicarum; Eckard's monatliche Auszüge v. J. 1700. S. 269. Erasmi

S Fran-

Francisci Sittenspiegel. S. 1247. Continuationem thesauri practici Besoldiani p. 560. sub voce: surdi et muti. Ph. Mülleri notas ad Bruckneri status conscientiae. Centur. 6. Quaest. 16. Paschius de inuentis nov-antiquis. p. m. 612. sqq. Sude's gelehrten Criticus. Th. 3. Quäst. 2. S. 13. f. und Lischwitz diss. de voce et loquela 1779.

Eine ansehnliche Menge dergleichen mechanischen Mittel oder Gehörmaschinen lieset man in meines sehr schätzbaren Gönners und Freundes, Hrn. Doktor Krünitz's Encyclopädie unter dem Worte: Gehör. Th. 16.

— Einige Lehrer der Taubstummen führten ihre Lehrlinge auf den Glockenthurm zu einer Zeit, da alle Glocken zugleich und auf das stärkste angezogen wurden. Und siehe: die Gehörlosen erlangten durch den heftigen Schall das Gehör. Schade, daß dies Hülfsmittel in unserm Zeitalter seine Wirkungskraft verloren hat!

Andre elektrisirten ihre Taubstummen und verfertigten sich selbst Maschinen dazu, die alle, nach ihrer eigenen Versicherung, den Beifall der Kenner ärndeten. Sie elektrisirten gelinde und stark, und ununterbrochen fort. — Ich will nicht läugnen, daß einige dieser Herren die nied-

lichsten und kostbarsten Elektrisirmaschinen hatten; aber so viel ist gewiß, manche unter ihnen wußten solche nicht zu brauchen, d. i. sie hatten nicht die ersten Grundbegriffe der elektrischen Kraft und ihrer Wirkungsart inne, noch vielweniger wußten sie dieselbe auf den menschlichen Körper gehörig anzuwenden. —

Diderot hat Lettre sur les sourds et muets, a l'usage de ceux qui entendent et qui parlent, geschrieben. Doch darum gehört er eben so wenig hieher, als die Frau Doktor Ernestine Christiane Reiske, gebohrne Müller, welche in Adam Friedrich Geisler's des Jüngern Gallerie edler teutscher Frauenzimmer, ich weiß nicht, in welchem Hefte, — geschildert ist, und die

> Moralität eines Taubstummen (in Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde B. 3. St. 3. S. 39—42.)

beschrieben hat. — *)

S 2 — Per-

*) Auch die Herren Oeser und Schneider lasse ich aus, deren ich in meinen Reflexionen über Thier- und Menschensprache; auch über die sämmtlichen Lehrer der Taubstummen S. 64 — 65. gedenke. Beide sind würdige Zwillingsbrüder, die sich blos nach ihren Reden, in der That nie mit Stummen beschäftigten. Oeser giebt vor, er habe die Begriff-

— Perriere überreichte im Jahre 1751 der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris eine französische Schrift, worin er folgendermassen in der dritten Person von sich redet: „Perriere theilet seinen Unterricht in zween Theile, zuerst sucht er vorzüglich die Sprache, nachher den Verstand zu bilden. Zuerst lehret er sie also die Kunst, einzelne Wörter in unserer Sprache zu lesen und auszusprechen, alsdann aber auch ganze Redensarten, die am häufigsten im gemeinen Leben vorkommen, nebst den Namen der Dinge, die zum täglichen Gebrauche sind, als Essen und Trinken, Kleider und Hausrath.“

„In der zwoten Abtheilung aber lehret er sie alles übrige, was nöthig ist, um ihre Bildung vollkommen zu machen, nämlich die Kraft und Eigenschaft der Zeitwörter, und wie sie sich dieselben nach dem Genius der Sprache grammatisch richtig bedienen sollen, es sey im Sprechen oder im Schreiben.“

„Weni-

griffentwickelung von meinem Schwiegervater erlernt: und Schneider will sie von mir erlernt haben. Die Tonsprache erwähnt das par nobile fratrum weislich gar nicht.

„Wenige Tage, nachdem sie diesen Unterricht genossen haben, sind seine Schüler schon im Stande, einige Wörter deutlich auszusprechen."

„Die ganze erste Hälfte des Unterrichts wird binnen 12 oder höchstens 15 Monaten vollendet, vorzüglich, wenn die Lehrlinge noch von zartem Alter sind. Die andre Hälfte erfodert längere Zeit, wenn es damit zu einiger Vollkommenheit gebracht werden soll."

Ich halte mit Hrn. Abbé de l'Epée *) diese Methode den Progressen der Lehrlinge sehr schädlich, weil Perriere es 12 oder 15 Monate lang in ihrem Verstande dunkel bleiben läßt; ob ich gleich Hrn. Epée's seltsamen Grunde, weswegen er der Methode so gehässig ist, nicht beipflichte. — Hr. de l'Epée schreibt:

„Ferne sey es also, daß wir die Seelen, „welche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen „und aller Unterweisung fähig sind, zwölf bis „funfzehn Monate lang mit der Uebung, reden „zu lernen, quälen sollten, als ob es nicht „Menschen, die unserer Sorgfalt anvertrauet „sind, sondern unvernünftige Thiere wären."

*) Auszug aus der Antwort des Hrn. Abbé Epée auf den Brief des Hrn. Direktor Heinike. (In Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 2. S. 74.)

„Warum sollen wir sie in der beweinungs„würdigen Unwissenheit der nöthigsten Heils„wahrheiten lassen, da wir ihnen sowohl von „dem Daseyn Gottes als auch von den vorzüg„lichsten Geheimnissen der Religion, ob zwar „nicht deutliche, doch hinlängliche Begriffe ge„ben können, so daß, wenn sie währender Zeit „sterben, sie durch Christum die ewige Selig„keit zu erlangen fähig sind.“

Hr. Professor Moritz setzet in einer Anmerkung *) sehr richtig folgende Worte darunter: „Freilich ein sonderbarer Grund des Hrn. Abts, „der vermuthlich glauben muß, daß die andern „Taubstummen alle verdammt werden.“

Ich wollte Anfangs Hrn. Stork's Fingeralphabet in einer Kupferplatte hier beifügen; aber ich habe mich anders besonnen: wozu sollte es nutzen? — Hrn. Stork's taubstumme Lehrlinge bleiben alle taub und stumm, wie die Austern, aber sie schwatzen von Morgen bis in die Nacht mit ihren Fingern. — Hr. Stork wird noch mehr unzufrieden seyn, wenn er den zweiten Theil dieser Schrift über Stumme zu lesen bekommt. Ich handle unter andern darin von

Ent-

*) a. a. O. S. 80.

Entstehung der Tonsprache und bringe freilich manchen paradox scheinenden Satz vor.

Tonsprache sage ich zum Unterschiede der Schriftsprache. Heinike erfand das Wort und kehrte sich nicht an den Einwurf des Dialektikers, welcher ihm, nach seiner selbst gegebenen Definition, gemacht werden könnte. Man kann sie auch Rede=, Wort=, Mund= oder Stimmensprache nennen. In verbis simus faciles, modo conueniamus in re! — In Prag ist jetzt auch ein K. K. Taubstummen=Institut, von dem ich nähere Auskunft erwarte.

In meinen Reflexionen über die sämmtlichen Lehrer und Hülfsmittel für Taubstumme S. 107. versprach ich nähere Nachrichten von Herrn Schweinhagen: ich erfülle nun mein Versprechen. — Herr Schullehrer Schweinhagen hat zwo taubstumme Mädchen, so ziemlich nach Hrn. Solbrig's und Lasius's Methode, unterrichtet, und troz aller Mühe keinen andern Buchstaben herausbringen können, als bei der erstern, Dorothea Johanna Catharina Klingesporn, den Buchstaben B. Es ist sehr gut, daß die einigen Nachrichten, wie Hr. Schweinhagen seiner hör= und sprachlosen Klingesporn die Religionsbegriffe inokulirt hat, sehr kurz

sind. Denn was man davon lieset, giebt dem Sachkundigen einen übeln Begriff von Hrn. Schweinhagen's Lehrart. *)

Hr. Schweinhagen hätte sich keinesweges mit dem wichtigen und seligen Geschäfte (so nennt er es selbst,) befassen sollen, weil er ihm, nach seinen einigen Nachrichten von der Lehrart, nach welcher die Unterweisung der Taub- und Stummgebohrnen Dorothea Johanna Catharina Klingesporn, unter göttlicher Gnade angefangen und fortgesetzt ist, — zu urtheilen, gar nicht gewachsen war. — Und wenn Herrn Pastor

*) Samuel Heinike über die Lesekunst und Begriffentwickelung in der Christenheit. (In Boie's teutschem Museum St. 1. d. J. 1786. S. 49—86.) Ueber alte und neue Lehrarten unter den Menschen, in vier Fragmenten, von Samuel Heinike, Direktorn des Churfürstl. Sächs. Instituts für Stumme in Leipzig. Leipzig, bei Hilscher 1783. 8. Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher, von Samuel Heinike, Direktorn des Chursächs. Instituts für Stumme in Leipzig. Halle, bei Hendel 1785. 8. Um die Fehler einer solchen Lehrart, wie die Schweinhagensche war, recht deutlich zu sehen, ist besonders zu lesen: Ueber graue Vorurtheile und ihrer (ihre) Schädlichkeit. Erwiesen durch Grundsätze der Vernunftkritik. Von Samuel Heiuike, Direktorn des Chursächs. Instituts für Stumme in Leipzig. Kopenhagen und Leipzig, bei Proft 1787. 8.

Pastor Paulmann's Vertrauen zu ihm noch grösser gewesen wäre, so hätte es Hr. Schweinhagen doch nicht thun sollen! Hr. Pastor Paulmann aber konnte unmaßgeblich auch vorher schliessen, daß ein treuer und fleissiger Schulmeister für Kinder, die alle fünf Sinne haben, noch lange kein Lehrer für Personen ist, welchen Ein Sinn mangelt. — Lessing's Paul Werner spricht: „ich bin —" (wenn man mir das, freilich etwas unadäquate Gleichniß erlaubt;) „Ich bin ein guter Wachmeister, und dürfte „leicht ein schlechter Rittmeister, und sicherlich „noch ein schlechter General werden."

Die Anrede, welche Hr. Pastor Paulmann bei der Konfirmation der taubstummen Klingesporn gehalten hat, zeigt sein gutes gefühlvolles, edles, menschenliebendes Herz.

Des verstorbenen Schweinhagen's erste Elevin, Dorothea Johanna Catharina Klingesporn, wurde den 4ten Mai 1751 in Braunschweig, nach den Zeugnissen des Hrn. Hofrath Heister und Hrn. Hofmedikus du Roi, taub gebohren. Das Attest des Letzten lautet so:

„Ew. gebe ich nach der gestern in Dero Be„hausung von mir, mit dem Hrn. Hofchirur-

„gus Kleineke, geschehenen Besichtigung des „stummen und ohne Gehör befindlichen Mäd„chens dahin mein Urtheil: daß solches offen„bar, als ein mit diesen mangelnden Organen „gebohrnes Geschöpf, anzunehmen ist. In dem „äussern Bau der Ohren, der Zunge und des „innern Mundes, in so weit dabei die äussere „Untersuchung hat angestellt werden können, „findet sich kein Fehler; es muß also das Uebel „in innern Fehlern nothwendig seinen Grund „haben. Die Erzählung der Mutter, Schwe„ster und der Großmutter dieser Person bezeu„gen die Wahrheit dieser Folgerungen. Nach „welchen Erzählungen nämlich das Kind, noch „säugend, keinen Ton einer Kinderklapper noch „Musik bemerket hat; daß man keinen Ton ei„ner Aussprache von ihm vernommen; daß ge„gen das dritte Jahr des Kindes Eiter aus bei„den Ohren geflossen sey; daß das Mädchen „nachher oft mit Schwindel befallen worden; „und daß gleich von der Geburt an der obere „Theil des Kopfes mit einer Vertiefung platt, „und bei beiden Ohren vorstehend heraus ge„druckt gewesen sey, welcher letztere Umstand „sich jedoch jetzt, nach der Untersuchung, völlig „verloren hat. Den bleibenden Verlust der

„Spra-

„Sprache und des Gehörs hat der selige Herr „Leibmedikus und Hofrath Heister zu Helm„städt, wie bekannt, schon bei einer geschehe„nen Untersuchung eben dieser Person angege„ben: daher ich mich hierauf nur wiederholend „einlasse. Selbst der einfache, ein B lauten„der Ton, den sie sich bei ihrer Unterweisung „angewöhnet hat, giebt zur weitern Entwicke„lung von Tönen, seiner Schwäche wegen, we„nig Hoffnung.

„du Roi."

Die Aeltern dieser Taubstummen schickten sie viele Jahre nach einander zur Schule und auch dahin, wo sie in Handarbeiten unterrichtet wurde. Von den irdischen Geschäften lernte sie Verschiedenes; aber in der Schule weiter nichts, als mechanisch das Schreiben, und nicht das geringste von der Religion u. s. w.

Hr. Schweinhagen unterrichtete sie anderthalb Jahr lang. Er gestehet *), „es wäre „ihm

*) Heilige Unterhandlungen bei der Konfirmation, Beichte und Communion der taub- und stummgebohrnen Dorothea Johanna Catharina Klingesporn: nebst einigen Nachrichten des Schulhalters Schweinhagen von der Lehrart, nach welcher er sie unterrichtet hat, herausgegeben von Johann Ludewig Paulmann, Prediger an der Brüdernkirche

„ihm ein fremder Gedanke gewesen, wie es „möglich wäre, eine taube und stumme Person „zu unterrichten." Ich will ihn mit seinen eigenen Worten erzählen lassen, wie er es anfing. Hin und wieder werde ich meine Meinung in beigefügten Anmerkungen darüber äussern: öfter, denke ich, wird der freundliche Leser meine Stelle vertreten. So viel glaube ich, daß aus dem Ganzen Hrn. Schweinhagen's sehr guter Wille hervorleuchtet. Wenn Hr. Schweinhagen noch lebte, so würde ich ihm ernstlich anrathen, hinführo sich blos mit Kindern abzugeben, die den gesunden Gebrauch aller ihrer fünf Sinne haben. Was aber die Taubstummen betrifft; manum de tabula!

„Da — nach aller ersinnlicher (ersinnlichen) Bemühung, sie reden zu lehren, keine „Hoffnung war *), so mußte ich auf Mittel „denken, ihr andere Wege zu bahnen, um ihr „doch für das erste eine richtige Kenntniß der „Buch-

kirche in Braunschweig. Braunschweig 1777. 8. S. 43.

*) Warum war denn keine Hoffnung? ihre Sprachglieder befanden sich ja alle im gesunden Zustande! Man gebe sie in das hiesige Institut: ich will sie reden lehren.

„Buchstaben beizubringen. Ich sahe mich „in diesem Falle von vorehrwähnten Bü„chern *) verlassen. Da die (das) Fräulein „von Meding die Buchstaben schon gekannt „hatte; in Solbrig's Bericht aber keine Er„wähnung dieserhalb geschehen, und das von „dem Hrn. Superintendent Lasius angezeigte „Fingeralphabet möchte uns wohl zu weitläuf„tig gewesen seyn **), indem ich nur täglich „zwo Stunden zu diesem Unterrichte widmen „konnte. ***) Daher machte ich den Versuch „und nahm einen Stock, dessen eines Ende sie „zwischen ihre Vorderzähne nehmen mußte, und „den andern (das andere) Ende nahm ich zwi„schen meine Zähne und redete sie (ihr) dadurch „zu, wodurch sie in Verwunderung und Errö„thung gesetzet wurde. Dieses ließ uns hoffen,

„ihr

*) Hrn. Lasius Unterricht von der (dem) taub- und stummgebohrnen Fräulein von Meding und Hrn. Solbrig's Bericht von Unterweisung tauber und stummer Personen.

**) So ein Handalphabet bringt Hr. Stork den Taubstummen in 4 bis 6 Stunden bei. Es ist auch so leicht, daß es der elendeste Schriftsteller in 6 Stunden lernen könnte.

***) Wenn Hr. Schweinhagen nicht mehr Zeit dazu hatte, so sollte er es gar nicht übernehmen.

„ihr auf solche Weise die Buchstaben beizubrin„gen und kenntlich zu machen, welches auch „durch die Gnade Gottes so glücklich von „Statten gieng, daß sie in 14 Tagen die Buch„staben alle richtig anzeigen konnte, wenn ich „ihr dieselben sowohl in als ausser der Reihe zu„rief u. s. w."

„Da nun dieses Zurufen durch den Stock „seine guten Wirkungen hatte, so machten wir „weiter den Versuch, ob sie auch alles durch „denselben verstehen könnte; allein vergebens „u. s. w."

„Nun mußten wir uns blos ans Schreiben „und an Zeichen und Bilder halten."

„Nichts war nöthiger, als sie durch ein be„ständiges liebreiches Betragen so einzunehmen, „daß sie nirgend (nirgends *) lieber war, als „in der Schule zum Unterrichte bei ihrem Lehrer, „und daß man ihre Zeichen, durch welches sie „eine Sache angab, kennen lernte, und dabei „ja immer eine ernsthafte Miene behauptete, „so lächerlich auch wohl zum öftern ihre Zeichen „manchen gewesen wären **) u. s. w."

„Da

*) Dies ist im Hochteutschen üblicher.

**) Beides sehr wahr! Sehr wahr!

„Da nun vor allen Dingen *) hier nöthig „war, ihr (sie) zuerst ihren Gott kennen zu ler„nen (lehren), so gelung (gelang) es uns auch „durch seinen Geist und Beistand, daß wir über „alles Vermuthen in dieser so sehr schweren und „wichtigen Sache täglich um ein grosses weiter „kamen u. s. w."

„Nun zeigte ich ihr erst am Abend den Him„mel mit seinen unzähligen Lichtern, nämlich „die Sterne, und frug: (fragte) ob sie die zäh„len könnte? sie hielt das anfänglich für eine „sehr leichte Sache. Wie ich ihr aber eine „Hand voll Sand auf das Papier schüttelte, „und eine Rechentafel voll lauter durch „einander punktirte Punkte vorlegte, und (sie) „befragte: ob sie dieselben zählen könnte, so „sahe sie gar bald ihre Schwäche ein, „daß, da sie diese geringe Zahl nicht zählen „könnte, es ihr gar nicht möglich wäre, die „große und unbeschreibliche Zahl der Sterne zu „zählen. Und als ich ihr nun weiter zeigte, „daß ich einen wüßte und kennte, der die Ster-

„ne

*) Vor allen Dingen? — Ei! ei! ich denke, man muß beim Leichtesten anfangen und dann Stufenweise zum Schweren steigen.

„ne zählen könnte, so war sie begierig zu wissen, „wer der seyn möchte? Ich schrieb ihr vor: der „heisset Gott, und sie freuete sich, den näher „kennen zu lernen —.“

„Nun zeigte ich ihr ein Bild, auf welchen „(welchem) Jesus und ein mit Ketten gefesselter „Mensch stand. Jesus aber kömmt (kommt) *) „u. reisset den Menschen aus diesen Ketten heraus: „Eben so, bedeutete ich ihr, risse uns Jesus „Christus aus der Sünde und aus dem Elende „heraus, und führte uns zu seinem und unserm „Vater, und mit diesem Jesus allein könnten „und dürften wir zum Vater im Himmel kom„men u. s. w.“

— Ich liefre nunmehr ein Schreiben, womit Hr. Prediger Paulmann mich beehrte, und wofür ich ihm aus der Fülle des Herzens danke. Ich glaube nicht, daß ich durch Mittheilung dieses Briefs an Hrn. Paulmann zum Verräther werde. Denn was er mir schrieb, kann die ganze Welt wissen. Und ich halte es also für keine Unverschämtheit, wenn ich es offenbare.

Brief

*) Kömmt, sagt man nur im gemeinen Leben. S. Adelung's Wörterbuch. Th. 2. S. 1698.

Brief des Herrn Prediger Paulmann.

Nicht leicht wüßte ich mich eines angenehmern Briefes zu erinnern, als dessen, den ich von Ew. Wohlgebohren geehrtesten Händen vor einigen Tagen erhalten habe. Wie sehr bin ich Ihnen für Dero geneigtes Zutrauen verpflichtet! Wie sehr wünsche ich Ihnen auch mein so achtung- als freundschaftvolles Herz so recht entdecken zu können! Das, was ich jetzt thun kann, ist weiter nichts, als daß ich Ew. Wohlgebohren gütigstem Verlangen gemäß, die ganze Nachricht gedruckt übersende, welche die damalige Unterweisung der Taub- und Stummen in sich enthält. Wahrlich, hochzuverehrender Herr Doctor, ist es mir eine ausnehmende Herzensfreude, hiedurch mit einem solchem Menschenfreunde, als ich in Ihnen verehre, in nähere Bekanntschaft gekommen zu seyn. Würdigen Sie mich doch ferner gütigst Ihrer Gewogenheit und Freundschaft. Und wie wollte ich mich so glücklich schätzen, wenn ich einmal die Ehre wieder haben könnte, mit Ihnen persönlich bekannt zu werden, da ich es jetzt so sehr bedauert habe, daß ich im vorigen Sommer, we-

gen meiner Abwesenheit, dieses Glücks entbehren müssen. Gewiß ist es hier in diesem Erdenleben schon ein wahrer Vorschmack von jenem völlig frohen Leben, wenn man immer mehr einen rechtschaffenen, thätigen, wohlthuenden Menschenfreund kennen lernt, und mit dem an einem so edlen Geschäfte, Menschen glücklich zu machen, arbeiten kann. Ermüden Sie also nicht, bester Herr Doctor, an Ihrem so edlen Geschäfte! Schon zum voraus freue ich mich, daß Sie so manchen Elenden hiedurch nützlich, und so manchen Menschen Freude machen werden. Ich weiß es selbst und erfahre es noch täglich, wie angenehm es ist, wenn ich auch nur nach meinem geringen Wirkungskreise kann nützlich werden. Selbst die taub- und stumme Klingesporn macht mir noch ungemein viel Vergnügen, sowohl durch ihre Geschicklichkeit in nutzbaren Arbeiten, als auch besonders durch ihr recht gutes sittliches Verhalten. Ich habe nach der Zeit noch eine taub- und stumme Person vom Lande durch die Information des Schweinhagen vorbereiten lassen, die denn, weil sie sonst recht fähig war, auch noch mehr, wie die erste, von dem Unterrichte faßte. Der gute Schweinhagen, (er ist im vorigen Winter

gestor-

gestorben, und hat eine arme Wittwe mit 5 Kinder hinterlassen,) der gute Schweinhagen gab sich alle mögliche Mühe, und er hatte besonders die Gabe, durch das Sinnliche zu den Kräften der Seele zu kommen. Ich habe bereits vor etlichen Jahren meinen alten Freund, dem Hrn. Professor Moritz, die Rede, die ich bei der Confirmation dieser andern Tauben und Stummen gehalten, im Manuscript übersandt, mit der Bitte, sie da, wo sie es werth, drucken zu lassen. Ich habe aber davon nichts wieder gesehen. Ist sie also nach des Hrn. Professor Moritz gütigstem Urtheil besser, im Manuscript zu bleiben, so möchte ich mir dasselbe doch wohl wieder erbitten. Sollten Ew. Wohlgebohren mir dazu gütigst verhelfen können, so thäten Sie mir eine angenehme Gefälligkeit. Gelegentlich empfehlen Sie mich doch diesem meinen alten besten Freunde, meinem guten Moritz. Verzeihen Sie, theuerster Herr Doctor, daß ich sogleich mit meinen eigenen Angelegenheiten dazwischen gekommen bin! Zu einem solchen Manne, wie ich in Dero Person verehre, da bin ich gar zu gerne voller Vertrauen. Gott segne Ew. Wohlgebohren bei Dero für die menschliche Gesellschaft so preiswürdigen Bemü-

hungen, von mir aber seyn Sie versichert, daß unter allen Ihren Freunden ich mit derjenige sey, der mit der ganzen Hochachtung und Stimme seines Herzens sich nennet ꝛc.

Braunschw. den 9. Oct.
1789.

Paulmann.

Edle Menschenfreunde! — Bange und furchtsam wage ich es, hier ein Wörtchen vom Herzen ans Herz zu sprechen. Doch, daß ich es zu Euch, edelmüthige Menschenfreunde! sprechen darf, vermindert meine Bangigkeit. — Errathet Ihr vielleicht schon, was ich zu sagen und zu bitten habe? und was mich so zittern macht? — Es sey gewagt! Ist es doch Pflicht, was ich thue! — Die Wittwe des verstorbenen Schweinhagen schmachtet, wie Ihr im vorstehenden Briefe leset, mit ihren Kindern im Elend: bald nahet der grausame Winter heran — —

Dem Mangel überlassen,
Dem Nordwind Preis gegeben,
Flehn nun die Kleinen zitternd:
Errettet unser Leben! —
Die Mutter trocknet weinend
Der armen Kindern Thränen!
Sie schaukelt es, und flehet

Des

Des Lieblings Tod mit Sehnen!
Vielleicht, daß noch bis morgen
Der Lebensfunke glimmt,
Vielleicht war unsern Händen
Die Rettung vorbestimmt? —

O daß wir die Armen retten könnten! — Süsser Gedanke für fühlende Herzen, der sich mit keiner erkünstelten Empfindung vertauscht: O daß wir die Armen retten könnten! — — Denket Ihr ihn! Ihr Edlen! Denket mit Wohlthaten an die hinterlassene Wittwe, die der Heiterkeit und des Trostes so wenig hat, und so viel bedarf! Schicket Eure milden Gaben an Hrn. Prediger Paulmann in Braunschweig. Er ist der Edelsten Einer und wird die Bestellung willig übernehmen. — — — — — — — —

In Leipzig ist ein Buch herausgekommen, unter dem Titel: Der redende Stumme, 1771. in 8. 4 Theile; davon ich nicht urtheilen kann, weil ich es noch nicht gesehen und mir erst verschrieben habe. — —

Man hat sich bisher bei Taubstummen allerlei Hülfsmittel bedient. Man hat Zeichen und Gebehrden, Holzschnitte und Kupferstiche, den Orbispiktus und Vorzeigung der Sachen selbst gebraucht. Man hat auf den Rücken des Taub-

stummen geschrieben und mehr dergleichen Alfanzereien vorgenommen. Man hat durch Röhre und Stäbe in den Mund und gegen die Zähne geredet. Man hat sich bemüht, durch das Gefühl Begriffe, Töne und Laute zu erwekken. — Ich bin diese — mit welchem Namen bekleide ich sie? — ich will sie nackend gehen lassen, so sieht man sie am besten. Ich bin also diese — in meinen

Reflexionen über Thier- und Menschensprache, auch über die sämmtlichen Lehrer der Taubstummen. Fragment meines ersten Briefes an Bürger. S. 61—90.

schon durchgegangen und habe ihre Unbrauchbarkeit gezeigt. Ich glaube, darin die Gefahren und Untauglichkeit solcher — so ziemlich dargestellet zu haben; und wenn ich zugleich an die so häufigen üblen Wirkungen derselben denke, so hoffe ich, werden wir künftig wenigstens vor öffentlichen Empfehlungen und Lobeserhebungen dieser — sicher seyn. Aber da doch wohl irgend ein Quidam damit auftreten könnte, so bin ich genöthiget, zur Steuer der Wahrheit und zum Besten aller, die fähig sind, ihre Stimme zu hören und zu Herzen zu nehmen, hier und im zweiten Bande nochmals ein ganz kleines Wörtchen hierüber zu sagen. Der

Der Hauptgrund des Quidam Quästionis möchte ungefähr folgender seyn: es sind doch alte Sachen, die schon vor 50 bis 100 Jahren gebraucht worden sind und einigen Taubstummen vielleicht genutzet haben; denn man findet wohl gar etwas davon gedruckt. — — Welcher Grund! sind denn alle alte Sachen gut und nützlich? und gesetzt, man hätte selbst einigen Taubstummen dadurch Ideen und sogar die Sprache beigebracht, was noch erst zu erweisen ist; — waren diese Sprache und Begriffe bei ihnen dauerhaft, vergingen sie nicht wieder, sobald die Taubstummen aus der Lehre kamen? — Dies ist leider der Fall bei allen Lehrlingen, die nicht nach der Heinikischen Methode unterrichtet wurden. Woher dies kommt, das werden wir im zweiten Theile sehen.

— Der Bischof Burnet erzählet in seiner Reisebeschreibung von einem taubstummen blinden Mädchen zu Genua, daß es alles verstanden hätte, was seine Schwester gesagt, sobald diese die Hand auf seinen Mund gelegt.

— „Woher so viele Taube kommen?“ — Etwas darüber verlautbaren Camerarius in memorabilibus centur. 13. part. 60. und die Acta erudito-

 rum,

rum, die im Jahre 1709 zu Leipzig herauskamen, im Monat August p. 363. —

In der

Stettinischen Zeitung vom 25sten November 1785. Num. 94. aus Schlesien, vom 7ten September,

steht folgender Vorfall, der sonderbar genannt wird, mir aber gar nicht sonderbar dåucht: denn ich habe schon ôfters gleiche Fålle gehört.

„Am 20sten Juny 1784 ward zu Cottbus „ein junger Handwerker, Namens Springer, „aus Goldberg gebůrtig, bei einer Schlågerei „unverschuldeter Weise so ůbel zugerichtet, daß „er die Sprache darůber verlor. Man wandte „alle Mittel an, ihm den Gebrauch derselben „wieder zu verschaffen, aber vergebens. Einige beurlaubte Soldaten von dem damaligen „Regimente des Herzogs Leopold von Braun„schweig hatten bei dieser Schlågerei Theil ge„nommen. Dadurch ward dem Prinzen das „Unglůck des armen Springer's bekannt. Er „ließ ihn nach Frankfurt kommen und nochmals „alles zu seiner Herstellung versuchen. Auch „diesmal schlug die Kur fehl. Um nichts un„versucht zu lassen, foderte der Herzog ein Gut„achten von der Frankfurter medizinischen Fa„kultåt. Sie rieth den Gebrauch des Bades „zu Warmbrunn. Springer bekam vom Her„zoge Reisegeld und Arzeneien, um sich, bis „zum Eintritte der Badezeit, bei seinen Aeltern „in Goldberg verpflegen zu lassen. Bald her„nach schickte der Herzog vier Friedrichsd'or zu „einer Beihůlfe fůr den jungen Menschen, und „verlangte dabei, der Magistrat môchte ihm die „Kosten, die der Gebrauch des Bades verursa„chen

„chen würde, zur gehörigen Zeit melden. Der „Magistrat schrieb an den Doktor Ludewig in „Hirschberg, welcher einen mässigen Kostenan„schlag schickte, mit der Versicherung, daß er „für den unglücklichen jungen Menschen alle „Sorge tragen würde. Der Anschlag ward „dem Herzoge am 26sten April zugesendet. Am „27sten erfolgte der traurige Todesfall dessel„ben, und nun war Springer aller Hoffnung „beraubt. Allein gegen alle Vermuthung „schickte der Obrist-Lieutenant von Franken„berg, als Commandeur des nunmehrigen Re„giments von Beville, den Beitrag zur Bade„kur. Vermuthlich hatte der Prinz deswegen „schon Verfügung getroffen, ehe er noch die „Rechnung erhalten hatte. Springer ging „nach Warmbrunn, kam aber am 20sten Au„gust sprachlos in seine Vaterstadt zurück. Er „war jedoch noch nicht ohne alle Hoffnung, und „Herr Doktor Ludewig hatte ihm bei seinem „Abschiede Heilmittel vorgeschrieben, mit der „Versicherung, wenn er sie gehörig brauchte, „würde er die Sprache wieder bekommen. „Nach einiger Zeit empfand Springer ein „Brennen auf der Zunge und konnte mit dersel„ben schmatzen, welches ihm bisher unmöglich „gewesen war. Am 25sten August ging er nach „dem Dorfe Prausnitz, unweit Goldberg. „Bei dem zweiten Hause bellt ihm ein grosser „Jagdhund entgegen und springt mit den Vor„derfüssen auf seine Achseln. Springer er„schrickt; das Schrecken löset ihm die Zunge, „und er ruft: Jesus! Jesus! aus. Seine „Freude über diese Töne war unbeschreiblich, „aber von kurzer Dauer. Er wollte wieder „sprechen und konnte nicht. Auf dem Rückwe-

„ge machte er viel vergebliche Versuche; nach „einer Stunde brachte er endlich das Wort Je= „sus heraus, und nun gelang es ihm, noch „mehrere Wörter auszusprechen. Als er in das „Zimmer seiner Mutter trat, rief er ihr zu: „Guten Abend, Mutter! Wie groß die Freude „der Mutter darüber gewesen sey, läßt sich „leicht denken. Springer hat seitdem den „völligen Gebrauch seiner Sprache wieder be= „kommen."

Einen ähnlichen Zufall aus Zwickau findet man in den

Fränkischen Sammlungen von Anmerkun= gen aus der Naturlehre, Arzeneigelahr= heit, Oekonomie und den damit verwand= ten Wissenschaften. 5ter Band. Nürnberg, bei Monath 1760. 8. S. 176—177.

vom 11ten Juny 1759 mit folgenden Worten er= zählt: „In des Prinz Heinrich's von Preussen „Königl. Hoheit Küche war ein tauber Küchen= „knecht, mit Namen Richter, bei Schoppau „gebürtig, seines Alters 24 Jahr, welcher im „11ten Jahre seiner Jugend beim Viehhüten „durch ein Donnerwetter das Gehör und die „Sprache verloren hatte. Heute in der Frühe „ging solcher mit seinem Vetter, welcher in die= „ser Stadt wohnhaft ist, über den Markt, und „es kam ihm vor, als wenn ein Donnerkeil „durch beide Ohren führe, hierauf hörte er zum „erstenmale einen Vogel im Bauer pfeifen, wor= „über er erstaunte, weil er so geschwinde wiede= „rum zu seinem Gehör gekommen sey, da er „bei 13 Jahren nicht hören noch reden können. „Zu seinem Glücke aber konnte er lesen und „schreiben. Als ihm nun sein Vetter, der mit „ihm über den Markt ging, in die Hand schrieb:

„er

„er möchte mit ihm gehn, er wolle ihn zum
„Brandwein führen, antwortete er ihm münd-
„lich: er könne, Gott sey Dank, wiederum
„hören und reden, und erzählte ihm, was er so
„eben empfunden habe. Worüber sein Vetter
„die größte Freude bezeigte und Gott für die
„Gnade dankte. Weil nun solcher Mensch in
„hiesiger Gegend sehr bekannt ist, so läuft alles
„zu, ihn zu hören und (ihm) Glück zu wün-
„schen. Wir tragen kein Bedenken, gegenwär-
„tige besondre Geschichte bekannt zu machen,
„zumal daraus erhellt, daß man bei Personen,
„so vom Bliz gerührt, einige Verletzungen ih-
„rer Sinnen und natürlichen Kräfte erlitten ha-
„ben, an ihrer endlichen Kur nicht verzweifeln
„dürfe. Vielleicht hätte auch dieser Mensch viele
„Jahre eher wiederum zum Gebrauch seines
„Gehörs und der Sprache gelangen können,
„wenn man seinen Zustand nicht für unheilbar
„angesehn und ihn mit gnugsamen kräftigen und
„durchdringenden Mitteln an Händen gegangen
„wäre."

— So viel für diesmal über die Lehrer und Hülfsmittel für Taubstumme. Im zweiten Theile liefere ich weit interessantere Nachrichten, besonders über die Denkart der Taubstummen. Denn noch bin ich nicht, wo ich seyn wollte. — Ich habe in meinem Raisonnement über die verschiedenen Lehrer mit Fleiß hin und wieder einen spizigen Ausdruck *) erkoren. **) —

Vide

*) Mein verehrungswerther Gönner und Freund, Hr. Magister und Rektor Heynatz, will nichts ei-
nen

**) Ich ergrübele nicht, warum wir von dem Zeitworte küren nur die vergangene Zeit, erkoren,
und

Vide quam sim antiquorum hominum! antwortete Cicero dem lauen Atticus, der ihm vorwarf, daß er sich über etwas wärmer, rauher, härter und bitterer ausgedruckt habe, als man von seinen Sitten erwarten könne. Und eben dies antworte ich denen, die sich vor meinem Ton entsetzen sollten.

Ich schonte keinen meiner Kollegen; denn ich war nie ein Freund des Hoftons im Urtheilen und werde nie von einem Dreischrittseher sagen, daß er Argus Augen hat. *) Der Süßton schwächt und entnervt den Geist der Freimüthigkeit, auf Kosten der Moralität; er macht unsere Schriften so ekelhaft, wie unsere Gesellschaften. Traulichen Handschlag allen, die mich, wo ich irrte, zurechtweisen, es sey höflich oder grob, mit süssen oder bittern Worten. Tadel bleibt Tadel, man mag ihn überzuckern, mit

nen Ausdruck nennen, als was in einem tropischen oder uneigentlichen Sinne steht.

Briefe, die deutsche Sprache betreffend. Th. 3. S. 17.

Aber er verzeihe mir, daß ich ihm hier etwas entgegnen muß. — Was will Hr. Heynatz mit seinen tropischen? — — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte billig aus einer guten Erklärung verbannt seyn. — — Und wie, wenn Hr. Heynatz die Bedeutung des Worts „Ausdruck" dadurch zu sehr einschränkte? — Ich bin nicht der erste, der das glaubt. Stosch sagt: „man braucht das Wort Ausdruck ganz gewöhnlich von einer jeglichen, besonders lebhaften Vorstellung, welche durch gewisse äusserliche Zeichen in unserm Gemüthe hervorgebracht wird u. s. w."

Synonimen von Stosch. B. 1. S. 421—422.

und das Mittelwort, ein Auserkorner, brauchen, und das andere durchaus nicht leiden wollen.

*) J'appelle un chat un chat, et Rollet un fripon.

Boileau.

mit Honig beträufeln und in Sirub tunken, so viel man will. Und — Strenge ist nicht Ungerechtigkeit. Ich heische selbst keine Schonung. Es ist ein ekler Ton der Kritik, der Einem nur mit vielen Bücklingen demonstrirt, daß man einen dummen Streich gemacht hat. Glatte Worte und Reverenze gehören für **Weiber**, nicht für **Männer**. Wer darin einem Weibe ähnelt, der verdient, daß man ihm die Weiberkappe anlege.

Auch schickte sich der schleichende, kriechende Komplimentirton weder zu dem Gegenstande, noch zu der Einkleidung. Und ich liebe ihn überhaupt nicht, ich suche mehr das Lob der Bescheidenheit, als der Höflichkeit. Die Bescheidenheit richtet sich genau nach dem Verdienste, das sie vor sich hat; sie giebt jedem, was ihm gebührt und geziemt, wie der zeremoniöse Gastwirth Walther in Schummel's unschuldiger Frau spricht. Die schlaue Höflichkeit hingegen giebt allen alles, um von allen alles wieder zu erwuchern; sie ist der Affe der Moralität.

Ich bitte meine Leser, wenn es ihnen nur halbweg möglich ist, die Schriften der Lehrer für Taubstumme selbst zu lesen. Allein — sie müssen diese Schriften mehr als Einmal lesen. Denn nur einmal, so obenhin gelesen, klingt manches darin, als ob es etwas wäre: und es ist im Grunde nichts. Sie müssen Heinike's mehrere über die Lehrmethoden überhaupt, als über die Taubstummen besonders herausgegebenen Schriften damit vergleichen und darüber nachdenken, ob ich mit meinem Raisonnement Recht habe. Sonst könnten sie doch wohl meinen, der Brodneid spräche aus mir; und das ist wahrhaftig nicht. Ein andrer Neid kann es auch nicht seyn.

Mehr

Mehr als 200 Männer, die nach Heinike's Lehrart unterrichteten, würden mit den Stummen in Teutschland genug zu thun haben. Es gibt leider nur zu viel Stumme; und man rechnet gewöhnlich auf eine Million Menschen 150 Taubstumme und eben so viel hörende Stumme, ohne die Stammelnden oder Stotternden und andre mit Sprachgebrechen behaftete Personen zu zählen. Allein nach der Erfahrung mehrerer Gelehrten gibt es in den Ländern gegen Norden und an der See mehr Stumme, als in den Ländern gegen Süden; und man kann auf eine Million Menschen immer 200 Taubstumme rechnen.

Ich begehre also nicht, daß Jemand mein Urtheil blindlings blos darum annehmen soll, weil es mein Urtheil ist. Ich würde Niemanden lächerlicher vorkommen, als mir, wenn ich dies begehrte. Und wie könnte ich so ein verächtliches Zutrauen von Jemanden fodern, da ich es selbst gegen Niemanden habe.

Ich verlange nicht, mit dem Kaufmann zu reden, für einen reichen Mann gehalten zu werden, aber ich verlange, daß man die Münze, die ich zahle, für vollwichtige halte. Uebrigens kann ich versichern, daß man gewisse Kenntnisse besitzen muß, um zu verstehen, wie man sich nicht fruchtlos mit Taubstummen beschäftiget. Desgleichen ist auch Mechanik unzertrennlich mit diesem Geschäfte verwebet. Vorzüglich muß uns Psychologie leiten und die Fackel der Physik uns leuchten. —

Diesen ersten Theil wollte ich durch einen Nachtrag und durch meine mehrmals erwähnte Antwort an Ebert aufputzen. Aber — ach! daß

daß Aber und Aber sich immer zu jeder Sache gesellen — aber die Verleger zuckten betroffen die Schultern und flüsterten mir in's Ohr, der Band werde ihnen zu stark. Ich wurde über dies Ohrflüstern so niedergeschlagen, wie überreifes Korn, das vom Gewichte der Ceres niedergedrückt das Haupt zur Erde hängt. Ich stieß einen schweren Seufzer nach dem andern aus, und mancher Plan durchwetterleuchtete mein Gehirn, wie ich Alles, was das Herz mir preßte, fein bald vor das Publikum bringen wolle. Endlich freute ich mich innig, als mir einfiel, mein Manuskript

Ueber Denkart der Taubstummen. In Briefen an Herrn Doktor und Professor von Well,

künftige Messe herauszugeben: wo ich das Befragte mit hineinzwingen könnte. Man mag also die Briefe über Denkart der Taubstummen und diesen ersten Theil über Stumme recht füglich für Ein Ganzes ansehen; jene werden zwar auch für sich bestehen können, doch dieser nie ohne jene. Sie hängen an einander, wie eine Uhr und eine Uhrkette; man kann wohl eine Uhr brauchen ohne Kette; was nutzet mir hingegen die Kette ohne Uhr? —

Die Herren Rezensenten erzeigten mir einen Gefallen, wenn sie den gegenwärtigen ersten Band blos als eine flüchtige Rapsodie betrachteten. Ich selbst finde darin mehr neue Wörter, als neue Gedanken, mehr Sonderbarkeit als Schönheit des Stils, mehr Affektation als Richtigkeit des Ausdrucks, mehr — doch weitläuftiger hierüber in den genannten Briefen über Denkart der Taubstummen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einige Verbesserungen.

S. 9 Z. 22 statt Anektode lies Anekdote.
„ 11 „ 19 „ ιερον lies ἱερον.
„ 12 „ 5 ist männiglich wegzustreichen.
„ 20 „ 3 statt bedeutet lies andeutet.
„ 35 „ 3 u. 19 „ thörigt l. thöricht.
„ 45 „ 5 „ dadurch „ hiedurch.
„ 52 „ 23 ist daß wegzustreichen.
„ 53 „ 2 statt empfunden lies empfand.
„ 53 „ 4 „ doch hernach die Predigt hören konnte lies konnte doch hernach die Predigt hören.
„ 53 „ 7 „ gestemmt lies stemmte.
„ 53 „ 8 „ gefaßt lies faßte.
„ 55 „ 26 „ gewesen lies war.
„ 87 „ 23 „ daß lies das.
„ 98 „ 26 „ geweihtem lies geweihten.
„ 106 „ 20 ist männiglich wegzustreichen.
„ 127 „ 30 „ allgemein „ „ „
„ 177 „ 24 „ nach „der Alten. Berlin 791 8." noch zu setzen:

36) Beiträge zur Philosophie des Lebens aus dem Tagebuche eines Freimäurers. Neue 3te Auflage Berlin 791. 8.

37) Mythologisches Lesebuch mit vielen Kupfern. Eb. 791. gr. 8.

38) Italiänische Sprachlehre für die Deutschen. Eb. 791. gr. 8. u. s. w.

Im allgemeinen Bücherverzeichnisse der Frankfurter und Leipziger Michaelmesse d. J. 1790 stehet unter denjenigen Schriften, welche künftig herauskommen sollen, vom Hrn. Prof. Moritz:

ΑΝΘΟΥΣΑ, oder Geist der römischen Alterthümer. Ein Buch für die Menschheit. Berlin 8.

„ 185 „ 23 „ Dazu wenigstens lies Wenigstens dazu.
„ 191 „ 5 „ 39. lies 89.
„ 233 „ 8 bis 17 sind ganz wegzustreichen.
„ 233 „ 18 statt Fast alle die andern Herren l. die mehrsten Herren Lehrer der Taubstummen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X III.86
II.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschke, Ernst Adolf,

Ueber Stumme eine Beihülfe zur Seelenlehre und Sprachkunde

Berlin 1791

Paed.th. 1283
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762719-6
VD18 14453355-001